

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 45 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 8. November 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524



Protest gegen Halloween
Gegen die Übernahme des amerikanischen Kinderfestes Halloween statt des St. Martinstages (Foto: Martinszug in Erfurt) protestiert der Verein Deutsche Sprache: „Nichts gegen fremde Feste und Kulturen. Aber die gegenwärtige Amerikanisierung unserer eigenen Kultur geht zu weit." Die geradezu suchthafte Anbiederung an den angelsächsischen Kulturkreis verdränge jahrhundertealte einheimische Bräuche. Viele Bürger „scheinen zu glauben, daß Weltoffenheit und Toleranz mit dem Kappen der eigenen kulturellen Wurzeln" gleichzusetzen sei. **(Weitere Beiträge auf den Seiten 4 und 5.)** Foto: Ullstein

PUTIN AM SCHEIDEWEG

In Rußland endet die Demokratie, bevor sie richtig angefangen hat

Man stelle sich vor, Daimler-Chef Schremp oder Siemens-Chef von Pierer würden plötzlich in ihrem Büro festgenommen, in ein Auto mit Gittern gezerrt und nach Berlin-Moabit verfrachtet, wo sie tagelang in Untersuchungshaft schmachten, ohne sich wirksam wehren zu können. Der Zweifel am Rechtsstaat Deutschland würde zur Gewißheit, daß hier nicht alles mit rechten Dingen zugeht.

Ähnliches passiert in Rußland, und Europa zuckt mit den Schultern. Vor allem deutsche Wirtschaftsführer meinen äußern zu müssen, diese Vorgänge beeinträchtigten nicht die guten wirtschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern. Natürlich hüllt sich auch Berlin in ängstliches Schweigen: Nur ja nichts sagen, was die Kreise im und mit dem Kreml stören könnte. Rechtsstaat? Menschenrechte? Alles von gestern, heute zählt die pure Macht, und die liegt in der Hand Putins. Gegen ihn kann man keine Geschäfte machen, Geschäfte sichern Arbeitsplätze und die wiederum die eigene Macht. Eine Hand wäscht die andere, was macht es schon, wenn an einer das Blut tschetschenischer Zivilisten klebt und die andere schlaff und willig überall da herumgereicht wird, wo es etwas zu holen gibt?

Der Mächtige tut, was er will, und der Schwache das, was er muß. So heißt es schon bei dem bedeutendsten Geschichtsschreiber der Antike, bei Thukydides. Wenige Wochen vor der Parlamentswahl und ein paar Monate vor der Präsidentenwahl in Rußland zeigt Putin, was er will. Er will keine nennenswerte Opposition, er will seine alte KGB-Seilschaft im Kreml installieren, er will den Zugriff auf die großen, weltweit operierenden Unternehmen, vor allem im Energiebereich, er will Ruhe an der Peripherie des Reiches, und sei es eine Friedhofsruhe. Und er, der Meister asiatischer Kampftaktiken, will alle niederwerfen, die ihm seine unumschränkte Macht streitig machen wollen.

Aber vielleicht überhebt er sich. Chodorkowski, der Milliardär, der vom Chefsessel des Weltunternehmens Yukos auf die Pritsche in der „Matrosenstille", dem Untersuchungsgefängnis in Moskau, setzen ließ, wehrt sich, indem er vom Vorstand des Unternehmens zurücktritt, aber an der Spitze der Stiftung „Offenes Rußland" bleibt. Diese Stiftung verfolgt demokratische Ziele. Offenheit, Information, Transparenz – das sind Markenzeichen einer modernen, weltzugewandten Gesellschaft. Rußland war zaghaft auf dem Weg dorthin. Putin wirft es zurück in Zeiten zwielichtiger Geheimdienstmächte.

Daran ändert auch nichts sein höflich-vermittelndes Auftreten im Vatikan. Der großen moralischen Autorität unserer Tage, Papst Johannes Paul II., die Hand zu reichen ist kein Ausweis für Rechtsstaatlichkeit. Eher schon ein Appell, die Achtung der Menschenrechte auch wirklich ernst zu nehmen. Wenn er das nicht tut, wird aus der Ära Putin nur eine Episode mehr in der Leidensgeschichte Rußlands. Und die in Berlin Regierenden können sagen: Wir sind dabei gewesen. **lim**

(Siehe auch Beitrag auf Seite 6.)

Mit der Entlassung von Brigadegeneral Reinhard Günzel, der es gewagt hatte, von seinem Grundrecht auf freie Meinungsäußerung Gebrauch zu machen, ist der Streit um die Rede des Abgeordneten Martin Hohmann erneut eskaliert. Lesen Sie dazu unsere Beiträge auf dieser Seite sowie auf den Seiten 3 und 24.

Hans-Jürgen MAHLITZ:

TRAUERN UND ERINNERN – ABER WER, WO UND WIE?

Gegen das Vergessen – also für das Erinnern: Wer will nicht gern dieser recht allgemein gehaltenen Forderung zustimmen? Erlittenen Leides zu gedenken, um Opfer zu trauern, das zählt zu den ungeschriebenen Grundrechten des Menschen.

Eigentlich sollte es also ganz einfach sein, die simple Frage „Erinnern oder Vergessen?" zu beantworten. Dennoch kommt es darüber immer wieder zum erbitterten Streit. Schaut man freilich genauer hin, dann erkennt man: Es geht hier gar nicht um das „Ob", sondern um das „Wer", „Wo" und „Wie". Daß diese ohnehin schwierige Diskussion in Deutschland zur Zeit gleich aus zwei Anlässen geführt wird, macht die Sache nicht leichter.

Der erste Anlaß ist das Berliner Holocaust-Mahnmal, das neuerdings als „umstritten" gilt. „Umstritten" ist natürlich nicht der Grundsatz, daß die größte Opfergruppe des Nationalsozialismus das Recht hat, ihrer Leiden zu gedenken, sondern allenfalls die Frage, ob das, was da in der alten und neuen Hauptstadt Deutschlands entsteht, wirklich der Würde der Opfer gerecht wird und auch dem hehren Anspruch, durch Erinnern künftigem Leid entgegenzuwirken.

Für mich persönlich kann ich hier nur mit einem klaren Nein antworten. Auch wenn von noch so vielen Kunstexperten mit noch so geschwollenem Geschwafel diese 2.700 Betonklötze zum Jahrhundertwerk hochgejubelt werden – sie können auch nicht annähernd die emotionale Dichte von Gedenkstätten wie Yad Vashem in Jerusalem vermitteln und wirken letztlich eher wie eine Verhöhnung denn eine Würdigung der Opfer. Viele Berliner Bürger empfinden dieses Betonmonstrum im Herzen ihrer Stadt als Ärgernis. Die Initiatoren hätten eben auch die Gefahr bedenken müssen, daß der Zorn über diese unästhetischen Klötze sich bei einfältigen Gemütern gegen die Nachfahren der Opfer richten könnte. Dazu trägt auch die lächerliche Argumentation bei, mit der jetzt die Firma Degussa von der Mitgestaltung des Mahnmals ausgeschlossen wurde.

Inzwischen fordert der in Tel Aviv geborene, heute in Berlin lebende Schriftsteller Rafael Seligmann, den Bau des Mahnmals einzustellen; er spricht von einer „politischen Korrektheit des Kuratoriums und einer Reihe von Politikern, die auf die Weltmeinung schielen". Auch Mahnmal-Architekt Peter Eisenman distanziert sich (s. Seite 24).

Leider ist zu befürchten, daß die politisch korrekten Initiatoren sich von solch massiver Kritik nicht beeindrucken lassen. Das Mahnmal wird gebaut, und am Ende wird man wohl sagen müssen: gut gemeint, aber miserabel schlecht gemacht.

Weiter ist zu befürchten, daß ein anderes Mahnmal letztlich nicht gebaut wird: das für die deutschen Opfer von Flucht und Vertreibung. Hier steht, anders als beim Holocaust-Mahnmal, nicht vorrangig das „Wie" und das „Wo", sondern das „Wer" in Frage. Denn alle Argumente, die von den Gegnern des BdV-Projekts vorgetragen werden, zum Beispiel gegen Berlin als Standort, sind vorgeschoben – in Wahrheit soll diesen Menschen das Grundrecht des Erinnerns vorenthalten werden. Und warum? Vielleicht darum: Wenn die Opfer öffentlich wahrnehmbar werden, könnte ja jemand auf die Idee kommen, auch nach den Tätern zu fragen …

CHRIST UND PATRIOT IM DEMOKRATISCHEN SINNE

Wilhelm v. GOTTBERG zum »Streitfall« Martin Hohmann

Martin Hohmann, der direkt gewählte CDU-Bundestagsabgeordnete des Wahlkreises Fulda, war schon lange ein rotes Tuch für die politische Klasse vom extremen linken Rand bis hin zum linken Flügel der CDU. Auch die Schreibtischsoldaten der Political Correctness in den Redaktionsstuben und den Rundfunk-/Fernsehstudios hatten ihn schon gelegentlich im Visier. Nun ist er zum Streitfall geworden.

Was hat Hohmann auffällig werden lassen? Es sind klare Aussagen zu den Mißständen in dieser Republik. Er thematisiert, was fast alle Meinungsbildner tabuisieren, zum Beispiel den Asylmißbrauch, die Ausländerkriminalität, die deutsche Rolle als Melkkuh der EU und den als Wertewandel verbrämten Werteverlust im Bewußtsein der Gesellschaft. Alle, die Hohmann kennen, schätzen ihn als gläubigen Katholiken und deutschen Patrioten im guten demokratischen Sinn. Er selbst bezeichnet sich als wertkonservativ.

Es ist nun leider so im derzeitigen Deutschland, daß das verfassungsmäßig garantierte Recht der freien Meinungsäußerung denen nicht uneingeschränkt zugebilligt wird, die der demokratischen Rechten angehören. Positionen einzunehmen, die im politischen Spektrum rechts anzusiedeln sind, bedeutet in der heutigen bundesdeutschen Demokratie fast immer die Stigmatisierung rechtsradikal oder rechtsextrem. Diese Erfahrung hat auch Hohmann machen müssen. Hier zeigt sich eine bedenkliche Erosion des wichtigsten Grundrechtes eines demokratischen Gemeinwesens. Das Recht der freien Meinungsäußerung nach Artikel 5 Grundgesetz gilt nicht mehr uneingeschränkt. Wo bleibt der Protest der sogenannten Verfassungspatrioten?

Der Abgeordnete hat in einer Rede am 3. Oktober (s. auch Seite 3) zu Recht der im In- und Ausland weit verbreiteten Auffassung widersprochen, den Deutschen komme aufgrund ihrer zwölfjährigen NS-Vergangenheit eine einzigartige Rolle als Tätervolk zu. Mit Hinweis auf die starke Beteiligung jüdischer Persönlichkeiten bei der Bolschewisierung Osteuropas und den Verbrechen der Stalin-Ära warf Hohmann die Frage auf, ob man Juden nicht auch als Tätervolk bezeichnen könne. Zuvor hatte er sich klar und eindeutig – wie wir das von ihm kennen – zur deutschen Schuld am Holocaust

Fortsetzung auf Seite 2

Treuespende für Ostpreußen

Liebe ostpreußische Landsleute,
verehrte Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*
und des *Ostpreußenblattes*,



was wir für unsere Landsleute in der Heimat tun können, tun wir mit Hilfe Ihrer hochherzigen Spenden und aus eigenen Mitteln. Auch im vergangenen Jahr folgten Sie zahlreich dem Spendenaufruf und ermöglichten uns damit unsere grenzüberschreitende Arbeit. Es sind die vielen kleinen Zuwendungen, die entscheidend zum Gesamtspendenaufkommen beitragen, einige unserer Weggefährten konnten sogar namhafte Beträge erübrigen. Allen Spendern sage ich ein herzliches Dankeschön. Für den sinnvollen Einsatz der eingehenden Spenden verbürgt sich der Bundesvorstand in seiner Gesamtheit.

Der satzungsgemäße Auftrag zur Förderung der Völkerverständigung, der Heimatpflege und der Kultur, der Wissenschaft und Forschung wird erfüllt durch eine Vielzahl von Veranstaltungen, welche die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen jährlich durchführt, im Ostheim in Bad Pyrmont, im Haus Kopernikus in Ostpreußen oder an anderen Orten. Darunter sind Seminare für Geschichte und Literatur Ostpreußens, für Schriftleiter und Chorleiter, kulturelle Frauenseminare, Werkwochen und diverse Ausstellungen zur ostpreußischen Geschichte. Herausragende Anlässe wie der 200. Todestag von Immanuel Kant, dem größten allseitig bekannten Ostpreußen, sind quasi Pflicht, unser ureigenes Kulturgut öffentlich zu machen und zu bewahren. Dank Ihrer finanziellen Unterstützung sind wir dazu in der Lage.

Neben vielen privaten Besuchern Ostpreußens sind es die in der großen Organisation der Landsmannschaft Ostpreußen ehrenamtlich Tätigen, denen ich an dieser Stelle meinen Respekt und Dank ausdrücke, denn sie halten den Kontakt zu den Deutschen Vereinen, Institutionen und den Familien aufrecht und teilen uns mit, wo geholfen werden muß.

Unsere Landsleute in der Heimat haben nur uns als Fürsprecher und Helfer. Unser Verein Landsmannschaft Ostpreußen – TREUESPENDE e.V. erhält keine Unterstützung oder Förderung durch die Bundesregierung.

Bitte helfen Sie mit einer Spende, den friedlichen Aufbau und den Zusammenhalt der Deutschen in der Heimat zu verwirklichen. Ostpreußen stehen fest, geschlossen und optimistisch zu ihrer angestammten Heimat. Wir geben Ostpreußen eine Zukunft.

Wilhelm v. Gottberg
Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen
Vorsitzender des Vereins Landsmannschaft Ostpreußen – TREUESPENDE e.V.

Bitte benutzen Sie für die Überweisung Ihrer Spende den beiliegenden Zahlungsvordruck oder geben Sie ihn an Freunde und Bekannte weiter.

Das Spendenkonto bei der HSH Nordbank lautet:
Landsmannschaft Ostpreußen – TREUESPENDE e.V. Konto-Nr.: 113 647 000 – BLZ 210 500 00

Christ und Patriot ...

Fortsetzung von Seite 1

bekannt. Aber er hatte auch gemahnt, kein Volk solle sich über das andere erheben, weil alle dunkle Epochen in ihrer Vergangenheit hätten.

Tätervolk und Juden in Verbindung zu bringen, wenn auch nur in Frageform, kann zu Mißverständnissen führen und Gefühle von Holocaust-Überlebenden verletzen, die es ja noch gibt. Deshalb war es gut, daß sich Hohmann von dieser Passage seiner Rede distanziert hat. Die formulierte Distanzierung hätte durchaus den Hinweis auf die Mißverständlichkeit seiner Redepassage enthalten können. Nur deshalb war sie erforderlich. Hohmann hat in seiner Rede weder die historische Wahrheit verbogen noch antisemitische Äußerungen von sich gegeben.

Warum ist eine kritische Äußerung zur Rolle von Juden beim Völkermord in der Sowjetunion während der Lenin/Stalin-Ära ein „Griff in die unterste Schublade des Antisemitismus"? Das sollte Paul Spiegel, Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland, der diesen Vorwurf erhob, einmal erklären. ■

Die Schulden-Uhr

Woche für Woche veröffentlicht die *Preußische Allgemeine Zeitung* den vom Bund der Steuerzahler ermittelten Stand der deutschen Staatsschulden. Die Pro-Kopf-Verschuldung errechnet sich, indem man die Staatsschulden auf jeden Deutschen, vom Rentner bis zum Wickelkind, umlegt.

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.322.412.675.468 €

(in Worten: eine Billion dreihundertzweiundzwanzig Milliarden vierhundertzwölf Millionen sechshundertfünfundsiebzigtausend vierhundertachtundsechzig Euro)

Vorwoche: 1.320.926.828.550 €

Verschuldung pro Kopf: 16.026 €

Vorwoche: 16.008 €

(Stand: Montag, 3. November 2003, 12.00 Uhr. Quelle: www.steuerzahler.de)

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Modernes Leben:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Liebe Leser,

durch ein technisches Versehen fehlte in einem Teil der Folge 44 die angekündigte Beilage mit dem Überweisungsträger für Ihre Spende. Aus diesem Grunde wiederholen wir auf dieser Seite den Spendenaufruf der Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen und legen den Zahlungsvordruck noch einmal bei.

Nur Kurieren an den Symptomen

Sozialreformen umgehen die Systemfehler

Das konnte nicht ausbleiben. Nachdem alle relevanten Parteien im Bundestag den Weg zu schmerzhaften Sozialreformen beschritten haben und die Gewerkschaften zwar maulen, aber nicht mauern, gehen diejenigen, die es nicht wahrhaben wollen, daß das System langsam, sozusagen in Zeitlupe kollabiert, auf die Straße. Möglicherweise ist das Potential der Reformverweigerer noch höher als die hunderttausend, die am Wochenende in Berlin zusammenkamen, immerhin geht es ans Eingemachte, an Zuwendungen, die Vater Staat und Mutter Partei jahrzehntelang wie selbstverständlich verteilten. Aber die Tischlein-deck-dich-Formel von Blüm und Co. funktioniert nicht mehr. Die Nutznießer der Formel müssen selbst vorsorgen, und das haben viele von ihnen nicht gelernt. Nun treibt sie die Angst vor der Zukunft auf die Straße.

Es waren PDS-Wähler, die notorisch gegen das marktwirtschaftliche System eingestellt sind. Es waren aber vor allem mittlere Altersgruppen, die sich bei Attac engagieren, wahrscheinlich auch bei Greenpeace, und die früher ihre politische Heimat bei den Grünen hatten. Die ist ihnen mit dem Aufkommen einer neuen, funktionalen Elite in der Partei abhanden gekommen. Wer die Bilder genauer ansah, der stellte fest, daß zwar viele junge Leute mitmarschierten, das Gros aber aus den Altersgruppen der 45- bis 60jährigen stammte. Deren fehlende Kinder sind die fehlenden Beitragszahler des Systems. Es waren auch kaum Kinder zu sehen. Eltern haben eben trotz Feiertag oder Wochenende wenig Zeit, an Protestmärschen teilzunehmen.

Nicht Alt gegen Jung, sondern Familie gegen die Kinderlosen

Um das Verhältnis dieser Gruppen innerhalb der Generationen geht es eigentlich in der gesamten Sozialreformdiskussion, nicht um Alt gegen Jung. Dabei ist natürlich zu bemerken, daß es bei den Trittbrettfahrern des Systems nicht um diejenigen geht, die unverschuldet kinderlos sind. Diese Gruppe hat sich mit diesem Schicksal meist ab- und Lösungen nicht nur für ihre Altersvorsorge gefunden, sondern auch für ihren sozialen Beitrag. Aus dieser Gruppe kommt zum Beispiel viel ehrenamtliches soziales Engagement. Es wäre ungerecht, sie mit den bewußt kinderlosen Singles in einen Topf zu werfen. Die bewußt und gewollt kinderlos Bleibenden sind die Trittbrettfahrer des Systems. Man findet nicht wenige von ihnen auch in der Politik, was zum Teil erklären mag, warum die Reformdebatte so quer läuft und warum die Debattierer sich nicht mit der wandelnden Struktur des Sozialstaats, sondern fast nur mit den Symptomen der Krise, den Löchern in den Kassen, befassen.

Zum Beispiel bei der Rente, wobei hier die Unübersichtlichkeit besonders groß ist. Die Rentenformel ist lang, sie hat ein halbes Dutzend Variablen, ein Hochgenuß für Mathematiker. Den Politikern bereitet sie Kopfzerbrechen. Denn soviel sie auch herumrechnen, irgendwie geht die Gleichung nicht auf, es kommt immer ein Minus heraus. Diesmal haben sie das Minus den Rentnern aufgebürdet. Bei einer Rente von 1.000 Euro bedeutet das im nächsten Jahr ein Minus von knapp 20 Euro. Das werden die verkraften, denken sich Schröder, Fischer, Müntefering und Co., deren Politiker-Rente sich nach wenigen Jahren schon auf das Zigfache beläuft und die nicht einen Cent davon abgeben wollen.

Das ist eben der Punkt: der Egoismus eines Teils jener Generation, die Mitte der Sechziger in das biologisch elternfähige Alter kam und auf dem Trittbrett des Systems kinderlos durch die Institutionen rauschte. Ihre Kinder fehlen heute in der Erwerbsbevölkerung, mit ihnen die Beitragszahler für das System. Und zwar nicht nur bei der Rente, sondern auch im Gesundheitswesen, bei der Pflege, bei der Arbeitslosenversicherung, kurz: bei allen umlagefinanzierten Sozialsystemen. Langsam wird im Morgennebel der Flurschaden sichtbar, der in der durchzechten Nacht der Revolutionäre in Hirn und Herz der jungen Menschen angerichtet wurde. Am schlimmsten wüteten die Parolen gegen die sogenannte traditionelle Familie. Hier wurde im Rausch die Zukunft verspielt. Und ebenso schlimm war, daß die Politik in den letzten drei, vier Jahrzehnten nicht reagierte, sondern der Seuche der antifamiliären Haltung, dem Ich-Denken und der damit verbundenen Verhütungsmentalität freien Lauf ließ.

Es ist politisch nicht korrekt, darauf hinzuweisen, und kein Politiker traut sich, es zu sagen: Sie tauchen bei den Variablen nicht auf, die abgetriebenen und verhüteten Kinder, aber sie stecken im Minus, und das wird größer werden. Die elternfähigen Generationen sind statistisch immer schmaler geworden. Wer heute Gerechtigkeit herstellen will, der muß die Familie fördern. Es ist immer noch so, daß Eltern mehr zahlen als Kinderlose. Das Existenzminimum der Kinder ist nicht steuerfrei, Eltern zahlen also Steuern auf ein Einkommen, über das sie wegen ihrer Unterhaltspflicht nicht verfügen. In der Wissenschaft verzeichnet man das hinter vorgehaltener Hand als „Kinderstrafsteuer". Aber die Hand wird bald weggezogen werden. Ein bekanntes Wirtschaftsforschungsinstitut berechnet derzeit die Höhe dieser verfassungswidrig erzwungenen Steuer, und es dürfte dabei um einen Betrag von mehr als 100 Milliarden Euro für den Zeitraum von 1990 bis 2002 gehen.

Hier ist die Ursache für die Verarmung der Familien. Man kann es jungen Leuten nicht verdenken, daß sie mit der Familiengründung zögern, niemand wird gern freiwillig arm. Hier ist aber auch ein, vielleicht der Grund für den Zeitlupen-Zusammenbruch des Systems, denn dieses Geld fehlt im Konsum-Produktionskreislauf. Das System muß sich ändern. Eltern müssen bei den Umlagesystemen je nach Kinderzahl freier gestellt werden. Nur ein kräftiger Familienfaktor wird das System auf Dauer retten und das Minus in der Formel ausgleichen. Wer das bis dahin zahlen soll? Diejenigen, die bisher so kommod auf dem Trittbrett auf Kosten der Eltern mitgefahren sind. Sie sollten auf den Dritturlaub oder das Viertauto verzichten lernen. Das ist es, wovor manche Marschierer von Berlin Angst haben. Sie werden es lernen müssen. **Jürgen Liminski**

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **9358**

Die Sache mit dem »Tätervolk«

„Die Rüge der CDU-Bundespartei für meine Rede vom 3. Oktober 2003 wird von mir akzeptiert. Ich distanziere mich von den umstrittenen Passagen dieser Rede. Ich habe mich bereits öffentlich entschuldigt. Weitere Erklärungen dazu werde ich nicht mehr abgeben.“ Mit diesen Worten reagierte der CDU-Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann am 2. November auf den plötzlichen Wirbel um seine vor Wochen gehaltene Rede. Liest man die in vielen Medien kursierenden ausgewählten Zitate Hohmanns, möchte man sich den Aufgeregten anschließen. Was der hessische Abgeordnete aber wirklich sagte, lesen Sie in den hier abgedruckten Redeauszügen.



Viel Lärm um …: *Der „Hinterbänkler“ Martin Hohmann ist aufgrund einer als „antisemitisch“ bezeichneten Rede völlig unvermutet ins Gespräch geraten.* Foto: Bundestag

Kein Kundiger und Denkender kann ernsthaft den Versuch unternehmen, deutsche Geschichte weißzuwaschen oder vergessen zu machen. Nein. Wir alle kennen die verheerenden und einzigartigen Untaten, die auf Hitlers Geheiß begangen wurden. Hitler, als Vollstrecker des Bösen, und mit ihm die Deutschen schlechthin, sind gleichsam zum Negativsymbol des letzten Jahrhunderts geworden. Man spricht von einer „Vergangenheit, die nicht vergehen will“. Man räumt dem Phänomen Hitler auch heute noch in öffentlichen Darstellungen eine ungewöhnlich hohe Präsenz ein. Tausende von eher minderwertigen Filmen sorgen vor allem im angelsächsischen Ausland dafür, das Klischee vom dümmlichen, brutalen und verbrecherischen deutschen Soldaten wachzuhalten und zu erneuern.

Wird hingegen darauf hingewiesen, auch Deutsche seien im letzten Jahrhundert im großen Stil Opfer fremder Gewalt geworden, so gilt das schon als Tabubruch. Die Diskussion um das Zentrum gegen Vertreibungen belegt dies eindrucksvoll. Da wird dann gleich die Gefahr des Aufrechnens beschworen. Auf die Verursachung des Zweiten Weltkrieges durch das Hitlerregime wird verwiesen. In einem Interview hat unlängst Hans-Olaf Henkel, der Vizepräsident des Bundesverbandes der deutschen Industrie, das Faktum und die Folgen dieser negativen Vergangenheitsbezogenheit auf den Punkt gebracht. Er sagte: „Unsere Erbsünde lähmt das Land.“

Immer wieder erfahren wir, wie stark die zwölf Jahre der NS-Vergangenheit bis in unsere Tage wirksam sind. Fast möchte man sagen, je länger die Nazidiktatur zurückliegt, desto wirkmächtiger wird der Hitlersche Ungeist. Das Häufchen seiner Adepten am rechtsextremen Rand der politischen Szene ist nicht zu verharmlosen. Die abstoßende Aggressivität ihrer öffentlichen Auftritte sorgt aber in der Regel für begrenzte Anhängerschaft im heutigen demokratischen Deutschland. An der Wahlurne erteilen die deutschen Wähler diesen Dumpfbacken jeweils eine klarere Abfuhr, als das in vergleichbaren Nachbarländern geschieht. So gesehen ist das Scheitern des NPD-Verbotes von Vorteil, weil nicht das Verfassungsgericht, sondern der deutsche Souverän, das Wahlvolk, sein Urteil über den braunen Abhub spricht.

Dieser aktuell zu beobachtende, tagespolitisch aktive Teil des braunen Erbes gehört zu den unangenehmen, aber wohl unumgänglichen Erscheinungen einer parlamentarischen Demokratie. Der Narrensaum am rechten und linken Rand des politischen Spektrums muß politisch und, wo Strafgesetze verletzt werden, mit justitiellen Mitteln bekämpft werden. Im erfolgreichen Kampf gegen gewaltsame Extremisten haben sich unsere Staatsschutzorgane bewährt und in Krisen, wie dem blutigen RAF-Terrorismus der 70er Jahre, unser Vertrauen erworben.

Nicht die braunen Horden, die sich unter den Symbolen des Guten sammeln, machen tiefe Sorgen. Schwere Sorgen macht eine allgegenwärtige Mutzerstörung im nationalen Selbstbewußtsein, die durch Hitlers Nachwirkungen ausgelöst wurde. Das durch ihn veranlaßte Verbrechen der industrialisierten Vernichtung von Menschen, besonders der europäischen Juden, lastet auf der deutschen Geschichte. Die Schuld von Vorfahren an diesem Menschheitsverbrechen hat fast zu einer neuen Selbstdefinition der Deutschen geführt. Trotz der allseitigen Beteuerungen, daß es Kollektivschuld nicht gebe, trotz nuancierter Wortneuschöpfungen wie „Kollektivverantwortung“ oder „Kollektivscham“: Im Kern bleibt der Vorwurf: die Deutschen sind das „Tätervolk“.

Jede andere Nation neigt eher dazu, die dunklen Seiten ihrer Geschichte in ein günstigeres Licht zu rücken. Vor beschämenden Ereignissen werden Sichtschutzblenden aufgestellt. Bei den anderen wird umgedeutet. Paradebeispiel für Umdeutung ist die Darstellung der französischen Revolution. Da ist das große Massaker in Paris und den Provinzen, besonders in der Vendee. Da ist die anschließende Machtübernahme durch einen Alleinherrscher, dessen Eroberungskriegszüge millionenfachen Tod über Europa brachten. Die Mehrheit französischer und außerfranzösischer Stimmen beschreiben dennoch die Revolution mit ihrem Terror als emanzipatorischen Akt und Napoleon als milden, aufgeklärten Vater des modernen Europa.

Solche gnädige Neubetrachtung oder Umdeutung wird den Deutschen nicht gestattet. Das verhindert die zur Zeit in Deutschland dominierende politische Klasse und Wissenschaft mit allen Kräften ...

> Die Deutschen als grösste Schuldige aller Zeiten

Mit geradezu neurotischem Eifer durchforschen immer neue Generationen deutscher Wissenschaftler auch noch die winzigsten Verästelungen der NS-Zeit.

Es verwundert, daß noch keiner den Verzicht auf Messer und Gabel vorgeschlagen hat, wo doch bekanntermaßen diese Instrumente der leiblichen Kräftigung der damaligen Täter dienten. Die Deutschen als Tätervolk. Das ist ein Bild mit großer, international wirksamer Prägekraft geworden. Der Rest der Welt hat sich hingegen in der Rolle der Unschuldslämmer – jedenfalls der relativen Unschuldslämmer – bestens eingerichtet. Wer diese klare Rollenverteilung – hier die Deutschen als größte Schuldigen aller Zeiten, dort die moralisch überlegenen Nationen – nicht anstandslos akzeptiert, wird Schwierigkeiten erhalten. Schwierigkeiten gerade von denen, die als 68er das „Hinterfragen, das Kritisieren und das Entlarven“ mit großem persönlichen Erfolg zu ihrer Hauptbeschäftigung gemacht haben. Einige von den Entlarvern hat es bekanntermaßen bis in höchste Staatsämter getragen.

Um jedem Mißverständnis auszuweichen: Mit Ihnen gemeinsam bin ich für Klarheit und Wahrheit. Es soll, darf nichts verschwiegen und beschönigt werden. „Hehle nimmer mit der Wahrheit, bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue“, sagt der Dichter. Ja, das Unangenehme, das Unglaubliche, das Beschämende an der Wahrheit, das gilt es auszuhalten. Wir Deutschen haben es ausgehalten, wir halten es seit Jahrzehnten aus. Aber bei vielen kommt die Frage auf, ob das Übermaß der Wahrheiten über die verbrecherischen und verhängnisvollen zwölf Jahre der NS-Diktatur nicht instrumentalisiert wird und entgegen der volkspädagogischen Erwartung in eine innere Abwehrhaltung umschlagen könnte.

Immer und immer wieder die gleiche schlimme Wahrheit: Das kann, das muß geradezu psychische Schäden bewirken, wie wir aus der Resozialisierungspsychologie wissen. In der Tat lehnen sich gerade jüngere Menschen dagegen auf, für Verfehlungen von Großvätern und Urgroßvätern in Anspruch genommen und mit dem Verdikt „Angehöriger des Tätervolks“ belegt zu werden.

Ganz zweifellos steht fest: Das deutsche Volk hat nach den Verbrechen der Hitlerzeit sich in einer einzigartigen, schonungslosen Weise mit diesen beschäftigt, um Vergebung gebeten und im Rahmen des Möglichen eine milliardenschwere Wiedergutmachung geleistet, vor allem gegenüber den Juden. Auf die Verträge zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Staat Israel unter den Führungspersönlichkeiten Adenauer und Ben Gurion darf ich verweisen. Zu der damals vereinbarten Wiedergutmachung bekennt sich die Mehrheit der Deutschen ganz ausdrücklich, wobei Leid und Tod in unermeßlichem Maß nicht ungeschehen gemacht werden kann.

Auf diesem Hintergrund stelle ich die provozierende Frage: Gibt es auch beim jüdischen Volk, das wir ausschließlich in der Opferrolle wahrnehmen, eine dunkle Seite in der neueren Geschichte oder waren Juden ausschließlich die Opfer, die Leidtragenden?

Es wird Sie überraschen, daß der amerikanische Autokönig Henry Ford 1920 ein Buch mit dem Titel „The International Jew“ herausgegeben hat. Dieses Buch hat in den USA eine Auflage von 500.000 Exemplaren erlebt. Es wurde ein Weltbestseller und in 16 Sprachen übersetzt. Darin prangert Ford die Juden generalisierend als „Weltbolschewisten“ an. Er vermeinte, einen „alljüdischen Stempel auf dem roten Rußland“ ausmachen zu können, wo damals die bolschewistische Revolution tobte. Er bezeichnete die Juden in „hervorragendem Maße“ als „Revolutionsmacher“. Dabei bezog er sich auf Rußland, Deutschland und Ungarn. Ford brachte in seinem Buch eine angebliche „Wesensgleichheit“ von Judentum und Kommunismus beziehungsweise Bolschewismus zum Ausdruck.

Wie kommt Ford zu seinen Thesen, die für unsere Ohren der NS-Propaganda vom „jüdischen Bolschewismus“ ähneln? Hören wir, was der Jude Felix Teilhaber 1919 sagt: „Der Sozialismus ist eine jüdische Idee ... Jahrtausende predigten unsere Weisen den Sozialismus.“ Damit wird auch ausgedrückt, daß an der Wiege des Kommunismus und Sozialismus jüdische Denker standen. So stammt Karl Marx über beide Eltern von Rabbinern ab. Sein Porträt hing im Wohnzimmer einer jüdischen Frauenforscherin, die im übrigen bekennt: „Ich bin damit groß geworden, daß ein jüdischer Mensch sich für soziale Gerechtigkeit einsetzt, progressiv und sozialistisch ist. Sozialismus war unsere Religion.“ Immer wieder klingen in den Schriften dieser frühen kommunistischen Zeit quasireligiöse Züge an. Viele der für den Bolschewismus engagierten Juden fühlten sich sozusagen als „gläubige Soldaten der Weltrevolution“. So erwartete Kurt Eisner bereits 1908, die „Religion des Sozialismus“ werde die „Verzweiflung des Jammertals“ und die „Hoffnungslosigkeit des irdischen Geschicks“ überwinden. Leo Rosenberg verherrlicht das Proletariat 1917 gar als „Weltmessias“.

Konkret stellt sich die Frage: Wie viel Juden waren denn nun in den revolutionären Gremien vertreten? Zum siebenköpfigen Politbüro der Bolschewiki gehörten 1917 vier Juden: Leo Trotzki, Leo Kamenjew, Grigori Sinowjew und Grigori Sokolnikow. Die Nichtjuden waren Lenin, Stalin, Bubnow. Unter den 21 Mitgliedern des revolutionären Zentralkomitees in Rußland gehörten 1917 sechs der jüdischen Nationalität an, also 28,6 Prozent. Der überaus hohe Anteil von Juden bei den kommunistischen Gründervätern und den revolutionären Gremien beschränkte sich keineswegs auf die Sowjetunion. Auch Ferdinand Lassalle war Jude, ebenso wie Eduard Bernstein und Rosa Luxemburg. 1924 waren von sechs KP-Führern in Deutschland vier und damit zwei Drittel jüdisch. In Wien waren von 137 führenden Austro-Marxisten 81 und somit 60 Prozent jüdisch. Von 48 Volkskommissaren in Ungarn waren 30 jüdisch gewesen. Aber auch bei der revolutionären sowjetischen Geheimpolizei, der Tscheka, waren die jüdischen Anteile außergewöhnlich hoch. Während der jüdische Bevölkerungsanteil 1934 in der Sowjetunion bei etwa zwei Prozent lag, machten die jüdischen Tscheka-Führer immerhin 39 Prozent aus. Jüdisch galt, das sei erläuternd gesagt, in der Sowjetunion als eigene Nationalität. Damit war er höher als der russische Anteil bei der Tscheka mit 36 Prozent. In der Ukraine waren sogar 75 Prozent der Tschekisten Juden ...

> Gottlose Ideologien gaben den Vollstreckern die Rechtfertigung

Keinesfalls darf die ausgesprochen antikirchliche und antichristliche Ausrichtung der bolschewistischen Revolution unterschlagen werden, wie es in den meisten Schulbüchern der Fall ist. Tatsächlich hat der Bolschewismus mit seinem kriegerischen Atheismus die umfassendste Christen- und Religionsverfolgung der Geschichte durchgeführt. Nach einer von russischen Behörden erstellten Statistik wurden zwischen 1917 und 1940 96.000 orthodoxe Christen, darunter Priester, Diakone, Mönche, Nonnen und andere Mitarbeiter nach ihrer Verhaftung erschossen.

Weder die orthodoxen Kirchen oder Klöster wurden verschont. Die Baulichkeiten wurden entweder zerstört oder für profane Zwecke genutzt. So wurden Kirchen zu Clubs, Kaufläden oder Speichern umgewandelt. Das Gold und das Silber der sakralen Schätze der orthodoxen Kirche verwendete man zur Finanzierung weltweiter revolutionärer Bewegungen.

Wie ging es den religiösen Juden selbst in der frühen Sowjetunion? Auch sie waren der Verfolgung durch die Bolschewisten ausgesetzt. An der Spitze der bolschewistischen sogenannten Gottlosen-Bewegung stand ausgerechnet Trotzki. Er leugnete damals sein Judentum, wurde aber von den Russen und weltweit als Jude wahrgenommen.

Wir haben nun gesehen, wie stark und nachhaltig Juden die revolutionäre Bewegung in Rußland und mitteleuropäischen Staaten geprägt haben. Das hat auch den amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson 1919 zu der Einschätzung gebracht, die bolschewistische Bewegung sei „jüdisch geführt“. Mit einer gewissen Berechtigung **könnte man** im Hinblick auf die Millionen Toten dieser ersten Revolutionsphase **nach der „Täterschaft“ der Juden fragen**. Juden waren in großer Anzahl sowohl in der Führungsebene als auch bei den Tscheka-Erschießungskommandos aktiv. Daher **könnte man Juden** mit einiger Berechtigung **als „Tätervolk“ bezeichnen.** Das mag erschreckend klingen. Es würde aber der gleichen Logik folgen, mit der man Deutsche als Tätervolk bezeichnet.

Wir müssen genauer hinschauen. Die Juden, die sich dem Bolschewismus und der Revolution verschrieben hatten, hatten zuvor ihre religiösen Bindungen gekappt. Sie waren nach Herkunft und Erziehung Juden, von ihrer Weltanschauung her aber meist glühende Hasser jeglicher Religion. Ähnliches galt für die Nationalsozialisten. Die meisten von ihnen entstammten einem christlichen Elternhaus. Sie hatten aber ihre Religion abgelegt und waren zu Feinden der christlichen und der jüdischen Religion geworden. Verbindendes Element des Bolschewismus und des Nationalsozialismus war also die religionsfeindliche Ausrichtung und die Gottlosigkeit. **Daher sind weder „die Deutschen“ noch „die Juden“ ein Tätervolk.** Mit vollem Recht aber kann man sagen: **Die Gottlosen mit ihren gottlosen Ideologien, sie waren das Tätervolk des letzten blutigen Jahrhunderts.** Diese gottlosen Ideologien gaben den „Vollstreckern des Bösen“ die Rechtfertigung, ja das gute Gewissen bei ihren Verbrechen. So konnten sie sich souverän über das göttliche Gebot „Du sollst nicht morden“ hinwegsetzen. Ein geschichtlich bisher einmaliges millionenfaches Morden war das Ergebnis. Daher … plädiere ich entschieden für eine Rückbesinnung auf unsere religiösen Wurzeln und Bindungen. Nur sie werden ähnliche Katastrophen verhindern, wie sie uns Gottlose bereitet haben … Deswegen ist es auch so wichtig, daß wir den Gottesbezug in die europäische Verfassung aufnehmen ... ■

Schleichende Krankheit

Linke Ideen in der Geschichte gelten als modern und progressiv / Von Joachim von Leesen

Seit mehr als zehn Jahren mußte das *Ostpreußenblatt* beziehungsweise die *Preußische Allgemeine Zeitung* immer wieder warnend und mahnend darauf hinweisen, daß die Meinungsfreiheit in der Bundesrepublik Deutschland zunehmend gefährdet wird. Die politische Korrektheit schlug und schlägt jede ernsthafte Diskussion um die tiefer liegenden Gründe kritischer Erscheinungen in Fesseln. Ob es dabei um die Aufarbeitung der Vergangenheit ging oder um die heutige und zukünftige Entwicklung unseres Volkes und Staates – wenn es über die von Parteien und mit ihnen verbundenen Institutionen festgestanzten Thesen und Ergebnisse hinausging, wenn der wirklich freie Austausch von Meinungen begann, dann waren die um das immer enger begrenzte Feld der Diskussion postierten Wächter zur Stelle, die jeden unbequemen Mahner, jedes von ihnen als „gefährlich" eingestufte Argument niederschrieen, mit der Behauptung, es sei faschistisch, nazistisch, rechtsextrem, rechtsradikal. Und jetzt genügt schon der Hinweis, daß jemand „rechtes Gedankengut" verbreite, um ihn politisch zu erledigen. Es darf offenbar nur noch „linkes Gedankengut" in der Bundesrepublik geben ...

Die zunächst gehegte Hoffnung, diese alles andere als demokratische Welle würde abebben, erfüllte sich nicht. Es scheint sogar in den letzten Wochen die Hysterie zugenommen zu haben, wie es auch der Fall des CDU-Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann zeigt. 1994 wies das damalige *Ostpreußenblatt* (Folge 32) auf die Hexenjagd hin, der ein 59jähriger Studiendirektor eines Fachgymnasiums in Schleswig-Holstein ausgesetzt war. Er, jahrzehntelang aktives CDU-Mitglied, zeitweise Landtagsabgeordneter, Mitglied des Landesvorstandes, bekannt für flotte Sprüche und eine unsubstantiierten Beschuldigungen an und puschten sie hoch, und das auch dann noch, als sich 75 Prozent der über hundert Schüler, die von diesem Lehrer unterrichtet wurden, in einer Unterschriftenaktion vor ihren Lehrer stellten. Unter dem



Lehrer unter Druck: Ausbilder in deutschen Schulen geraten immer öfter unter die „politisch korrekte" Faschimuskeule. Foto: keystone

spitze Zunge, war von besonders grünen und besonders evangelischen Kolleginnen denunziert worden, weil er sich „ausländerfeindlich", „faschistisch" und „frauenfeindlich" geäußert habe. Hintergrund: Er hatte vor seiner Klasse volljähriger Schülerinnen und Schüler gesagt, er gehe nicht in den Film „Schindlers Liste". Einen türkischen Schüler soll er (scherzhaft) aufgefordert haben, sich einen „anständigen" Namen zuzulegen, damit er ihn besser behalten könne. Sofort nahmen sich die Medien der Druck der Medien wurde er suspendiert. Ein Disziplinarverfahren wurde eröffnet, das bis heute nicht entschieden ist. Inzwischen erlitt der Lehrer einen Herzinfarkt und mußte vorzeitig aus dem Dienst ausscheiden. Und da war der andere Studienrat an einer Berufsschule, der gerügt wurde, weil er im Unterricht als Dokument der Jugendbewegung den Liedtext „Wildgänse rauschen durch die Nacht" durchgenommen hatte, daraufhin von einem Schüler denunziert worden war, er habe „Nazilieder" behandelt, und dem auch die Erklärung nichts nutzte, der Dichter, Walter Flex, sei bereits 1917 im Ersten Weltkrieg gefallen. Und da gab es die Studienrätin, die ebenfalls ermahnt wurde, nachdem sie von Eltern angezeigt worden war, weil sie das „Deutschlandlied" mit allen drei Strophen (damals noch Nationalhymne!) behandelt hatte. Es bildete sich eine „Arbeitsgemeinschaft politisch verfolgter Lehrer", die Erfahrungen und Argumente austauschen wollte, um sich gemeinsam gegen die Meinungsunterdrückung zu wehren. Sie gab bald auf angesichts der Übermacht von Behörden, Parteien und Medien und weil ihr aus der Öffentlichkeit keine Unterstützung zuteil wurde. Der

> Historische Klitterung und Hetzjagd auf andersdenkende Lehrer

wohl bedeutendste deutsche Historiker des 20. Jahrhunderts, Ernst Nolte, wurde von linken Kollegen wie von den Medien niedergemacht, weil er sich nicht mit den simplen Erklärungen für die Entstehung des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges zufriedengeben wollte. Ein an der Bundeswehrhochschule München lehrender und forschender Historiker mußte sich diffamierender Attacken von Medien und Linksaußen-Politikern (und auch vom Rüheschen Verteidigungsministerium) erwehren, weil er durch „eine Äußerung die historische Tatsache des deutschen Angriffskrieges auf die Sowjetunion in Frage" gestellt hatte. Die damals noch im Bundestag vertretene PDS-Fraktion beschuldigte Vertriebenenzeitungen, so auch das *Ostpreußenblatt*, weil sie eine positive Rezension des als Reprint erschienenen Werks des Auswärtigen Amtes über „Dokumente polnischer Grausamkeiten" veröffentlicht hatten. So ging es jahrelang weiter. Wie in der jüngsten Vergangenheit die Zustände an bundesdeutschen Schulen sind, ging aus einem ausführlichen Beitrag des *Spiegels* (Folge 42 vom 20. März) über einen Berliner Studienrat hervor, dem man zwar weder rechtsradikale noch nationalsozialistische Äußerungen nachsagen konnte, der aber in den Ruf geriet, „rechtem Gedankengut nahe zu stehen". Begründung: Er hatte die Ansicht vertreten, die deutsche Geschichte sei „länger als 1933 – 1945." Er meinte auch, man müsse Auschwitz differenziert sehen. Als besonders belastend wurde ihm angekreidet, daß er gesagt hatte, Stalin habe mehr Menschen umgebracht als Adolf Hitler. Die Berliner Schulbehörde schritt gegen ihn ein, angetrieben von einer sogenannten „Elterninitiative" von politisch korrekten Ärzten, Rechtsanwälten, hohen Ministerialbeamten sowie einem Showmaster (Günter Jauch erklärte allerdings auf Befragen, er wüßte gar nicht genau, um was es sich handele) und dem Beifallsbrief unseres Bundespräsidenten (der auch nicht wußte, um was es ging). Die Ermittlungsakten der Schulbehörden umfassen inzwischen 2.000 Seiten. 300 Stunden lang wurden Zeugen vernommen.

Es gibt, wie der *Spiegel* berichtet, keine Gründe, den Lehrer zu belangen, weil er etwa gegen Gesetze verstoßen habe. Man weiß nichts mit dem querköpfigen Studienrat anzufangen, als ihn vom Dienst zu suspendieren. Aber er wehrt sich vehement weiter. ■



Gedanken zur Zeit:

Lebendige deutsche Sprache

Von Wilfried Böhm

Die Nation, die keine sein will", lautet der Titel des Buches, in dem 1991, kurz nach der Vereinigung der beiden deutschen Nachkriegsstaaten Professor Christian Meier, München, prophetisch die Schwierigkeiten vorhergesagt hat, die bei dem Zusammenwachsen der Deutschen aus diesen beiden deutschen Teilen entstehen würden.

Diese Aussage stellte Eberhard Schöck in den Mittelpunkt der Ehrung Meiers bei der Übergabe des Jacob-Grimm-Preises, die im Rahmen des „Kulturpreises Deutsche Sprache" am 18. Oktober 2003 zum dritten Mal in Kassel, der Stadt des Wirkens der Brüder Grimm, erfolgte.

Der Preis wird von der Eberhard-Schöck-Stiftung (Baden-Baden), der Theo-Münch-Stiftung (Düsseldorf) und dem Verein Deutsche Sprache e.V. (Dortmund) in Zusammenarbeit mit der Brüder-Grimm-Gesellschaft e.V. Kassel vergeben. 2001 war der Schriftsteller Rolf Hochhuth für seinen Einsatz gegen die Verhunzung der deutschen Sprache und für die Wahrung ihrer Stellung in Europa geehrt worden. 2002 hatte Ludmila Putina, die Gattin des russischen Präsidenten, den Preis für ihre konkreten Bemühungen um die deutsche Sprache in Rußland erhalten. Schöck, der das Lebenswerk des Historikers und ehemaligen Präsidenten der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Meier auszeichnete, pries dessen „nimmermüden Einsatz bei der Pflege und Weiterentwicklung der deutschen Sprache". Die Frage, was der Kulturpreis Deutsche Sprache mit der Nation zu tun habe, beantwortete Schöck damit, daß die Art und Weise, wie wir mit unserer Sprache umgingen und wie Journalisten und Werbeleute ihre sprachliche Kreativität ganz auf die englische Sprache verlegt hätten, „ein Zeichen dafür sei, daß kein nationales Selbstwertgefühl vorhanden ist."

Für ihn, Schöck, ist „die Anglisierung unserer Sprache nur ein Symptom – die Krankheit ist das fehlende nationale Selbstbewußtsein." Meier habe vor zwölf Jahren in seinem Buch festgestellt: „Entweder schaffen wir es, eine Nation zu sein – oder besser: es zu werden –, oder wir werden dauerhaft und nachhaltig sehr große Schwierigkeiten im eigenen Land bekommen." Heute stehe fest: Wir seien im Ergebnis nicht zu einer richtigen Nation geworden und wir hätten heute „sehr große Schwierigkeiten". Schöck fragte: „Was bedeutet es, eine Nation zu sein?" und beantwortet seine Frage zugleich mit der Formulierung Meiers:

„Wir müssen die Fähigkeit entwickeln, über alle Pluralismen und Gegensätze hinweg auch in schwierigen Situationen geschlossen und verantwortlich zu handeln." Schöck stellte fest, in einer Nation gebe es ein Gefühl zusammenzugehören. Eine Nation sei in der Lage, gemeinsame Ziele zu formulieren und sie gemeinsam verantwortlich zu verfolgen. Es gelte, „langfristig die Zukunft des Landes und der Menschen zu sichern oder auch das internationale Ansehen des Landes durch entsprechende Leistungen zu verbessern".

Statt dessen seien in den vergangenen 50 Jahren nur individuelle Interessen und unterschiedliche Gruppeninteressen verfolgt worden, aber es sei nahezu tabu gewesen, über nationale Interessen zu reden. Schöck: „Die Parteien, die uns regierten und regieren, hatten kaum ein anderes Ziel, als ihre Macht zu erhalten oder wiederzuerlangen. Dies erreichten sie bisher, indem sie immer den spendablen Onkel spielten, großzügig Geld verteilten nach innen und nach außen." Das aber funktioniere seit Anfang der neunziger Jahre nicht mehr. Jeden Tag könne man davon in den Zeitungen lesen. Die Lösung dieser Probleme könne nur gelingen, wenn wir eine Nation geworden sind, verlangte Schöck ganz im Sinne von Meier als Antwort auf die gegenwärtigen Schwierigkeiten. Er überreichte den Jacob-Grimm-Preis mit dem Wunsch, daß Meier noch lange als Mahner und Mitgestalter unserer Nation und Sprachgemeinschaft erhalten bleibe.

> Die Anglifizierung der Sprache ist ein Zeichen fehlenden Bewusstseins

Bundestagsvizepräsident Dr. Norbert Lammert (CDU) hatte zuvor in seiner Laudatio auf Meier festgestellt: „Es gibt nicht allzu viele Intellektuelle in Deutschland, die gegen den Zeitgeist den Parlamentarismus und die Parteien weder für verkommen noch für verzichtbar halten und trotz der oft zu Recht beschworenen Gefahren des Nationalismus mit ebenso guten Gründen die Bedeutung der Nation für das Selbstverständnis und das Selbstbewußtsein eines Landes hochhalten."

Mit seinem eindrucksvollen, entschlossenen, aber nie dogmatischen Einsatz für die Sprache habe sich Meier in die Tradition großer deutscher Gelehrter wie Jacob Grimm eingereiht. Meier dankte mit einer glanzvollen Rede für die Ehrung. Dabei betonte er, daß alle lebendigen Sprachen Wörter aus anderen Sprachen übernehmen. Zum Beispiel sei es ein normaler Vorgang, wenn man „event" übernehme, denn um ein „Ereignis" handele es sich dabei nicht, auch nicht bloß um eine „Veranstaltung". Wenn Badezimmereinrichter ihre guten Dienste allerdings mit „Bad Design" anpreisen, sei das ebenso unsinnig wie „Toll Collect", also eine tolle Kollekte, was sich schließlich als ein Stück aus dem Tollhaus erweise. Selbstbedienung durch „Self Service" und die Auskunft durch „Service Point" zu ersetzen sei so unsinnig, wie ein Ortsgespräch „City Call" zu nennen, und erweise sich als Anglomanie, die sich schließlich in anglisierenden Wörtern wie „Handy" oder „Know-how" kundtue, die man im englischen Sprachbereich gar nicht kenne. Ganze Teile der Wissenschaft würden in Deutschland schon auf englisch betrieben. Deutsche Politiker, Sportler und Wirtschaftskapitäne sprächen im Ausland gern englisch, und Hotelangestellte täten es auch in Deutschland gern, auch wenn die Ausländer Deutsch aufs beste verstünden und davon gern Gebrauch machen würden. Weltweit sind „alle Sprachen gleich, aber das Englische ist gleicher als die anderen". Das aber heiße nicht, daß die anderen damit gleichgültig geworden wären.

„Im Gegenteil. Man muß sich nur neu auf sie besinnen", sagte Meier. Wo es um Innovation gehe, denken Fachleute, die sich auf die englische Umgangssprache gut verstehen, in ihrer Muttersprache. „Sprache ist ja nicht nur ein System von Zeichen, das wir benutzen, sondern ein ganz umfassendes Element, in dem wir uns bewegen und ausdrücken, fühlen, atmen, wittern, uns mit Andeutungen verständigen, nuancieren, spielen können; ein Raum voller Assoziationen, von Jugend auf." Die weiterhin große zentrale Bedeutung der Muttersprachen verstehe sich also von selbst.

Mißtrauisch ist Meier in der Sprachenfrage gegenüber dem Staat, denn der habe sich durch die sogenannte „Rechtschreibreform" radikal desavouiert.

„Wir leiden an unserer Nation, hoffen auf Europa, ohne uns aber für Europa zu interessieren, ohne also zu versuchen, es mitzuformen. Offenbar ist es nicht Fluchtpunkt, sondern Fliehburg für uns. Und wir wissen nicht, wie sehr gerade Europa darauf angewiesen ist, daß seine Nationen – in ihren Sprachen – das Ihre tun, statt sich samt ihren Sprachen zu verleugnen." Meier hofft auf die Zukunft, „auch wenn sie ganz anders wird, als wir es uns in unserer Bequemlichkeit vorstellen." ■

Um des Kaisers Bart

Einseitige Wahrnehmung deutscher Geschichte führt zum Werteverlust / Von Carl Gustaf Ströhm

Eine seinerzeit als konservativ und national eingestufte, inzwischen aber weit in die linkslastige Beliebigkeit abgeschwommene deutsche Tageszeitung brachte neulich eine Betrachtung über das Sozialistengesetz der Ära Bismarck.

Nun kann man über das Bismarck-Reich sowie über die Beziehungen zwischen dem ersten Reichskanzler und der Sozialdemokratie durchaus verschiedener Meinung sein. Was aber an besagtem Aufsatz auffiel, war der flapsige bis rüde Ton, mit dem das Thema abgehandelt wurde. Über ein auf Kaiser Wilhelm I. 1878 verübtes Attentat hieß es da: „Es ist dem langbärtigen Wilhelm I. nicht viel passiert. Dem schnurrbärtigen Reichskanzler Bismarck boten die Anschläge jedoch den Anlaß, nach einer wilden Kampagne gegen die Sozialdemokraten das Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie parlamentarisch durchzupeitschen." An anderer Stelle des zitierten Aufsatzes hieß es über die SPD, daß ihr am Ende des Kaiserreichs die Macht im Staat zufiel, „weil die wilhelminischen Eliten sich aus der Verantwortung für Krieg und Niederlage stahlen".

Die Eliten stahlen sich nach dem Krieg angeblich aus der Verantwortung

Einigermaßen erstaunlich ist die – gelinde gesagt – selektive Wahrnehmung von Geschichte, die hier zutage tritt. Das Hervorheben von Wilhelms Voll- und Bismarcks Schnurrbart dient nicht der Information, sondern ist ein billiger Gag, um Vorurteile herauszukitzeln. Genauso könnte man über den „fettleibigen" Kohl oder den „kurz gewachsenen Schröder" jede Menge geschmackloser Späße machen. Was aber heißt hier der Begriff „parlamentarisch durchpeitschen"?

Das damalige Deutsche Reich hatte ein nach dem allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrecht gewähltes Parlament. Das heißt: der Reichskanzler, ob schnurrbärtig oder nicht, war auf parlamentarische Mehrheiten und die Zustimmung des Monarchen angewiesen.

Zum andern muß die Nervosität breiter Kreise – auch und gerade des liberalen Bürgertums – über anscheinend revolutionäre „Umtriebe" der damaligen Sozialdemokratie aus der Zeit verstanden werden. Es war die Ära der Attentate – in Rußland fiel wenige Jahre später Zar Alexander II. einem Attentat der Organisation „Volkswille" (Narodnaja Wolja) zum Opfer – einer Gruppe, die man auch nach heutigen Maßstäben als terroristisch bezeichnen würde. In jenen Jahren gab es immer wieder mißlungene oder auch gelungene Anschläge gegen gekrönte Häupter: gegen den österreichischen Kaiser Franz Josef, gegen die Kaiserin Elisabeth, gegen russische Großfürsten. Es war eine unruhige Zeit im Umbruch – und die Nervosität sollte daher verständlich sein. Hier zeigt sich, wie leicht man zu atmosphärischen Fehleinschätzungen gelangt, wenn man die Dinge oberflächlich aus heutiger Warte abhandelt (und die beteiligten Personen dementsprechend abkanzelt).



Berlin 1919: *Straßenkämpfe am Brandenburger Tor. Freikorps und Soldaten der Reichswehr kämpfen den Aufstand der Spartakisten nieder. Sie verhinderten eine kommunistische Räterepublik in Deutschland.* Foto: Ullstein

Noch deutlicher wird das bei der Behauptung, am Ende des Kaiserreichs hätten sich die wilhelminischen Eliten „aus der Verantwortung für Krieg und Niederlage" gestohlen. Dieser Satz impliziert zunächst, daß für den Ersten Weltkrieg die (nicht näher spezifizierten) wilhelminischen Eliten Schuld tragen. Das aber wäre zumindest eine nähere Untersuchung wert – und man müßte schon Roß und Reiter beim Namen nennen (was hier nicht geschieht). Zum andern aber: wenn man die damalige deutsche Heeresleitung oder weite Teile des Offizierskorps und der heimkehrenden Fronttruppen nimmt, so haben sich diese keineswegs „davongestohlen", sondern sich der sozialdemokratischen Regierung unter Friedrich Ebert und Gustav Noske (dem ersten Reichswehrminister aus den Reihen der SPD) zur Verfügung gestellt. Die Mehrheitssozialdemokraten wurden damals von einer relativ kleinen, aber höchst aktiven und rücksichtslos agierenden Gruppe von Linksextremisten bedrängt. Im Bündnis zwischen Heer (später: Reichswehr) und gemäßigter Sozialdemokratie wurden kommunistische (spartakistische) Aufstände in Berlin und Sachsen niedergeschlagen. Bekannt wurde der Ausruf des alten Sozialdemokraten Noske: „Einer muß der Bluthund sein" – womit dieser aufrechte Mann meinte, daß man ihm die Schuld dafür anlasten würde, wenn die Reichswehr das Feuer auf die „Spartakisten" eröffnete. Dieses Zusammengehen von „wilhelminischen Eliten" und Sozialdemokratie rettete Deutschland davor, schon 1919 eine „Räterepublik" (das heißt: Sowjetrepublik) zu werden. Gewiß, auch hier kann man getrost die kritische Sonde ansetzen – aber Tatsache bleibt, daß die vielzitierte „Weimarer Republik" ohne die Mitwirkung sogenannter „wilhelminischer Eliten" niemals zustande gekommen und das Reich womöglich in Chaos und Blut versunken wäre.

»Die Union muss aufhören, die bessere SPD sein zu wollen«

Daß dann durch die Weltwirtschaftskrise, die drückenden Reparationslasten, die zutiefst demütigenden Bestimmungen des Versailler Vertrags alles anders kam und Hitler an die Macht gelangte, steht auf einem anderen Blatt und war aus der Perspektive der frühen zwanziger Jahre nicht vorauszusehen. Immerhin haben die wilhelminischen Eliten – bis hinauf zum Reichspräsidenten Hindenburg – an Hitler und seinen Rabauken keinen Gefallen gefunden. Als sie dann mit ihm koalierten, geschah das mit der Absicht, ihn möglichst kleinzuhalten. Wenn diese Leute keine Ahnung von totalitären Methoden und von Demagogie hatten, so kann man nur die Gegenfrage stellen: Wer hatte das damals schon? Natürlich könnte man fragen: Lohnt sich überhaupt eine solche Auseinandersetzung mit solch verkürzten und verzerrten historischen Darstellungen? Der besagte Aufsatz ist ja kein Einzelfall: Tagtäglich prasseln auf den deutschen „Normalverbraucher" Darstellungen nieder, die nur ein Ziel zu kennen scheinen: die deutsche Vergangenheit „madig" zu machen, historische Persönlichkeiten zu demontieren und womöglich lächerlich zu machen (siehe Bismarcks Schnurrbart u. a.). Dieser Kahlschlag in den Köpfen hat nur einen Zweck: die ganze deutsche und vor allem preußische Geschichte als einzige Vorbereitung auf die „zwölf Jahre" darzustellen. Wer das in Frage stellt, läuft Gefahr, als Revisionist abgestempelt zu werden. Bei den „normalen" Menschen – also jenen, die keine Berufspolitiker oder Medienherrscher sind – rufen solche Versuche, besonders wenn sie in dereinst „bürgerlichen" Zeitungen unternommen werden, ein Gefühl der Frustration, des Ekels – und im Resultat des Abschaltens und Nichtlesens hervor. Da wendet sich der Gast mit Grausen. Bei ausländischen Beobachtern aber weckt solches Verhalten Befremden und Unverständnis.

Um von dieser Entwertung aller Werte, von diesem Ausschütten des Kindes mit dem Bade wieder loszukommen, bedarf es gemeinschaftlicher Anstrengungen. Hier sind besonders die Unionsparteien aufgerufen, aber auch die traditionelle klassische Sozialdemokratie. Was immer man über Schröder und seine Unpopularität sagen mag, er hat es bisher verstanden, die radikalen Kräfte am linken Rand irgendwie im Zaum zu halten. Natürlich mit oft bedenklichen taktischen Konzessionen, aber immerhin. Die Union aber – hier kann man ihrem stellvertretenden Fraktionschef Merz nur recht geben – muß aufhören, die bessere SPD sein zu wollen. Sie muß, so spät es schon sein mag, den Versuch wagen, eine deutlich sichtbare Politik der Wahrung deutscher Interessen zu verwirklichen.

Geschieht das nicht, wird sich jenseits aller Renten- und Krankenkassendiskussionen der Schrei nach einer Sinngebung für alles das ausbreiten, was um uns geschieht. Es wäre fatal, wollte man die Befriedung dieser unbewußten Sehnsüchte anderen, womöglich gefährlichen Kräften überlassen. ■

»Hällowien«

Horror statt Christentum

Sankt Martin hat in den Abartigkeiten des Halloweens eine unheilige Konkurrenz bekommen. Dies kann man in diesen Tagen feststellen. In den katholischen Hochburgen – allen voran im Rheinland – war es bisher von alters her Brauch, daß die Kinder am 9. November mit selbstgebastelten Laternen in einem Lichterumzug einem stolzen Reiter folgten. Der Reiter, er trägt einen roten Mantel, verkörpert den um 316 in Pannonien geborenen Sohn eines römischen Tribuns. Martinus, der dem römischen Kriegsgott Mars geweihte, gehörte seit seinem 15. Lebensjahr der kaiserlichen Garde an. Mit 18 aber nahm Martin den christlichen Glauben an. 361 gründete er in Ligugé das erste Kloster Galliens und wurde zehn Jahre darauf von den Gläubigen zum Bischof gewählt. Von dem 375 durch ihn gegründeten und nahe Tours gelegenen Kloster Marmoutier aus verbreitete Martin das Evangelium in Gallien. Unter Chlodwig, dem Merowinger, wurde der am 8. November 397 verstorbene Martin Schutzheiliger und sein Mantel zur Reichsreliquie. Seitdem wird das Fest als christliches, weniger merowingisches, von den Franken gefeiert. Heute gilt Martins Beispiel, der einen Teil seines Legionärsmantels einem Bettler gegen die winterliche Kälte gab, als ritterlicher Gnadenakt. Die Kinder begehen das Martinsfest nicht nur mit einem Lichterumzug. Sie ziehen mit ihren bunten Laternen außerdem von Haus zu Haus und künden den Menschen mit ihren Liedern von der christlichen Barmherzigkeit, die Martin uns vorgelebt hat. Dieser christliche Brauch wird nun zunehmend von einem aus Amerika herüberschwappenden Halloweengrusel verdrängt.

Kinder verkleiden sich nun als Gespenster und sonstige Horrorfiguren, nerven die Menschheit mit ihrem drohenden „Süßes oder Saures!" und ziehen mit der Gewißheit ins Leben hinaus: Wer Drohungen ausspricht, statt von Barmherzigkeit zu singen, der kommt auch an sein Ziel. Doch woher kommt dieser unheilige „Miß"-Brauch? Schon die frühen Kelten kannten ein herbstliches Fest, das sie „Samhain" nannten – erst später, im christianisierten Schottland, kam der Name „Halloween", deutsch: „Hällowien", auf. Samhain ist nicht Hexen-Sabbat, es bedeutet das Ende der dritten und letzten Ernte im Jahr, den Beginn des Winters. Zugleich gilt der Herbst als Jahreszeit der Geister. Umherspukende Wesen sollten besänftigt werden, indem man ihnen „Seelen-Kuchen?!" opferte. Der Halloween-Brauch, der in ähnlicher Form auch als tradierter heidnischer Brauch in deutschen Regionen gepflegt wurde, wurde vor allem von den Iren mit in die „Neue Welt" gebracht, als sie während der großen Hungersnöte zwischen 1830 und 1850 in großer Zahl in die USA einwanderten. In den 1960er Jahren wurde es erstmals große Mode, den Nachwuchs als Fernsehfigur zu verkleiden. In den 70er Jahren tauchten dann Halloween-Dekorationen in den Geschäften auf. Leute, die Spaß an Halloween hatten, schmückten nun ihre Häuser innen und außen mit Kürbis-Laternen, Monster-Fratzen und künstlichen Spinnengeweben. Der Brauch wurde kommerzialisiert und erreichte in den letzten Jahren die „alte Welt", aus der er einst kam. Mit anderen Worten: es hat sich durchgesetzt, woran man Geld verdienen kann. Was bleibt ist Grusel statt Gott und Horror gegen christlichen Ethos. Sichtbarere Zeichen des Werteverlustes in der Erziehung unserer Nachkommen gibt es nicht. BK/KPG

***Wie Fasching:** Die Maske aus dem Hollywood-Streifen „Scream" wird heute kommerziell und mit großem Erfolg an Kinder verkauft.*

Ungewöhnliche Wege

Preis für deutsche Sprache an das Versandhaus »Manufactum«

Im Rahmen des Kulturpreises Deutsche Sprache konnte der Sprecher der Jury, Professor Dr. Helmut Glück, Bamberg, in der Stadthalle Kassel 600 Gäste begrüßen. Außer dem Brüder-Grimm-Preis wurden dabei der Initiativpreis Deutsche Sprache an das deutsch-französische Projekt DeutschMobil und der Institutionenpreis Deutsche Sprache an das Versandhaus Manufactum verliehen. „Das DeutschMobil hat erfolgreich einen ungewöhnlichen Weg beschritten, junge Menschen eines anderen Sprachraumes für das Erlernen und Sprechen der deutschen Sprache zu gewinnen", begründete der Präsident der Jacob-Grimm-Gesellschaft Wolfgang Windfuhr die Preisvergabe. DeutschMobile sind Kleinbusse, die seit drei Jahren Schulen in Frankreich besuchen, um dort Interesse für Deutschland und seine Sprache zu wecken und zu gewinnen. Diese Initiative sei in Frankreichs Regionen zu einem festen Markenbegriff geworden, betonte der Präsident der Föderation deutsch-französischer Häuser Kurt Brenner, der den von der Sparkassenversicherung Kassel unterstützten Preis entgegennahm. Den Institutionenpreis Deutsche Sprache nahm Andrea Arcais für das Versandhaus Manufactum entgegen. Manufactum pflege in seinen Katalogen ein vorzügliches Deutsch und sei ein Vorbild für Unternehmen, die die Sprache in der Werbung und in der Öffentlichkeit verwenden, hatte zuvor Hanns Hock, der Vorstandsvorsitzende der Theo-Münch-Stiftung festgestellt. Kassels Oberbürgermeister Georg Lewandowski ist zuzustimmen, wenn er die Pflege des Erbes der Brüder Grimm in Kassel und die jährliche Verleihung des Kulturpreises Deutsche Sprache in der documenta-Stadt auch als Pluspunkte bei der Bewerbung zur Kulturhauptstadt Europas im Jahr 2010 wertet. EB

Vorbildliches Deutsch im Warenkatalog

»Kapitalismus mit stalinistischem Antlitz«

Manuela Rosenthal-Kappi zur Lage in Rußland

Der Kreml hat seine schon seit längerer Zeit geäußerten Drohungen, den russischen Oligarchen den Garaus zu machen, wahr gemacht: Nach monatelangen Verhören und Ermittlungen durch die Moskauer Staatsanwaltschaft wurde Ölmilliardär Michail Chodorkowski, Chef des Yukos-Konzerns, wegen Steuerhinterziehung und Betrugs verhaftet, ein Großteil der Yukos-Aktien wurde beschlagnahmt. Dieses rigorose Vorgehen gegen den reichsten Mann des Landes löste in der Moskauer Geschäftswelt Bestürzung aus und führte zu Turbulenzen an der Börse: Die Aktienkurse russischer Unternehmen stürzten zunächst in den Keller, erholten sich kurzfristig jedoch wieder. Dennoch sollen die Verluste nach Berichten der *Nesawissimaja Gaseta* allein in den ersten Tagen nach Chodorkowskis Verhaftung 17 Milliarden Dollar betragen haben. Dies führte zu einer Krise im Kreml, in deren Folge Stabschef Alexander Woloschin, der 1999 vom ehemaligen Präsidenten Jelzin ernannt worden war, durch einen seiner Stellvertreter, den Putin-Vertrauten Dmitrij Medwedew, ersetzt wurde. Kritiker sehen in dem Vorgehen der Staatsanwaltschaft gegen Chodorkowski und Yukos eine „Machtübernahme der Geheimdienstler“ im Kreml. Die Vorwürfe gegen Chodorkowski sehen russische Geschäftsleute als unbegründet: wie der Yukos-Chef hätten es doch alle gemacht. Nun befürchten sie, die nächsten zu sein, die die Verfolgung der Behörden fürchten müssen.

Angeblich soll Chodorkowski sich bei der Privatisierung des Unternehmens die Aktienmehrheit von Yukos widerrechtlich angeeignet haben, was zu Zeiten von Putins Amtsantritt allerdings gang und gäbe war. Die einvernehmliche Absprache zwischen Putin und den Firmenbossen ging dahin, daß die Oligarchen freie Hand bei der Privatisierung von Staatsunternehmen erhalten sollten, wenn sie Putins Politik nicht im Wege stünden. Daß die Methoden nicht immer legal waren, war weiten Teilen der russischen Geschäftswelt durchaus bekannt.

Vier Jahre lang hatte dieses Abkommen bestens funktioniert. Nun will die Regierung gegen die „Diebe des Volkseigentums“, sprich der russischen Rohstoffe, vorgehen. In Wahrheit befürchtet sie jedoch die Übernahme der Aktienmehrheit durch ausländische Firmen und den Verlust von Einnahmen. Verhandlungen zwischen Yukos und den US-Konzernen Exxon und Chevron haben bereits stattgefunden.

Chodorkowskis Fehler bestand darin, daß er sich offen zur Unterstützung liberaler Parteien wie „Jabloko“ und „Union rechter Kräfte“ bekannt hatte, Putin öffentlich angriff und Korruption in der Regierung anprangerte. Sein Unternehmen galt laut *Nesawissimaja Gaseta* bei seinen Geschäftspartnern als am weitesten westlich orientiert hoch angesehen, das offen, transparent und rechtschaffen arbeite.

Das Vertrauen der russischen Geschäftswelt in die Staatsmacht ist seit vergangener Woche erschüttert. Kritiker sehen in der Verhaftung Chodorkowskis wie schon zuvor seines Partners Lebedew eine politisch bestellte Aktion, nennen sie einen Akt der Willkür und sehen darin die Entrechtung der Opposition.

Putin hält sich indessen als Beobachter des Spektakels im Hintergrund. Er lehnte es ab, mit Vertretern der Wirtschaft Gespräche zu führen, sagte, er könne sich nicht in einen juristischen Prozeß einmischen. Daran, daß der Kremlchef selbst der Staatsanwaltschaft den Befehl für das Vorgehen gegen die Oligarchen gegeben hat, zweifelt in Rußland niemand. In den *Moskauer Nachrichten* werden Putin Verstöße gegen die Verfassung vorgeworfen: Beschneidung der Pressefreiheit, Verletzung des Rechts auf Privateigentum sowie die Mißachtung der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz. Putins erste Regierungsperiode ende mit einer politischen Krise.

Der Kreml will offensichtlich wieder mehr Kontrolle über die Rohstoffe gewinnen und nicht zulassen, daß einzelne die erzielten Gewinne im Ausland anlegen. Mit einer völligen Rücknahme der Privatisierung ist hingegen nicht zu rechnen. Die Oppositionsparteien bezeichnen den derzeitigen Kurs der Regierung als Machtübernahme der „Tschekisten“ oder als Sieg der Gefolgsleute Putins aus gemeinsamer KGB-Zeit in St. Petersburg, meist Geheimdienstler und Militärs, über die Mitglieder der ehemaligen „Jelzin-Familie“. Hierzu gehörte der abgesetzte Kreml-Chef Woloschin. Die Entwicklung zeige, daß Rußland noch lange nicht auf dem Weg zu einer modernen Marktwirtschaft sei und sich wenig verändert habe. Der liberale Politiker Grigorij Jawlinski spricht vom „russischen Kapitalismus mit stalinistischem Antlitz“.

Aus westlicher Sicht wird Rußland als Energielieferant immer wichtiger. Da Rußland auf internationalen Märkten ausschließlich mit seinen Rohstoffen verdienen kann, braucht das Land dringend ausländische Investoren. Aufgrund der Yukos-Krise würden ausländische Investoren eher abgeschreckt, weil sie am politischen Kurs des Landes zweifeln müßten. Boris Nemzow von der „Partei Rechter Kräfte“ sieht in der Verhaftung Chodorkowskis einen Schritt gegen die Interessen von Wirtschaft und Gesellschaft.

Die Duma verkümmert immer mehr zu einem Abstimmungsapparat. Es gibt keine Balance zwischen den liberalen Kräften und den Geheimdienstlern. Dies könnte eines Tages auch für Putin zur Gefahr werden, wenn es ihm nicht gelingt, eine Machtbalance herzustellen.

Die westlichen Investoren hat die Yukos-Krise weniger aufgeregt. Die deutsche Wirtschaft beispielsweise beurteilt die Situation zurückhaltend; sie betrachtet Chodorkowski als Einzelfall und will laut *Welt* weiter investieren. ■



Schweizer Sorgen: *Zur Zeit arbeiten Israel und die Türkei gleichermaßen gegen die Schweiz. Die Ernährungslage der Palästinenser in den von Israel besetzten Gebieten wird von dem Schweizer Uno-Berichterstatter als katastrophal bezeichnet und Israel ermahnt, dies zu ändern, zudem kümmert sich die Schweizer Außenministerin Micheline Calmy-Rey um die Kurden.* Foto: dpa

Schweiz gerät in die Schusslinie

Probleme mit Israel und der Türkei

Das unter Schweizer Ägide erzielte „Genfer Übereinkommen“ zwischen israelischen und palästinensischen Unterhändlern (vgl. Folge 44/2003) wurde inzwischen von der EU-Kommission als „sehr positiver Beitrag“ gewertet. Die „Roadmap“ bleibe jedoch das einzige offizielle Mittel, das die volle Unterstützung der EU genieße.

Daß Sharon und Co. mit dem Genfer Übereinkommen auch gleich die Schweiz wegen ihrer Gastgeberrolle heftig attackieren, kann wenig überraschen. So hat die neutrale Schweiz mit den Krisenherden dieser Welt eben nicht nur indirekt zu tun, also über die im Lande ansässigen internationalen Organisationen und vor allem das Rote Kreuz, sondern sie gerät zuweilen auch direkt in die Schußlinie.

Der in der Schweiz selbst höchst umstrittene Publizist Jean Ziegler, der durch seine Kritik an den Schweizer Banken ungewollt zum Helfershelfer fremder Interessen in der „Nazi-Gold“-Affäre wurde, steht – dessen ungeachtet – ebenfalls unter heftigem Beschuß aus Israel: Er ist nämlich derzeit Uno-Berichterstatter für Ernährungsfragen. Nach einer Inspektionsreise in die von Israel besetzten Gebiete schreibt er, die palästinensische Bevölkerung dort stehe vor einer Katastrophe und die Verantwortung dafür liege weitestgehend bei der Besatzungsmacht.

Die israelische Uno-Vertretung beschuldigt Ziegler daraufhin der Einseitigkeit, und insbesondere hält sie ihm seine Mitarbeit bei einem israelisch-palästinensischen Informationszentrum in Tel Aviv vor – so einseitig darf man nun wirklich nicht sein.

Mit Israels engstem Verbündeten im Nahen Osten, mit der Türkei, hat die Schweiz ebenfalls ihre Nöte. Da hätte Anfang Oktober eine Delegation in die Türkei reisen sollen, aber die Schweizer Außenministerin Micheline Calmy-Rey wurde von der türkischen Regierung überraschend ausgeladen. Die Begründung dafür blieb unklar. Einerseits war ein Kurzbesuch in der Kurdenstadt Diyarbakir geplant. Andererseits hatte das Parlament des Kantons Waadtland kurz zuvor den Völkermord an den Armeniern offiziell anerkannt.

Daß die Türkei das Geschehen von 1915 nicht als Völkermord ansieht, soll nicht etwa die Einmaligkeit des Holocaust unterstreichen, sondern die Türken wollen eben keine Täter sein, auch wenn dabei eineinhalb Millionen Armenier ums Leben kamen. „Holocaust“ im Sinne von Völkermord wurde übrigens erstmals von einem französischen Journalisten gebraucht und war bezogen auf die armenische Tragödie.

Mittlerweile präsentiert sich die Affäre noch um einiges komplexer: Die türkische Zeitung *Hürriyet* berichtete, daß Calmy-Rey deswegen ausgeladen worden sei, weil sie sich in der Schweiz mit einem Kurdenvertreter getroffen habe. Und das Treffen sei vom türkischen Auslandsgeheimdienst überwacht worden.

Jetzt herrscht erst recht diplomatische Verwirrung. Aber sollte man sich nicht auch in anderen Ländern fragen, warum so wenig über türkische Agententätigkeit zu hören ist?

Wer hat denn in Europa ein Interesse daran, daß dieses Thema fast völlig totgeschwiegen wird?

R. G. Kerschhofer

Fall Katyn nicht bei den Akten

Das heutige Rußland ist nur zögernd bemüht, Verantwortung zu übernehmen / Von P. Campguilhem

Unter der Federführung von Stéphane Courtois, dem Herausgeber des „Schwarzbuchs des Kommunismus“ ist soeben beim angesehenen Pariser Verlag „Editions du Rocher“ ein kleines Buch erschienen, das dem Massaker von Katyn gewidmet ist und verdiente, ins Deutsche übersetzt zu werden.

Sein Autor ist der russische Historiker Viktor Zaslawsky, der Professor an der Universität Louis-Guido Carly in Rom ist, so daß das Werk original auf italienisch verfaßt wurde. Stéphane Courtois hat die französische Übersetzung vorgestellt. Courtois führt seine geschichtswissenschaftlichen Arbeiten über den Totalitarismus im zwanzigsten Jahrhundert fort.

Die Sowjetunion, sowohl unter Stalin als unter seinen Nachfolgern, hat immer versucht, ihre Verantwortung im Katyner Massaker zu verneinen und zu vertuschen. Die Dokumente, die im Buch gedruckt sind, beweisen jedoch, daß das stalinistische Politbüro der KPdSU die volle Verantwortung für dieses Verbrechen trägt.

Am 5. März 1940 beschloß das Politbüro jener Partei die Ermordung von mehr als 25.700 polnischen Kriegsgefangenen. Die Beschlußfassung wurde persönlich und eigenhändig von Stalin, Woroschilow, Molotow und Mikoyan unterzeichnet. Es handelte sich um ihr Einverständnis mit einem Vorschlag Berijas. Kalinin und Kaganowitsch waren bei dieser Tagung des Politbüros abwesend, teilten aber nachträglich ihr Einverständnis mit.

Chruschtschow war zu jener Zeit kein Mitglied des Politbüros der KPdSU, sondern Erster Sekretär in der Ukraine und bat um die Erlaubnis, 65.000 Mitglieder der Familien der zu ermordenden Offiziere nach Kasachstan zu deportieren. 4.100 Leichen wurden 1943 von den Deutschen aus reinem Zufall in Katyn entdeckt.

> Die Sowjetunion hat immer versucht, den Mord von Katyn zu leugnen

Es wird vermutet, es gäbe noch mindestens zwei gemeinsame Gräber, wahrscheinlich in Weißrußland. Berufsmörder aus den Reihen der Sondereinheiten des NKWD führten diese Hinrichtungen durch Genickschuß durch.

Diese Berufsmörder haben geschwiegen und wurden nicht zu Opfern von Säuberungen. 1959 wurden auf Antrag des Chefs des KGB, Schelepin, die persönlichen Akten der Ermordeten vernichtet, um alles in Vergessenheit zu bringen.

Über Katyn wurden Dokumente, die die Verantwortung des sowjetischen Regimes belegten, gefunden. Besonders ein geheimes Dossier, das den Beschluß des 5. März 1940 beinhaltete. Selbst während der Perestroika weigerte sich Gorbatschow, das Dokument zu veröffentlichen. Im Dezember 1991 gab er es Jelzin, welcher es Lech Walesa, dem damaligen Präsidenten der Republik Polen, weiterleitete.

Ist das Massaker von Katyn nur ein Geschichtspunkt oder eine wegweisende Lehre für die Zukunft? Gemäß dem Verfasser dieses neuen Buchs über eines der bekanntesten Verbrechen des kommunistischen Regimes ging es in Katyn um einen Klassengenozid. Für Stalin und die damalige Führung der KPdSU ging es darum, den bürgerlichen polnischen Klassenfeind auszurotten, um so mehr, als sich unter den Ermordeten zahlreiche Reserveoffiziere befanden. Bislang ist der Führung des postsowjetischen Rußland die ganze Angelegenheit, wie die Erklärungen Wladimir Putins anläßlich seines Staatsbesuchs in Warschau am 16. und 17. Januar 2002 beweisen, unangenehm.

Laut Putin solle man nicht die alten Geschichten bis zum Überdruß wiederholen. Auf jeden Fall weigerte sich der neue Chef des Kremls auch aus diesem Grund, an einer Zeremonie teilzunehmen, bei der die Toten des Warschauer Aufstands geehrt wurden. In Rußland wird der Verein „Memorial“, der nach den Verbrechen des sowjetischen Regimes forscht, von der gegenwärtigen russischen Regierung nicht unterstützt.

Der Fall „Katyn“ wirft auch ein grelles Licht auf die Politik der Westalliierten in bezug auf die Sowjetunion der Nachkriegszeit.

Während des Krieges, sicherlich in der Hoffnung, „Realpolitik“ mit Stalin treiben zu können, drückte sich Winston Churchill vor den Forderungen seines sowjetischen Verbündeten bezüglich dessen, was die britische Propaganda den „Katyner Zwischenfall“ nannte, und brachte der polnischen Londoner Exilregierung keine Hilfe entgegen, als Stalin wegen Katyn die diplomatischen Beziehungen mit ihr brach. Die Folgen der Konferenzen von Jalta und Potsdam sind gut bekannt.

Wie Viktor Zaslawsy bemerkt, brauchte der Westen die Wende des Koreakrieges, um endlich dieses Verbrechen Stalins und seines Politbüros zu brandmarken.

Was Stalins Methoden anbetrifft, steht die Arbeit der Geschichtsschreiber am Anfang, ■

Europas begehrtester Junggeselle heiratet

Spaniens Thronfolger stellte völlig überraschend aufstrebende TVE1-Nachrichtenjournalistin als seine Verlobte vor

Die Nachricht, die am Sonnabend um 19 Uhr die spanischen Massenmedien erreichte und in hellen Aufruhr versetzte, kam per Fax. „Ihre Majestäten, die Königin und der König, kündigen mit großer Freude die Verlobung ihres Sohnes, seiner königlichen Hoheit des Prinzen von Asturien, Don Felipe, mit Dona Letizia Ortiz Rocasolano an“ hieß es in dem Schreiben, das sich sofort wie ein Lauffeuer verbreitete. Radiostationen und Fernsehsender unterbrachen ihre aktuellen Programme, um mitzuteilen, daß der begehrteste Junggeselle, den der europäische Hochadel aufzubieten hat, somit vergeben ist. „Am kommenden Donnerstag, dem 6. November“, so heißt es in dem königlichen Fax weiter, werde der Bräutigam „im Zarzuela-Palast um die Hand seiner Verlobten anhalten. Die Hochzeit wird Anfang Sommer 2004 in der Kathedrale von Almudena in Madrid stattfinden.“

Mit dieser Nachricht hat das seit Jahren anhaltende Rätselraten, wen Prinz Felipe einmal zum Traualter führen wird und wer damit künftige Königin von Spanien sein wird, ihr überraschendes Ende gefunden. Wer ist diese Dona Letizia Ortiz? Dem deutschen Leser ist sie vermutlich völlig unbekannt – sie besitzt weder einen Adelstitel, noch taucht sie in den Spalten der Regenbogenpresse als Angehörige des Jet-sets auf. In Spanien jedoch ist sie im wahrsten Sinne des Wortes ein bekanntes Gesicht, denn Letizia Ortiz gehört zu den bekanntesten Moderatorinnen des Landes. Sie präsentiert abends um 21 Uhr die wichtigste Nachrichtensendung bei TVE 1, die etwa mit den Tagesthemen vergleichbar ist.

Spaniens Königshaus reagierte entspannt auf die Heiratspläne

Die attraktive 31jährige Journalistin mit den langen blonden Haaren wirkt auf den Zuschauer eher unterkühlt und nordisch als heißblütig-spanisch. Was sie auszeichnet, ist eine ausgesprochene Professionalität. Ihren beruflichen Werdegang kann man als Bilderbuchkarriere bezeichnen – die Tochter eines Journalisten studierte nach dem Abitur Kommunikationswissenschaften an der Madrider Complutense-Universität, dann verdiente sie sich bei verschiedenen Tageszeitungen ihre ersten journalistischen Sporen. Schließlich wechselte sie zum Fernsehen. Für ihre Arbeit wurde sie gleich zweimal ausgezeichnet, mit dem Ortega-y-Gasset-Preis und mit dem Premio Larra als beste Reporterin unter 30 Jahren. Kollegen beschreiben sie als „extrovertiert, sympathisch und in ihrem Verhalten sehr normal“, aber auch als „unruhig und ehrgeizig“.

Während in den Redaktionsstuben für die aufstrebende und als ausgesprochen fleißig geltende Journalistin alles wie geschmiert lief, geriet sie im Privatleben ins Schlingern. 1997 heiratete sie standesamtlich ihren Literaturprofessor Alonso Guerrero. Doch die kinderlos gebliebene Ehe hatte keinen Bestand. Nach einem Jahr trennte sich das Paar und ließ sich scheiden. Auf diesen scheinbaren Makel hin angesprochen, reagierte das spanische Königshaus souverän. „Es handelt sich dabei“, so erklärte ein Sprecher des Zarzuela-Palastes, „um einen Umstand, der im heutigen Spanien normal ist“. Daß Letizia damals nicht kirchlich heiratete, sondern nun im kommenden Sommer mit ihrem Felipe vor den Traualtar treten kann, erleichtert die im katholischen Spanien etwas delikate Angelegenheit beträchtlich.



Schauspielerisches Talent: *Noch bei einer Preisverleihung am 24. Oktober tat das Liebespaar, als ob es sich nur entfernt kennen würde.* Foto: dpa

Viele Spanier fragen sich, wie die Romanze der beiden im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehenden Prominenten so lange geheim bleiben konnte. Begonnen hatte sie vor einem Jahr, als der 35jährige Kronprinz und die Journalistin zu einem Abend bei gemeinsamen Freunden eingeladen wurden. Es folgten weitere Treffen, deren Intensität offensichtlich immer mehr zunahm. Seit vier Monaten, so wird in Madrid kolportiert, seien die beiden fest miteinander liiert. Und daß kaum etwas davon nach außen drang, spricht für ihre schauspielerischen Begabungen. Vor einem Monat erhielt Letizia im Fernsehstudio Besuch von alten Freunden aus der Studentenzeit. Plötzlich beschrieb sie mit einer weit ausholenden Geste einen weiten Kreis und sagte mit bestimmender Stimme: „Das alles hier werde ich wegen eines Burschen verlassen ... und wenn es mit uns gutgeht, werden wir heiraten.“ Keiner der Anwesenden dachte in seinen kühnsten Träumen daran, daß mit dem „Burschen“ der königliche Thronfolger gemeint sein könnte.

Zu einer bewundernswerten mimischen Leistung muß auch ein gemeinsamer Termin gezählt werden, den der Prinz und seine damals noch heimliche Verlobte vor zwei Wochen im nordspanischen Oviedo absolvierten. Anläßlich der Verleihung des Asturienpreises schüttelten sie bei der Begrüßung einander die Hände, als wären sie nichts weiter als alte Bekannte, die sich zufällig begegnen. Doch als das spanische Fernsehen am Wochenende diese Szene immer wieder und immer wieder einspielte, konnte man erkennen, daß ein leises, spöttisches Lachen ihre Lippen umspielte. Es war das Lachen derer, die um ein gut gehütetes Geheimnis wußten, das noch nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war und das zu verstecken einen Hauch von Genuß bedeutete. Erst als in den letzten Tagen das Gerücht aufkam, Prinz Filipe habe eine neue Affäre, beschloß man offensichtlich spontan, alle Heimlichkeiten abzustreifen.

Wann die beiden Verliebten ihre Familien über den Stand der Dinge aufklärten, ist nicht genau bekannt. Der Vater der Braut, Jesus Ortiz, erklärte noch am Sonnabend im Fernsehen, er habe erst vor kurzem über die bevorstehende Heirat seiner Tochter mit dem Prinzen erfahren. Im Königshaus nannte man keinerlei Zeitpunkt, sondern erklärte, daß man die Nachricht der bevorstehenden Hochzeit mit „großer Befriedigung“ aufnehme und daß man die künftige Königin als „gewissenhaft, reif und aufrichtig“ sehe, als eine Person, die genau wisse, worauf sie sich einlasse.

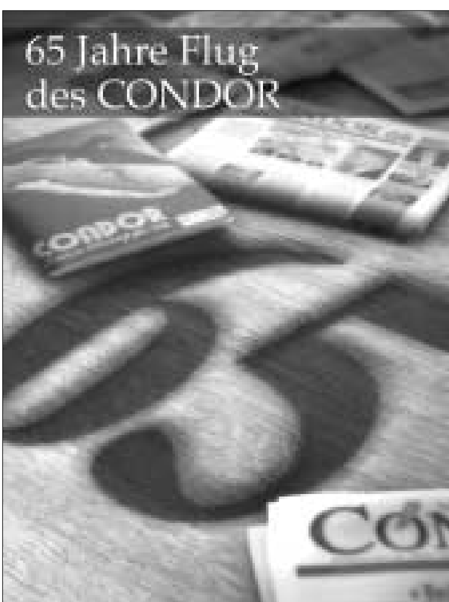
Letizia und ihr Prinz sind zur Zeit für keine Stellungnahme erreichbar. Sie haben sich, um den Turbulenzen zu entgehen, ins Ausland abgesetzt. **Michael Ludwig**

Das Herz der Deutsch-Chilenen

Deutschsprachige Wochenzeitung Condor feiert in dem südamerikanischen Land Jubiläum

Die deutsch-chilenische Wochenzeitung *Condor* ist 65 Jahre alt geworden. Ein ehrwürdiges Alter, bedenkt man, wie schwierig und mühselig es war und ist, eine deutschsprachige Zeitung im Ausland zu machen und am Leben zu erhalten.

Die Geschichte des deutschsprachigen Zeitungswesens in Chile reicht ins 19. Jahrhundert zurück. Einer seiner Pioniere war der Druckereibesitzer A. Trautmann, der am 17. November 1870 die erste Ausgabe der *Deutschen Nachrichten*, die lange Zeit keine ernste Konkurrenz zu befürchten hatten. Sie erschienen zwei- bis dreimal wöchentlich bis 1909 unter diesem Namen, danach noch etliche Jahre als *Deutsche Zeitung für Chile*. Das 1886 in Valdivia gegründete Wochenblatt *Deutsche Zeitung für Südchile* ging nach nur zwei Jahren ein. Ein längeres Leben war der im März 1888 erstmals herausgegebenen *Valdivianer Deutschen Zeitung* beschieden, die bis 1912 erschien. Ein erster Versuch, in der Landeshauptstadt Santiago eine deutsche Zeitung herauszubringen, scheiterte, denn *Santiagos Deutsche Presse* (1915) wurde nach nur vier Jahren von den *Deutschen Nachrichten* aufgekauft.



Erfolgreich: *Der* Condor *bewahrt auf lebendige Art die Traditionen der Deutsch-Chilenen.* Foto: Condor

Insgesamt sind bis zum Zweiten Weltkrieg etwa 25 deutschsprachige Zeitungen in Chile erschienen. Sie spiegeln im wesentlichen die Geschichte der deutschsprachigen Gemeinschaft in Chile wider. In den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts ist der Gemeinschaftsgedanke unter den Deutschen in Chile immer stärker geworden, aber auch die Spannungen innerhalb der Gemeinschaft nahmen zu. Die Entstehung des *Condor* ist ein Ergebnis dieser Entwicklung. Die Vorgeschichte begann damit, daß sich zwei Zeitungen unterschiedlicher Ausrichtung, die vom Deutsch-Chilenischen Bund seit 1918 herausgegebenen *Deutschen Monatshefte* und die Zeitschrift des Jugendbundes *Unsere Welt* vereinten. Daraus entstand am 21. April 1937 *Der Chiledeutsche*. Der Titel der in Valdivia erscheinenden neuen Zeitung war programmatisch: Er sollte die angestrebte Verbundenheit mit den deutschen Einwanderern zum Ausdruck bringen.

Der Chiledeutsche hatte ein kurzes Leben. Denn schon gut ein Jahr danach, nachdem weitere Blätter dem Projekt beigetreten waren (darunter die in Santiago von Oskar Fonck herausgegebene Halbmonatsschrift *Die Warte*), wurde der *Condor* aus der Taufe gehoben. Der Beschluß zu seiner Gründung wurde auf einer Tagung des neu formierten Vorstands des Deutsch-Chilenischen Bundes

Geschichte des deutschen Zeitungswesens in Chile beginnt 1870

(DCB) gefaßt, an dessen Spitze nun Ferdinand P. Fonck stand. Politische Überlegungen dürften den Ausschlag gegeben haben. Mit der Neugründung und der Verlegung der Schriftleitung nach Santiago wollte der DCB den wachsenden Einfluß des nationalsozialistisch orientierten Jugendbundes eindämmen. Es war, wie ein Beobachter später feststellte, keine Abwendung, sondern eine vorsichtige Abgrenzung von den Zielen des Dritten Reiches. Dies sollte sich schon kurz danach als sehr nützlich erweisen: Als nämlich während des Krieges die anderen deutschsprachigen Zeitungen der Reihe nach ihr Erscheinen einstellen mußten, konnte der *Condor* weiter herausgebracht werden – als nunmehr einzige deutschsprachige Zeitung in Chile.

Dabei sollte es auch nach dem Krieg und bis heute bleiben. In seiner 65jährigen Geschichte hat der *Condor* Höhen und tiefen durchgemacht. Die Entwicklung der Zeitung zu dem, was sie heute ist, verlief nicht ohne Widersprüche und Rückschläge. Daß die Krisen überwunden werden konnten, ist nicht nur ein Verdienst der Redaktion, sondern auch des DCB-Vorstands, der Mittel und Wege gefunden hat, um die Finanzierung sicherzustellen und die Leserzahl zu erhöhen. So ist es nicht übertrieben, wenn die heutige Chefredakteurin Birgit Tuerksch in einem Beitrag für die Festausgabe zum 65jährigen Bestehen der Zeitung den *Condor* als das „Herz der deutsch-chilenischen Gemeinschaft“ bezeichnet. Die Redaktion sei sich „der Wurzeln und der Tradition der Zeitung bewußt“ und sei „stets darum bemüht, diese zu pflegen und zu bewahren. Tradition sei in diesem Sinne aber immer verstanden als ‚die Bewahrung des Feuers‘, wie es in einem Zitat von Gustav Mahler so schön heißt, und nicht als die ‚Anbetung der Asche‘“. **hf**

»Gipfeltreffen der Populismus-Profiteure«

Linke gegen Schüssel

Der österreichische Bundeskanzler Wolfgang Schüssel ist offenbar in Hamburg nicht erwünscht. Eigentlich hat der Bürgermeister der Hansestadt, Ole von Beust, Schüssel als Staatsgast zum Matthiae-Mahl im Frühjahr 2004 eingeladen, doch die hamburgische Opposition empfindet den Österreicher als nicht passend, schließlich würde das altehrwürdige, seit dem Jahr 1356 stattfindende, älteste Festmahl der Welt so zu einem „Jahrestreffen der Populismus-Profiteure Schüssel und von Beust“ verkommen. Diese Behauptung des kulturpolitischen Sprechers der SPD-Fraktion Holger Christier ist für den Hamburger Bürgermeister eine nicht hinnehmbare Rufschädigung eines ausländischen Staatsgastes.

„Herr von Beust lädt mit Herrn Schüssel jemanden ein, mit dem er viel gemeinsam hat: Beide sind nur mit Hilfe eines unberechenbaren Rechtspopulisten an die Macht gekommen. Und beide haben damit den Ruf ihres Landes beziehungsweise ihrer Stadt beschädigt“, hatte zuvor Christa Goetsch, Fraktionsvorsitzende der Grün-Alternativen Liste (GAL) in der Bürgerschaft, dem *Tagesspiegel* als Vorwurf hinsichtlich der Einladung Schüssels angegeben.

Österreichs Kanzler – in Hamburg unerwünscht?

Erstaunlicherweise waren weder GAL noch SPD 1989 darüber echauffiert, als der damalige Staats- und Parteichef der DDR, Hans Modrow (SED), eingeladen worden war. Damals wurde der Senat von der SPD geführt, und offensichtlich sah die einen Staats- und Parteichef der DDR als nicht bedenklich an. Dafür ereifert sich Holger Christier diesmal um so mehr und spricht sogar schon von einem „Gipfeltreffen der Populismus-Profiteure“. **R. B.**

Slowenien:

Hoffnung stirbt nicht

Bei den letzten Deutschen in der Gottschee / Von Gudrun Schmidt

Sie liegt im Süden Sloweniens und gehört zu den ältesten deutschen Sprachinseln in Ostmitteleuropa. Doch kaum einer kennt sie: die Gottschee. Klein und fast unauffindbar ist sie eingebettet in schier undurchdringliche Wälder, in denen heute noch Bären beheimatet sind – und einige wenige Deutsche.

Die winzigen Dörfer mit ihren meist verfallenen Häusern und Kirchen und die weiten Felder zeugen von einer Vergangenheit, in der fleißige Siedler dem Boden hartnäckig jeden Zentimeter Akkerland abtrotzten und in der es an Leidvollem nicht fehlte.

Doch was heißt hier Vergangenheit? „Die Gottschee hat Zukunft!“ prophezeit August Grill, der Vorsitzende des Altsiedlervereins, zu dem sich jene Handvoll Gottscheer zusammengeschlossen hat, die Krieg, Umsiedlung und Verfolgung überlebte. Die Gottscheer glauben fest daran, daß ihre alte deutsche Sprachinsel zu neuem Le-

Eldorado für Sprachwissenschaftler

ben erwachen wird. Als Touristenattraktion im wirtschaftlich prosperierenden Slowenien oder als Erholungsgebiet für Individualisten. Oder als Eldorado für Sprachwissenschaftler auf der Suche nach reinem Mittelhochdeutsch.

„Denn nur noch bei uns und in der Zimbrischen Sprachinsel in Oberitalien spricht man solch ein reines Mittelhochdeutsch“, sagt August Grill.

Den Grund für seine Zuversicht lieferte nicht zuletzt der deutsche Bundespräsident. Gern erzählt Grill, wie Johannes Rau während seines Besuches in Slowenien ihn, den echten Gottscheer, zu einem privaten kleinen Plausch gebeten hatte. „Er wollte unbedingt hören, wie Gottscheerisch klingt.“

Der damalige slowenische Präsident Kucan und sein Dolmetscher hätten kein Wort verstanden – im Gegensatz zum Bundespräsidenten. Der sei so begeistert gewesen, daß er seinen slowenischen Amtskollegen gebeten hätte, die Gottscheer zu unterstützen und den Erhalt ihrer Sprache zu fördern.

Der Weg führt über gut ausgebaute Straßen, vorbei an Feldern und Wäldern. Nur hier und da ein Haus. Und viel Einsamkeit. „Stara Zaga“ lesen wir auf einem Ortsschild. „Das war früher Altlag, ein großes Straßendorf mit 17 Sägewerken und Mühlen“, erklärt August Grill.

Wir biegen in einen Feldweg ab und halten vor einer Idylle: ein Haus, in dem es noch eine der Mühlen gibt, die einmal Wasser für eines der inzwischen nicht mehr vorhandenen Sägewerke lieferte. Heinrich Dralka wohnt hier mit seiner Familie. Die Romantik des Platzes mit seinen üppigen Blumen und dem Wein, der fast bis ins Haus hineinwächst, tröstet über Unzulänglichkeiten hinweg: Es gibt weder fließendes Wasser noch eine Kanalisation. Wenn Urlauber kommen sollen, müßte die gesamte Gegend erst einmal gründlich erschlossen werden.

Wie attraktiv die Gottschee dennoch ist, weiß man in der Hauptstadt Laibach (Ljubljana) durchaus. Dort bietet die Touristenbüros Ausflüge über die „Hausiererstraße“ an, die durch die Gottschee führt. Sie trägt diesen Namen, weil die Gottscheer einst von ihrem Privileg Gebrauch machten, über genau diese Route als Hausierer durch die Lande zu ziehen. Dieses Vorrecht erhielten sie, weil ihre Gegend überbevölkert war.

Bisher jedoch zieht es vor allem ehemalige Bewohner oder ihre Nachfahren in diese entlegene Region. Manche kommen sogar aus Amerika. In New York zum Beispiel gibt es einen äußerst lebendigen Verein der Gottscheer.

Wir treffen zwei Gäste aus Deutschland: Anni Petschauer, deren Mann aus Mitterdorf in der Gottschee stammt, und Maria Schager, die hier geboren wurde. Heute wohnt sie in Düsseldorf, wo sie die Landesgruppe Nordwest der Gottscheer Landsmannschaft leitet.

Bei einem guten Gottscheer Wein kommen die Erinnerungen: „Als Kinder mußten wir im Weinberg helfen, Reben schneiden und Fässer säubern. Die Isabella-Traube aus der Gottschee war einmal sehr berühmt. Ebenso der köstliche Waldhonig und das Siebenschläfer-Gulasch. Zubereitet aus dem Fleisch von Siebenschläfern, von denen es in den Wäldern sehr viele gab, war dieses einst das Hauptnahrungsmittel in der Gottschee.“

Die Sonne steht im Zenit und taucht die Landschaft in gleißendes Licht. Unser Auto bleibt das einzige weit und breit. Wir erreichen das Dorf Obcice, früher Krapflern.

Das einsame Haus auf der rechten Seite ist nicht zu übersehen – mit seinem blauen Anstrich und den weißen Fensterrahmen, davor die Europafahne. „Kulturzentrum der Gottscheer“ lesen wir und klettern über eine steile Stiege auf den Dachboden, wo Schätze aus der „guten alten Zeit“ zusammengetragen sind: Holzwerkzeuge, eine Kinderwiege und die typischen Bienenstöcke: bunt bemalt mit Szenen aus dem Alltagsleben. Auch ausgestopfte Siebenschläfer fehlen nicht. Und das Modell eines Gottscheer Dorfes. Typisch: die Häuser haben alle außen einen Treppenaufgang, denn die Wohnung befand sich immer im ersten Stock, während die Ställe für das Vieh zu ebener Erde untergebracht waren.

Die ersten Siedler kamen im zwölften, die meisten jedoch im 14. Jahrhundert vor allem aus Thüringen und aus Südtirol in die Gottschee. Diese war eigentlich so etwas wie ein Paradies auf Erden: mit einem gesunden Mikroklima, genügend Wasser und guter Luft. Wenn nur die vielen Brände und Seuchen nicht gewesen wären – und die Ängste wegen der Überfälle der Türken, die die Dörfer verwüsteten. Aber die Siedler ließen sich nicht entmutigen und bauten immer wieder neu auf: Grafenfeld, Hasenfeld, Schwarzenbach, Hornberg, Annaberg, Katzendorf, Windischdorf usw. Und sie waren selbstbewußt. Ja, sie entsandten 1848 sogar einen Vertreter in die Frankfurter Paulskirche und 1907 in den österreichischen Reichsrat.

Doch das alles ist Geschichte. 1941 wurde der nördliche Teil Sloweniens dem Großdeutschen Reich angegliedert, der Rest – die Provinz Laibach – gehörte fortan für wenige Jahre zu Italien. Die meisten Gottscheer wurden auf Befehl Hitlers – gegen ihren Willen – umgesiedelt. Jene, die sich widersetzten und in der Heimat blieben, gingen (ähnlich wie viele Slowenen) in ihrer Verzweiflung zu den Partisanen.

Auch heute noch sind überall die Spuren von Krieg und kommunistischer Gewaltherrschaft zu spüren. Viele Dörfer verfallen. 82 Kirchen wurden hauptsächlich von Slowenen und Italienern zerstört. Nur zwölf sind erhalten.

Wie viele Gottscheer es noch gibt, weiß wohl niemand genau. Von den einst rund 14 000 im „Gerichtsbezirk Gottschee“, die im Jahre 1910 gezählt wurden, sind heute noch etwa 300 in ihrer Heimat übriggeblieben. Von Österreich bekommen sie viel Ermutigung und auch eine kleine Unterstützung, von der Bundesrepublik Deutschland nichts. Sie seien zu wenige, heißt es. **(DOD)**

Besiedlung im 14. Jahrhundert: *Vor allem Thüringer und Südtiroler kamen*

Blick nach Osten

Standort-Studie

Berlin – In einer Studie des *Managermagazins* werden zuerst Tschechien, dann Slowenien und Ungarn als beste Unternehmensstandorte in Ostmitteleuropa bewertet. Danach folgen die Slowakei und Polen. Als Regionen mit der größten Anziehungskraft für Investoren nennt die Studie Mittel- und Südböhmen, Oberschlesien, den Großraum Warschau, Westungarn sowie den Raum Budapest.

UNO wählt Rumänien

New York – Rumänien ist Ende Oktober von der Vollversammlung der Vereinten Nationen zum nichtständigen Mitglied des Weltsicherheitsrates gewählt worden. Ebenso wie bei den weiteren Neulingen Algerien, Benin, Brasilien und den Philippinen beginnt das Mandat am 1. Januar nächsten Jahres und dauert zwei Jahre.

Slowakei: Ungarn-Uni

Preßburg – Das slowakische Parlament stimmte am 23. Oktober mit knapper Mehrheit der Errichtung einer ungarischsprachigen Universität in Komorn (slowak. Komarno, ungar.: Komárom) im Süden des Landes zu. Erste Vorlesungen in der im Zentrum des geschlossenen ungarischen Siedlungsgebietes in der Südslowakei gelegenen Stadt sollen bereits im Herbst 2004 stattfinden. An den pädagogischen, theologischen und wirtschaftlichen Fakultäten der nach dem bedeutenden Verhaltensforscher János Selye benannten Universität soll vor allem der dringend benötigte Nachwuchs für die ungarischen Schulen und Kirchengemeinden in der Südslowakei ausgebildet werden.

Massive Kürzungen

Bonn – Der Vorstand des Goethe-Instituts / Inter Nationes hat beschlossen, ab 2004 die Ausgaben für alle eigenen Kulturzeitschriften um die Hälfte zu kürzen. Einige sollen ganz eingestellt, andere in größeren Abständen veröffentlicht werden. Letzteres droht auch der erst seit Frühjahr 2001 bestehenden Publikation *Kafka – Zeitschrift für Mitteleuropa*. Dieses kostenlos zu beziehende Organ der Goethe-Institute ist außer in deutscher Sprache auch auf Polnisch, Tschechisch und Ungarisch zu haben. Es ist stark literarisch ausgerichtet und wird weitgehend von Linksintellektuellen aus ganz Ostmitteleuropa geprägt. Fortan kommt *Kafka* statt vierteljährlich wahrscheinlich nur noch alle sechs Monate heraus („Kafka“, Inter Nationes, Vertrieb, Kennedyallee 91-103, 53175 Bonn).

Oberschlesien:

Neue Schikanen

Amtliche Beschränkungen für deutsche Schilder

Aller Anfang ist schwer, heißt es. Das müssen nun auch die Deutschen im oberschlesischen Lassowitz im Kreis Kreuzburg erkennen. Im Juni hatten sie auf der Grundlage des Artikels 10 des Gesetzes über die polnische Sprache vom 18. März 2002 am örtlichen Gemeindeamt zweisprachige Beschriftungen anbringen lassen.

In gleicher Größe und Farbe ist dort seitdem unter den polnischen Bezeichnungen „Gemeindeamt Lasowice Wielkie“ und „Gemeinderat Lasowice Wielkie“ zu lesen. Gern hätte man auf den Tafeln auch den vertrauten deutschen Ortsnamen „Lassowitz“ angebracht, aber das ist rechtlich nicht abgedeckt.

Immerhin war man als erste Ortsverwaltung in der Republik Polen so weit gegangen, die neuen Möglichkeiten des Sprachgesetzes auch auszuschöpfen. Doch selbst das geht den polnischen Behörden jetzt zu weit, und es sieht danach aus, als ob die Lassowitzer ihre frisch montierten Tafeln demnächst wieder abnehmen müssen.

Denn eine aktuelle Anordnung des Innenministeriums sieht vor, daß nicht auf Polnisch verfaßte Inschriften an öffentlichen Gebäuden kleiner ausfallen müssen als ihre polnischen Entsprechungen.

Wie genau die nicht-polnischen Bezeichnungen abgefaßt sein müssen, bleibt allerdings unklar, womit reichlich Spielraum für künftige Schikanen vorhanden ist.

Mit den Einschränkungen werde klargestellt, so die Begründung, welches die tatsächliche Amtssprache ist. Zugleich zeigt sich, wie groß der Nachholbedarf im polnischen Machtbereich in Sachen Volksgruppen- und Minderheitenrechte noch immer ist. **(MS)**

EU-Wachstumsprognose:

Frischer Wind

Beitrittsländer besser als Altmitglieder

Am 1.Mai 2004 wird mit den ostmitteleuropäischen Beitrittsstaaten eine Konjunkturlokomotive mittlerer Größe in den EU-Bahnhof einfahren.

Dort wird man sie dann auch dringend gebrauchen können. Das meint jedenfalls die Brüsseler Kommission in ihrer Vorschau auf die Wirtschaftsentwicklung 2004. Denn mit der Konjunktur der alten Mitgliedsländer sieht es auch für das nächste Jahr nicht gerade hoffnungsvoll aus.

Es ist, so die EU-Kommission, mit durchschnittlichen Wachstumsraten von 1,8 Prozent für das Eurogebiet und 2 Prozent für die EU insgesamt zu rechnen. Das wäre wenig, aber immerhin mehr als der Ist-Zustand. Denn wie jetzt endlich auch Brüssel zugegeben hat, gibt es in diesem Jahr nicht nur überhaupt kein Wachstum, sondern sogar einen Rückgang der Wirtschaftsleistung, der nur durch einen von Frankreich und Deutschland verursachten exzessiven Staatsverbrauch überdeckt wurde. Dieser hat jedoch keine zukunftsfähigen Investitionen geschaffen, sondern nur Kassenlöcher gestopft.

Ganz anders sieht es in den Beitrittsstaaten aus. Bei allen erwies sich das Wachstum 2002 / 2003 als widerstandsfähig und ging von den Exporten und einer erholten Industrieproduktion aus; auch der private Verbrauch blieb hoch.

Das durchschnittliche Wirtschaftswachstum 2003 wird nach Angaben der EU-Kommission bei 3,1 Prozent liegen gegenüber 2,3 Prozent im Vorjahr. Dieser Anstieg ist nicht zuletzt auf das ökonomisch neuerlich belebte Polen zurückzuführen, aber beispielsweise auch auf das viel kleinere Litauen mit einem Wachstum von 6,6 Prozent – einem Wert, den die alte Bundesrepublik nicht einmal in ihrer längst vergangenen Wirtschaftswunderzeit erzielen konnte.

Nach der EU-Erweiterung soll sich das durchschnittliche Wachstum in den Beitrittsstaaten angeblich auf 3,8 Prozent für 2004 und 4,2 Prozent im darauffolgenden Jahr beschleunigen.

Die EU-Kommission hat allerdings seit 1996 mit jeder zweiten Konjunkturprognose gründlich danebengelegen. Zuletzt erwiesen sich die Vorhersagen für 2002 und 2003 zwei Prognosen hintereinander als falsche – nämlich viel zu „schöne“ – Aussichten auf die wirtschaftlichen Entwicklung. So sollte auch diese Vorausschau mit einer gewissen Skepsis zur Kenntnis genommen werden.

Dietmar Stutzer

DAS »WUNDER LIEBE«

Liebespaare der Kulturgeschichte: Adam und Eva / Von Esther KNORR-ANDERS

In der Vielzahl berühmter Liebender darf das mythische Urpaar nicht fehlen. Von ihm soll – textlich gerafft und aufgelockert – die Rede sein. Das Schöpfungswerk war so gut wie vollendet. Milliarden Sterne kreisten im Universum. Auf der Erde, dem „blauen Stern“, hatte Gott Nebel einfallen lassen, der den Boden befruchtete. Fichten, Palmen, Pinien wuchsen, Sträucher sprossen. Tiere nährten sich, Vögel zwitscherten, Fische bevölkerten die Meere, Seen, Flüsse. Der Wind bewegte das Laub zweier unauffälliger Bäume. Das waren der Baum des Ewigen Lebens und der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, die Früchte trugen.

„Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut.“ Aber etwas fehlte in den paradiesischen Gefilden: ein lebendes, beseeltes Wesen, das sich über die Schönheit freute. Dieses Wesen sollte dem Schöpfer selbst, dem „Bilde Gottes“, gleichen. So schuf er den ersten Menschen, „Adam“. Er formte ihn aus Ackererde und blies ihm Atem ein. Mitten im wunderbaren Eden gab er Adam Bleibe, gebot ihm aber, keine Frucht der beiden Bäume zu verzehren, vor deren Genuß er ihn warnte. Das war leicht zu erfüllen. Adam hatte köstliche Nahrung zur Auswahl: Pfirsiche, Orangen, Mirabellen, Kiwis, Beeren, Feldsalat, Sauerampfer und vieles mehr; er fühlte sich zufrieden. Gott aber war mit Adam nicht zufrieden. Dieser von ihm geschaffene Mensch freute sich nicht, kein Lachen entrang sich ihm. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.“

Unter „Gehilfin“ verstanden die Verfasser der hebräischen Bibelschriften, die aus vielen Jahrhunderten v. Chr. stammen, etwas gänzlich anderes, als spätere christliche, oft frauen- und sexualfeindliche Auslegungen es vermittelten. Das hebräische Schrifttum sieht in der Frau keine Dienstmagd, Haushaltshilfe, sie ist dem Mann auch nicht untertan. Die Beziehung Mann/Frau beruht von Anbeginn an auf Gleichartigkeit, Ebenbürtigkeit im geistigen und seelischen Bereich, in diesem Sinne bilden Mann und Frau eine Einheit. Martin Luther gab in seiner Übersetzung der alttestamentlichen Schriften diese Auslegung in Mose 1.2,13 wieder.

Gott hatte Adam in einen tiefen Schlaf gesenkt und ihm eine Rippe entnommen. Aus diesem Knochen schuf er „Eva“, die Frau, und führte sie zu Adam. Verwundert, vielleicht sogar bestürzt, rief Adam: „Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch; man wird sie Männin heißen, darum daß sie vom Manne genommen ist.“ Daß beide binnen kurzem zur in Liebe verbundenen Zweisamkeit finden würden, ahnte das erste Menschenpaar nicht. Noch standen sie sich fremd gegenüber, empfanden sich auch nicht als schön. Weder Fell noch Federn schmückten sie, nur nackte, blasse Haut. Jeder wollige Schafbock, jeder Kolibri war prächtiger anzuschauen. Nichts lockte sie, sich zu berühren. Sie lebten friedlich, keiner störte den anderen.

> »ES IST NICHT GUT, DASS DER MENSCH ALLEIN SEI; ICH WILL IHM EINE GEHILFIN MACHEN, DIE UM IHN SEI«, SPRACH GOTT

Doch im Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen ringelte sich die Schlange. Auch sie Gottes Geschöpf und gegen dessen Willen als listige Versucherin tätig. Die Widerstandsfähigkeit des so offenkundig langweiligen Menschenpaares wollte sie auf die Probe stellen. Sie streckte den Kopf aus dem Laub und redete auf Eva ein. Weshalb sie denn nie einen Apfel genösse? Eva antwortete: „Adam und ich essen alle Früchte, nur die Äpfel vom Baum mitten im Garten dürfen wir nicht essen.“ Die Schlange züngelte: „Papperlapapp. Gott will nicht, daß ihr sehend und wissend werdet wie er. Wunder würdet ihr erleben. Das größte Wunder ist die Liebe.“ Eva zögerte. „Was ist Liebe?“ fragte sie. „Iß einen Apfel, und du erfährst es“, erwiderte die Schlange. Sie zog sich ins Laub zurück, behielt aber Eva im Auge. Sie wußte, daß sie Siegerin blieb, daß Versuchung, einmal geweckt, das strengste Verbot überwindet.

Der Sündenfall: Nicht der Geschlechtsakt – wie fälschlich oft angenommen –, sondern der Griff zum Apfel war es. Eva hatte der verbotenen Frucht nie Aufmerksamkeit geschenkt. Gemessen an Bananen, Feigen sahen Äpfel reichlich mickerig aus. Nun aber dünkte ihr, das gelb- und rotbackige Gewächs lache sie an. Sie pflückte einen Apfel, drehte, rieb ihn, biß hinein. Der säuerliche Geschmack enttäuschte sie. Adam sollte auch kosten – und tat es. Augenblicklich verloren beide ihre Unbefangenheit. Sie sahen nun, daß sie leiblich schön gestaltet waren, in geringen Einzelheiten sich körperlich unterschieden. Ein Gefühl, das sie nicht gekannt hatten, befiel sie: die Scham. Aus Feigenblättern flochten sie sich Schurze und bedeckten ihre Lenden. Sie hörten Gott durch den abendkühlen Garten kommen und versteckten sich. Es half nichts. Gott rief nach ihnen. Adam antwortete, er fürchte sich, aus dem Versteck zu kommen, weil er nackt sei. „Woher weißt du das?“ fragte Gott, „hast du die verbotene Frucht gegessen?“ Das bei der späteren Menschheit gebräuchliche Beschuldigungswechselspiel fand seine Uraufführung. Adam: „Herr, das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir den Apfel.“ Gott fragte Eva: „Warum hast du das getan?“ Evas Ausrede: „Ich wollte kein Gebot übertreten, aber die Schlange verführte mich.“

Totenstille herrschte im Garten, kein Blatt raschelte, kein Vogellaut ertönte, als Gott seine Urteile sprach: Furcht und Ekel sollte zukünftig die sich bäuchlings windende Schlange erregen, jedermann vor ihr erschrecken, fliehen oder sie töten; Adam und Eva in mühseliger Plage ihr Dasein verbringen, Schmerzen, Krankheit, Gebrechlichkeit erleiden, am Ende ihres Lebens zu Erde werden, in sie zurückkehren.

Nach dem Urteilsspruch bekleidete Gott in barmherziger Geste die beiden Sünder mit Pelzgewändern, damit sie in der neuen fremden Welt nicht frören. Erst dann wies er sie aus dem himmlischen Garten, dessen Eingang fortan ein Cherubin, der Engel mit dem Flammenschwert, bewachte, damit kein Frevler an den Baum mit den Früchten des ewigen Lebens gelangen könne. Und dafür haben wir Grund, dankbar zu sein. Ewig währende Alterung, nicht endende Gebrechen? Nein!

Adam und Eva sahen sich nun allein – und sie „erkannten“ sich. Das ist die hebräische Bezeichnung für den Intimakt, der Mann und Frau vereint. Und sonst? Nichts wuchs ihnen mehr in den Mund. Im harten Lebenskampf mußten sie sich ein Zuhause, Nahrung schaffen. Jetzt erfuhren sie, was das „Wunder Liebe“ bedeutet, nämlich Vertrauen, Hilfe, Geborgenheit, seelische Sicherheit. Wer Glück hat, erlebt es. ■

*

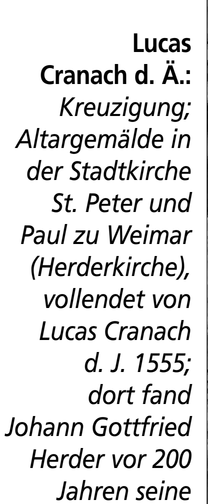
Das Buch zum Thema erscheint Anfang Dezember im Brücken-Verlag, Wiesbaden.



Peter Paul Rubens: *Adam und Eva (Öl, vor 1600; im Besitz des Rubenshauses, Antwerpen)*

Fotos (3): Archiv





Lucas Cranach d. Ä.: *Kreuzigung; Altargemälde in der Stadtkirche St. Peter und Paul zu Weimar (Herderkirche), vollendet von Lucas Cranach d. J. 1555; dort fand Johann Gottfried Herder vor 200 Jahren seine letzte Ruhestätte*

WELCH EIN REICHTUM

Literarische Streifzüge durch Thüringen

Da ist Geformtes, wohin das Auge blickt – Landschaft, Architektur, eine gediegene Kulturtradition von Weltoffenheit und -geltung, ein ebenso offenes, freiheitliches, rundum unbefangenes Wesen der Bewohner ... so die Quelle bildend für eine Wissenschaft von Weltrang“, schwärmte Inge von Wangenheim, Schauspielerin, Journalistin und Schriftstellerin aus Berlin, von Thüringen, dem „Grünen Herz Deutschlands“. Wie kaum eine andere Region unseres Vaterlandes hat Thüringen sich in seiner 1500jährigen Geschichte zu einer literarischen Landschaft von unverwechselbarem Reiz entwickelt. Von Thüringen gingen Impulse in die Welt, die heute noch Wirkung zeigen. In Thüringen lebte der große Reformator Martin Luther. Im thüringischen Weimar lebten und wirkten die großen Dichter und Denker Deutschlands, lebten Goethe und Herder, Schiller und Wieland. Der Begriff „Weimarer Klassik“ ging in die Literaturgeschichte ein.

„Kaum eine deutsche Landschaft weist eine solche Dichte von ehemaligen Residenzstädten auf; damit verbunden ist ein fast unglaublicher Reichtum an musealen und universitären Sammlungen, an Theatern, Orchestern, an Burgen, Schlössern, Parks und Herrensitzen, an Klöstern, Stadt- und Dorfkirchen, Bürgerhäusern und dörflichen Fachwerkbauten“, so Jochen Klauß im Vorwort zu seinem neuen Buch **Wege nach Weimar – Literarische Streifzüge durch Thüringen** (Artemis&Winkler, Düsseldorf. 288 Seiten mit einigen sw Abb., geb. mit Schutzumschlag, 19,90 Euro). „Kunst und Literatur – das war es, womit sich die Fürsten, später das vermögende Bürgertum schmückten ... Deutsche, europäische, ja weltliterarische Einflüsse fanden über das Medium der Dichtkunst Einzug in Thüringen, und in diesem Sinne ist das äußerlich provinzielle Land durchaus als Weltprovinz anzusprechen.“ Derart motiviert, hat sich Jochen Klauß auf Spurensuche nach Dichtern und Autoren begeben, nach bekannten sowieso, aber auch nach heute oft vergessenen, nach solchen, die dort geboren wurden, die dort lebten oder nur zeitweilig zu Gast waren. Der zeitliche Bogen spannt sich von Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide über Schiller und Goethe bis Hans Fallada und Sarah Kirsch. Eine Überbetonung von Weimar vermeidet der Autor bewußt, wenn auch die Residenzstadt immer wieder ins Blickfeld gerät.

Hermann von Salza von Schloß Dryburg, dem vierten Hochmeister des Deutschen Ritterordens, der den Landmeister Hermann Balk zur Eroberung des Prussenlandes aussandte, begegnet man ebenso wie dem Danziger Johannes Daniel Falk, der in Weimar 1813 die „Gesellschaft der Freunde in Not“ gründete und so den Grundstock der sozialen Fürsorge in Deutschland legte, oder dem Baltendeutschen Jakob Michael Reinhold Lenz, der wegen einer bis heute ungeklärten „Eseley“ Weimar Hals über Kopf verlassen mußte. Und natürlich Herder, der in seiner Wirkungsstätte, der Kirche St. Peter und Paul seine letzte Ruhe fand, seiner Frau Caroline, den Schopenhauers, Mutter und Sohn ... Ein Buch, das Lust macht auf eine Reise durch Thüringen, aber auch auf eine intensivere Lektüre so mancher der erwähnten Bücher. **os**



Weimar: *Goethe und Schiller auf einem Denkmal vereint*

Ein Mensch verabschiedet sich

Von Eva Pultke-Sradnick

Es hatte dreimal geklopft. Friederieke war so müde, daß sie meinte, es gehörte zu ihrem Traum. Sie war ja erst kurz vor dem Einschlafen, stundenlang hatte sie vorher wieder wach gelegen. Es war schon immer ein kleines Kunststück, ihrem Nicht-einschlafen-Können ein Schnippchen zu schlagen.

Endlich schien es soweit zu sein. Sie spürte, wie Morpheus Arme sie umschlangen und ihre Gedanken Wege gingen, die gar nicht mehr zu ihrem Leben gehörten. Doch dann war da etwas gewesen – sie hatte es deutlich gehört ... Es hatte geklopft, dreimal. Es war nicht wie sonst in unmittelbarer Nähe, es war leiser, kam von weiter her. Eigentlich wollte sie es gar nicht wahrnehmen. Sie kannte es, wußte. Aber vielleicht gehörte es doch zu ihrem Traum? Wie war das denn nur gewesen? Sie erinnerte sich schwach, dann jedoch stärker hervorhebend, an ein großes Zimmer. Hell, sogar freundlich war es gewesen, und doch lag eine gewisse Unordnung in der Ordnung. Auch ein Vierkantholz, ein langer Balken, schräg nach oben ragend, hatte den Raum in zwei Teile geteilt. In einen großen, seitlich zurückliegenden und einen sehr schmalen hier vorne am Rand.

Immer noch war Friederieke todmüde, und doch begann ihr Kopf zu arbeiten. Sie kannte das klopfende Geräusch. Es war ein dreimaliges Aufstoßen auf dem Boden wie mit einem Stab. Fest und bestimmt, es lag etwas Endgültiges darin. Ach was, dachte sie müde, es hat nichts zu bedeuten. Trotzdem stand sie auf, nahm Zettel und Bleistift und kritzelte ein paar Worte darauf. Sie wußte nämlich, daß sie meistens den Traum am nächsten Tag vergessen hatte.

Friederieke war absolut keine spinnige Person, sie hörte vor lauter Neugier auch nicht das Gras wachsen oder bespitzelte ihre Nachbarn. Sie war so wie du und ich. Und doch hatte sie Empfindungen, über die sie kaum sprach, denn sie waren in Ostpreußen nichts Ungewöhnliches.

Wieder im Bett liegend, bemühte sie sich weiterzuschlafen, aber es wollte nicht so recht gelingen. Ihre Gedanken waren noch bei dem Gehörten. Wollte sich da jemand verabschieden, wollte jemand die Welt verlassen? War es jemand, den sie gut kannte? Es gab so viele Menschen, mit denen sie, oft auch nur geistig, in Verbindung stand. Nein, es würde niemand aus ihrer Familie sein, dessen war sie gewiß. Vielleicht war wirklich auch alles nur ein wirrer Traum ... Aber der feste Klang und das Bestimmende des Klopfens waren ihr vertraut. Hier war jemand dabei, sich auf den großen Weg zu machen. Sie hatte es ja eigentlich von Anfang an gewußt.

Ihre Eltern und Großeltern, sehr viele, vielleicht sogar alle Ostpreußen hatten die Verbindung zwischen den Toten und den Lebenden gekannt. Viele hatten nur das Hören verlernt. Und wenn es dann wieder mal so weit war, dann wurde leise darüber gesprochen. War jemand todkrank oder seine Zeit gekommen, hieß es meistens: „Weetst all, hiede nacht hefft he söck affgemeldt." Der- oder diejenige hatte sich verabschiedet, hatte allen mitgeteilt, daß er oder sie die Erdenwelt verläßt. Auch Friederieke hatte dieses Fortgehen und Abmelden schon oft erlebt, und sie empfand es als etwas Natürliches. Es war nicht so, daß sich jeder Mensch verabschieden kam – er mußte ja auch einen Empfänger finden. Auch Friederieke wunderte sich oft, warum dieser oder jener nicht gekommen war. Aber es gab auch noch andere Zeichen. Sie hatte sie nur nicht vernommen.

Am nächsten Tag sah sie sich ihre krakelige Notiz an und verfolgte die Nacht zurück. Immer mehr kam sie zu der Annahme, daß ein ihr gut gesonnener Mensch die Erde verließ. Sie war sehr nachdenklich, aber es beunruhigte sie nicht. Es gab ihr auch kein Grauen oder gar eine Angst ein, das Sterben gehörte zum Leben.

In den nächsten drei Tagen dachte sie immer wieder mal daran und vergegenwärtigte sich das Endgültige des Klopfens. Sie wußte, daß sie es erfahren würde. Es stand dann in der Zeitung. Eine sehr alte liebe Ostpreußin hatte sich für immer auf den Weg gemacht. Sie hatte ihr Haus bestellt und hatte es denen, die ihr nahe waren, mitgeteilt. Die beiden Frauen hatten sich erst spät kennengelernt. Sie hatten sich gemocht und geachtet. Später waren ihre Wege wieder auseinandergegangen, wie das im Leben und im Alter so ist. Friederieke war wieder einmal erstaunt, welche Kraft und welche Geheimnisse in der Natur zu finden waren. ■

Frühlingslied im Herbst

Von Christel Poepke

Neulich hat der gute Sommer
seinen bunten Rock zerfetzt,
die lauen Nächte ausgeblasen
und sich an den Herd gesetzt.
Werd ich jemals wieder singen,
werd ich über Wiesen geh'n?
Wird der Klang der Mandolinen
süß vom Wald herüberweh'n?
Wird das Kräutlein Pimpinelle
wieder blühn am Gartenzaun,
werd ich aus der wilden Malve
mir noch mal
ein Tränklein brau'n?
Sollt' vor meinen
nassen Scheiben
jemals wieder Frühling sein,
dann setz ich mich
zum Salamander
auf den sonnenwarmen Stein.



Susanne Kraus: *Friedhof in Pogegen im Winter* (Motiv aus dem Kalender „Ostpreußen und seine Maler", 2004, Schwarze Kunstverlag, Wuppertal)

Keine Scherze mit dem König

Von Robert Jung

Auf seinen alljährlichen Musterungsreisen suchte eines Tages Friedrich der Große einen gewissen Amtmann Hahn in einer kleinen Kreisstadt des ostelbischen Raumes auf. Diese Visitationen, wie man seine Besuche damals nannte, jagten so manchem Beamten einen gehörigen Schrecken ein. Nicht dagegen dem Amtmann Hahn. Drei Tage und ebenso viele Nächte verbrachte der preußische König unter seinem Dach. Ehe er jedoch wieder abreiste, befahl er seinen Bediener, man möge seinem Amtsdiener alles auf Heller und Kreuzer bezahlen, was in diesem Zeitraum von ihm und den Beamten verzehrt wurde.

Amtmann Hahn aber war anderer Ansicht: „Es war mir eine große Ehre, Euer Majestät zu bewirten!", erwiderte er. „Auf keinen Fall möchte ich dafür Geld annehmen." Doch der König gab nicht nach. Bevor er seine Kutsche bestieg, verlangte er von seinen Begleitern, den Amtmann noch einmal zu sehen. „Ich danke Ihm für seine Gastfreundschaft", sagte er gutgelaunt. „Ich will Ihm nichts anbieten. Man sagt mir aber, Er nehme nichts, weil Er reich sei. Ist das wahr oder nur ein Gerede der Leute, Hahn?" – „Es ist wahr, Euer Majestät!"

Der König stutzte für einen Augenblick. In Geldsachen war er für sein strenges Regiment bekannt, darin verstand er keinen Spaß. „Wie ist Er denn in dieser schweren Zeit überhaupt zu Geld gekommen?" forschte der Alte Fritz recht ungläubig. „Von einer Reihe anderer Beamten Euren Schlages höre ich im ganzen Lande immer nur Jammern und Wehklagen?"

„Euer Majestät!" erwiderte Hahn. „Ich habe immer und zu jeder Tageszeit um einen Groschen oder Taler teurer eingekauft und alles später um fünf Groschen billiger abgegeben als andere." Der König lief vor Ärger rot an: „Mache Er mit mir keine unziemlichen Scherze", drohte er. „Ich habe keine Zeit, mit Ihm zu spaßen, und verlange eine ehrliche Antwort und keine Narrenpossen zu hören!"

„Euer Majestät! Es ist die lautere Wahrheit. Wenn das Schlachtfleisch wohlfeil war, bezahlte ich es am Markt mit einigen Talern über den Preis. Wenn es mehr galt, verlangte ich für das gespeicherte Fleisch stets einige Taler weniger, als man sonst in schlechten Zeiten dafür forderte. So habe ich mir durch einen wohlfeilen Einkauf mein Geld ehrlich verdient. Jeder in meinem Bezirk wird dies gern bezeugen!"

„Er ist ein braver Mann", erwiderte der König. „Ich werde Ihn für sein kluges Verhalten in Kürze in den Adelsstand erheben." –„Euer Majestät!" schluckte der Amtmann Hahn. „Der Worte und Güte sind mir für alle Zeiten Dank genug." Aber der König blieb bei seinem Versprechen, ihn zu adeln. ■

Ein gutes Stück Arbeit

Von Gerhard Hahn

Das Getreide war unter Dach und Fach. Anzeichen des nahenden Herbstes waren spürbar. Über dem Nariensee lagen erste Frühnebel. Der Hitze des Hochsommers folgten die milden Septembertage, die vielen Ostpreußen als die schönste Zeit des Jahres galten.

Auf dem Lande allerdings war noch ein „gutes Stück Arbeit" zu bewältigen: die Hackfruchternte. Eine schwere, kraftzehrende Arbeit überwiegend von Frauen verrichtet, die von früh bis zum Abend in gebückter Haltung die Kartoffeln (auch Schucken genannt) je nach der Gegend – entweder mit der „Kartoffelforke" oder auch mit einer Hacke aus der Erde holten. Die Arbeit wurde leichter, als dann die erste Kartoffelmaschine, bespannt mit zwei Pferden, die Knollen aus der Erde warf, die dann nur aufgelesen werden mußten. Wir Kinder mußten als die „Großen" (so ab 13 Jahren) mit aufs Feld und das „Los" schaffen, denn die Maschine war schnell herum und kam dann von hinten!

Die vollen Körbe waren schwer, sie mußten oftmals auf die hohen Wagen ausgekippt werden, manchmal aber auch in Säcke. Als gewisse Belohnung zogen wir dann nach der Ernte über die Felder. Aufgespießt auf einer Weidenrute flog dann durch kräftigen Schwung, wie von einer Schleuder angetrieben, die Kartoffel hoch in den Himmel – ein toller Anblick! Allerdings war das nicht so ganz im Sinne des Bauern, denn die Kartoffeln sollte ja anderen Zwecken zugeführt werden.

Wenn der Bauer unsere Arbeit kontrollierte und noch eine kleine Kartoffel aus der Erde schielte, schubste er sie mit der Stiefelspitze ans Tageslicht und sagte dann: „So e kleenes Nucks'che is ooch e Schuck"! Dieser oft gehörte Satz wurde von uns dann auch ein wenig umgedichtet.

Jeden Abend spürte man schmerzhaft – vor allem im Rücken –, was man tagsüber getan hatte. Wenn gegen Abend die untergehende Sonne den Nariensee und die ihn umgebende Landschaft in ein warmes, fast unwirklich scheinendes gelbes Licht tauchte, ging im Oberland wiederum ein arbeitsreicher Tag dem Ende zu. Trotz der atemberaubenden Romantik freuten wir uns auf das kräftige Abendbrot – meistens Bratkartoffeln mit Speck und Rührei und Klunkermus mit Keilchen. Übrigens, der Franzose Felix saß mit an unserem Tisch. ■



Gerhard Hahn: *Kartoffelernte im Oberland (Öl, 2002)*

Eine gute und stärkende Kraft

Der Zusammenhalt in der Familie gibt Halt in schwierigen Situationen

Nun sind unsere Kinder fast erwachsen, und meine Frau und ich spüren: Es ist an der Zeit, daß wir uns Gedanken darüber machen, wie es sein wird, wenn sie das gemeinsame Elternhaus verlassen haben. Es drängt uns, Rückschau zu halten auf die Entwicklung der Kinder und unser Zusammenleben in der Familie. Allem voran steht der Wunsch, daß sich die Geschwister niemals aus den Augen verlieren, daß sie zueinander halten und sich auch durch ihre Lebensgefährten, die sie einmal haben werden, und eigene Familien, die sie – so hoffen wir – gründen, nicht voneinander trennen lassen. Das Wissen um Zusammengehörigkeit möge stets als gute und stärkende Kraft in ihnen sein.

Ich weiß es wohl: Jedes unserer drei Kinder hat in gewissen Situationen die Einzelkinder in ihren Schulklassen um ihre größere Freiheit, mehr Taschengeld, auch modischere Klamotten beneidet. Dafür sind sie in einer echten Familie groß geworden unter Geschwistern, die allein schon durch das tägliche Beisammensein bestimmte Regeln der Rücksichtnahme erlernen und akzeptieren mußten. Es konnte sich nicht ein jeder nach seinem Gutdünken ausleben. Welche Rücksicht wurde allein auf den Schlaf des kleinen Bruders genommen! Das begann schon in seiner Babyzeit. Wie sorgsam wachten seine Schwestern darüber, daß niemand seinen Schlummer störte! Denn sein Kinderbettchen stand jahrelang zwar im ruhigsten Zimmer, aber sie durften trotzdem nur leise spielen. Heute wissen wir, wie gut das dem Bruder getan hat, denn als unsere Älteste ein Kleinkind war und das Schwesterchen geboren wurde, spielte sich unser Familienleben in einem Raum ab. Erst nach einigen Jahren hatte sich die wirtschaftliche Situation soweit gebessert, daß wir uns eine größere Wohnung leisten konnten.

Rücksicht und Respekt kann man schon im Kindesalter lernen

Es gibt noch andere Beispiele der Rücksichtnahme aufeinander. Die Schwestern erlebten jahrelang, daß das jüngste Kind immer die meiste Zeit von uns Eltern forderte und unseres besonderen Schutzes bedurfte. Ich denke aber auch an die abendliche Runde, die wir ganz bewußt als wesentliches Bindeglied unserer Familiengemeinschaft gepflegt und verteidigt haben. Ja, auch gegen uns selbst, gegen unsere eigene Bequemlichkeit, unsere Müdigkeit, unsere ureigensten Ansprüche an das Leben. Wir stellten unsere Lieder, das Vorlesen, die Gespräche in unserer Tischrunde ganz auf das Verständnis der Kinder ein. Das war nicht so selbstverständlich, wie sie es wohl häufig hingenommen haben.

Hier sei auch genannt, was unsere Kinder in ihrer Prägekraft und Bedeutung für sich vielleicht erst ganz werden abschätzen können, wenn sie selbst einmal Vater und Mutter geworden sind. Ich denke an unsere Wanderungen und Reisen, die wir unter sehr schwierigen äußeren Bedingungen durchführten, um unseren Kindern gesunde und erlebnisreiche Ferien zu ermöglichen. Auch Vater und Mutter übernachteten in Jugendherbergen, denn mehr erlaubten die finanziellen Möglichkeiten nicht. Aber wir konnten den Kindern den Blick für die Schönheiten der Natur, Landschaft und Kultur unserer Heimat und der Ferne, in die wir sie führten, öffnen.

Es war unsere Absicht, sie gleichzeitig zur Einfachheit und Dankbarkeit für die kleinen Dinge unseres Lebens zu erziehen. Manches, das wir Eltern gern unterwegs gesehen hätten, mußten wir uns versagen, um unsere Kinder nicht körperlich oder geistig zu überfordern. Wir wußten, daß sie die Geduld noch nicht aufbringen konnten, um das zu ermessen. Und auch bei den Kindern forderte das schon früh Verständnis für eine Bereitschaft, den anderen zu tolerieren. Davon war keiner ausgenommen. Es gibt Handlungen und Entscheidungen, die begreift auch ein junger Mensch rasch und richtet sich danach. Andere muß er erst durch schmerzliche Erfahrungen lernen. Meistens haben sie dann aber auch eine viel tiefergehende Wirkung.



Fröhliche Runde: *Beim gemeinsamen Spiel auch fürs Leben lernen* Foto: Hasbro / Mehr Zeit für Kinder e.V.

Manche Vorkommnisse auch in der Entwicklung unserer Kinder haben uns Eltern gar nicht gefallen. Manche sind mit körperlichen Schmerzen verbunden gewesen. Ich denke hier an die Erfahrung, die unser Sohn mit Baugruben gemacht hat. Als er noch ein sehr kleiner Kerl war, übten sie einen geradezu unwiderstehlichen Reiz auf ihn aus, vor allem, wenn sich Wasser in ihnen angesammelt hatte, über das sich im Winter dann eine Eisschicht breitete. Meine Frau klagte mir einmal ihr Leid, daß sie in dieser Zeit in ständiger Sorge um seine Sicherheit sei. Damals entstand unsere sehr liebevoll angelegte Siedlung, und es gab viele Baustellen in der Nachbarschaft. Der kleine Geist unseres Jungen war Vernunftgründen noch nicht zugänglich. So mußte ich sehr handfest nachhelfen. Nachdem er dreimal an einem Tag in einer Baugrube eingebrochen war, bekam er von mir eine Tracht Prügel. Eine solche Art der Bestrafung widersprach völlig meinen Erziehungsgrundsätzen. Sie erzielte jedoch bei ihm eine starke Wirkung. Wenn er sich an sie jemals erinnern sollte, möge er bedenken, daß Prinzipien etwas sehr Ehrenvolles sein können, wir uns ihnen aber niemals sklavisch unterwerfen, sondern offen bleiben sollten für die Notwendigkeit gelegentlicher Abweichungen.

Vielleicht sollten sich auch jetzt die jüngeren Väter hin und wieder dazu bekennen, daß sie in der Familie bei der Kindererziehung manchmal die Funktion eines Gärtners ausüben müssen. Das Jäten des nicht erwünschten Krautes zwischen der Aussaat ist immer noch eine wesentliche Aufgabe der Aufzucht.

Wir Menschen leben nun einmal nicht für uns allein. In der Familie bereiten wir die Kinder darauf vor, wie sie sich später in den Kreisen, in denen sie leben und wirken werden, einrichten, daß sie lernen, mit anderen Menschen auszukommen, sie in ihrer Eigenart zu respektieren. Ich meine, ihr Lebensglück hängt davon nicht unbeträchtlich ab.

Unsere Kinder haben uns in Diskussionen mehr als einmal deutlich zu verstehen gegeben, daß wir – im Vergleich mit Erfahrungen ihrer Mitschüler – in unserer Erziehung sehr streng gewesen seien. Bei aller Selbstkritik haben wir in solcher Situation darin geradezu eine Anerkennung dafür gesehen, daß wir unsere Sache richtig gemacht haben und unserer Verantwortung gerecht geworden sind. Wenn es uns gelungen ist, ihnen so eine Art moralisches Korsett auf den Leib zu pressen, dann wollen wir zufrieden sein.

Eltern können sich nie mit einem Heiligenschein umgeben. Sie dürfen durchaus zugeben, daß sie irrende und fehlerhafte Menschen sind. Und sie wissen, daß sie in einer rechten Familiengemeinschaft immer Gebende und Nehmende sind. Ich kann nicht sagen, was für uns am Ende beglückender ist.

Hans Bahrs

Wirklich eine Wahnsinnsfrau

Von Gabriele Lins

Er reagierte verstimmt, als sie zu ihm sagte, es sei an der Zeit, endlich mal an ein Kind zu denken, sie sei schließlich keine zwanzig mehr; sich umdrehen und das Kissen über die Ohren ziehen war eins.

Am anderen Morgen wurde dieses Thema nicht mehr erwähnt. Eine flüchtige Handbewegung und schon war er aus der Tür. Mit quietschenden Reifen fuhr er aus der Garage, obwohl er gut in der Zeit lag, aber die Vorstellung, so ein immerzu quäkendes Bündel im Haus zu haben, saß ihm im Nacken. Seine Frau stand heute nicht im Vorgarten, um ihm nachzuwinken. Weiber, dachte er noch, vergiß es einfach, Jan!

Auf der Zufahrtsstraße zur Autobahn mußte er halten. Auch das noch. Die Ampeln waren kaputt, und nichts ging mehr. Und so etwas an einem Montag morgen! Die Leute strömten nur so über den Zebrastreifen, die Menschenschlangen nahmen kein Ende.

Jetzt wurden seine Augen groß. Junge, Junge, die Frau, die da über die Straße stöckelt – wow, eine Wucht! Dieser elegante Gang, die Figur, die Kleidung, das lockige braune Haar, alles stimmt und paßt zusammen. Und die Beine – sagenhaft! Eine Wahnsinnsfrau! Da kommt man glatt ins Schwärmen. Irgendwie kam sie ihm bekannt vor. Es war wohl die Frisur, seine Frau trug ihr Haar doch auch so ähnlich.

Auch die anderen Männer guckten, das konnte er sehen. Er hörte sogar, daß ihr ein junger Spund nachpfiff. Sie drehte sich kurz um, lächelte – und er erstarrte. Das kann doch nicht wahr sein! Das ist doch nicht ...?

Natürlich, diese Bewegung, wie sie den Kopf zurückwarf und sich die Locken aus dem Gesicht strich, war wie in ihn eingebrannt. Diese Schöne dort war seine eigene Frau. Plötzlich wurde es ihm bewußt, wie blind er bisher gewesen war. Wann hatte er Elise zuletzt so richtig angesehen, ihr gar ein Kompliment gemacht? Die Vorstellung schmerzte, daß andere Männer es durchaus sahen, wie jung und hübsch seine Frau noch war.

Was wußte er von ihr? Wo ging sie jetzt hin? Da brauchte doch nur so ein Esel mit ein paar Blumen und noch blumigeren Worten zu kommen ... Und hatte Elise nicht recht mit ihrem Kinderwunsch? Sollte sein geräumiges Haus denn immer leer und still bleiben? Auf einmal sah er im Geist eine große Schaukel in seinem Garten stehen, auch ein Sandkasten war da und eine Wippe. Er hörte Kindergeschrei und vor allem das Lachen seiner Frau. Und er stand tatsächlich mitten drin in diesem Familienglück und warf gerade seinen Jüngsten in die Luft, der übermütig kreischte. Aber all das geschah ja nicht bei ihm, sondern drüben bei seinem Nachbarn, der anscheinend klüger war als er.

Es war nur natürlich, daß er Elise abends einen Rosenstrauß mitbrachte und sie endlich mal wieder zum Essen beim Italiener einlud. Im Restaurant gestand er ihr, er wisse wohl, daß er manchmal ein wenig ungerecht sei. „Und das Kind sollst du natürlich haben", sagte er in seiner selbstherrlichen Art, als sei dies eine ganz alltägliche Sache, die man so nebenher erledigt.

Sie nickte, sagte aber nicht viel, eigentlich gar nichts, und er fühlte, daß jahrelange lieblose Worte und Handlungen nicht so schnell wegzuwischen waren. Aber er würde es schon hinkriegen, ein Kerl wie er!

„Bist du nun zufrieden, mein Schatz?" fragte er, und seine Zunge war schon ein wenig schwer vom Wein und von seinem Edelmut. Lächelnd kramte sie in ihrer Handtasche und hielt ihm dann ein merkwürdiges Foto unter die Nase. „Ultraschall", sagte sie, „darauf kannst du es deutlich sehen: wir bekommen einen kleinen Jungen." ■

Einfühlsam erzählt

Neue Kinderbücher übers Großwerden und Einschlafen

Genau betrachtet ist sie eine kleine Zicke, frech, maulig und immer weiß sie alles besser, diese Annabella Klimperauge. Doch richtig böse sein kann man ihr nicht, schließlich ist sie eine Puppe, eine abenteuerlustige dazu. Mit dem Stofflöwen Leo, der arg verliebt ist in Lila, mit dem Neuen, der sich bald in diese lustige Truppe integriert und Klaus Teddy heißt, mit den Zwillingen Hanni und Nanni, die alles gemeinsam machen, erlebt Annabella Klimperauge so manches gefährliche Abenteuer. Es sind Geschichten vom Großwerden, von Freundschaft, aber auch von Trennung und erster ganz zarter Liebe, die Jutta Richter in ihrem mit Illustrationen von Ulrike Möltgen versehenen Buch **Annabella Klimperauge – Geschichten aus dem Kinderzimmer** (Hanser Verlag, München. 152 Seiten, geb. 12,90 Euro; ab 5 Jahre) da erzählt. Mit viel Humor und Einsicht in die Seele eines Kindes schreibt die Autorin, die bereits mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet wurde.

Einfühlsam ist denn auch ein anderes bei Hanser erschienenes Buch von Jutta Richter. In **An einem großen stillen See** (64 Seiten mit Illustrationen von Susanne Janssen, geb., 14,90 Euro; ab 5 Jahre) erzählt sie von den Nöten eines Kindes, das nicht einschlafen mag. Erst als es einem alten Mann begegnet, der den gleichen Kummer hat und sie sich gegenseitig Geschichten von den 14 Engeln aus dem Lied erzählen, geht es beiden besser. Wenn auch die Illustrationen ein wenig furchterregend wirken – eben einem schlimmen Traum entsprungen – , so sind die Geschichten dennoch tröstlich, nicht nur für Kinder, sondern für alle, die nächtelang wachliegen und sich dennoch die Seele eines Kindes bewahrt haben. **SiS**



Unkoordiniert: *Der Wiederaufbau des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Elbing läuft sehr zögerlich. Der Wille ist zwar da, doch Geld und Sachverstand fehlen, um der Innenstadt wieder das historische Gesicht zurückzugeben.* Foto: Archiv

Russische Quelle lieferte Fehlinformationen

Betr.: „Elbing soll sein Zentrum zurückerhalten" (Folge 41)

Mit Interesse las ich Ihren Artikel, der sich auf eine russische Quelle bezieht. Er bringt inhaltlich nichts Neues, ist aber ungenau und fehlerhaft.

Die Pläne für den Wiederaufbau der Altstadt Elbing liegen bereits seit Jahrzehnten vor. Die ersten beiden wiedererrichteten Häuser stehen seit Ende der 50er Jahre. Ab den 70er Jahren ist immer wieder etwas gebaut worden, insgesamt nicht viel. Mit Blick auf das Stadtjubiläum 1987 wurde 1983/84 an die Fortsetzung des Wiederaufbaus gedacht und vor allem ab 1990 auch etwas gebaut. Inzwischen stehen mehrere Straßenzüge. Der Artikel erweckt den Eindruck, als wenn erst jetzt mit dem Wiederaufbau begonnen werden soll. In Wirklichkeit ist es so, daß der Wiederaufbau in den letzten Jahren verlangsamt wurde, weil er überwiegend durch Privatleute erfolgt.

Richtig ist, daß vor einigen Jahren die Grundmauern des 1777 abgebrannten Rathauses freigelegt wurden. Sie wurden dann versiegelt. Auf dem Grundstück darf nicht gebaut werden, weil die Stadt vorhat, das Rathaus möglichst wieder aufzubauen. Ein vor längerer Zeit veranstalteter Wettbewerb brachte keine Lösung. Ferner ist die Finanzierung dieses recht aufwendigen Vorhabens nicht geklärt. Auch ist nicht sicher, ob der Wiederaufbau originalgetreu erfolgen wird, in Anlehnung an den abgebrannten Bau, oder völlig modern. Der jetzige Stadtpräsident ist sehr an einem Wiederaufbau interessiert.

Natürlich gibt es zeitgeschichtliche Ansichten dieses Bauwerkes und einzelner Teile und sogar eine Innenansicht. Rekonstruktionsversuche bei Modellbauten sind von deutscher Seite vor und nach 1945 immer wieder erfolgt. Durch die Freilegung der Grundmauern ist manches jetzt einfacher geworden. Es gibt allerdings keine genaue Gesamtansicht von der Rückseite, so daß sie weitgehend nachempfunden werden müßte.

Die von Ihnen erwähnte Ausstellung der verdienstvollen Frau Nawrolska wurde bereits vor einigen Monaten im Elbinger Stadtmuseum eröffnet. **Hans-Jürgen Schuch, Münster**

Nur den Deutschen bekannt

Betr.: Wilhelm Gustloff

In der Zwischenzeit habe ich „Im Krebsgang" von Günter Grass gelesen, allerdings in englischer Übersetzung, da es hier in Florida nur die gibt. Vor mehreren Jahren traf ich bei einem Ausflug nach Copper Harbor in Michigan eine Frau aus Tawe/Elchniederung. Sie war eine Überlebende der Wilhelm Gustloff. Sie hatte das Glück gehabt, mit ihrer damals zweijährigen Tochter und ihrem sechs Wochen alten Sohn in einer Offizierskajüte am oberen Deck untergebracht zu werden, während ihre Mutter und drei Schwestern im unteren Deck einen Platz fanden. Wie durch ein Wunder wurde sie mit ihren Kindern gerettet, doch der Rest ihrer Familie versank in den Fluten.

Diese Tragödie kommt mir immer wieder in den Sinn, wenn ich hier das ganze Palaver über die Titanic höre, die als größte Schiffskatastrophe vermarktet wird. In den USA hat niemand je vom Untergang der Gustloff gehört. **Frieda Lukner, Orlando, Florida, USA**

Hitlers ideologische Besessenheit

Betr.: „Ruki werch – Hände hoch" (Folge 35)

Weitgehend bin ich mit den Ausführungen von Herrn v. Leesen einverstanden, nur fehlt mir die verhängnisvolle Rolle Hitlers, der in seiner Arroganz und ideologischen Besessenheit die für Deutschland günstige Lage nicht ausgenutzt hat. Auch wenn es Schnee von gestern ist, der Feldzug im Osten hätte einen ganz anderen Verlauf nehmen können, wenn Ukrainern und anderen gleich eine weitgehende Selbständigkeit zuerkannt worden wäre. Sie hätten dann mit uns statt gegen uns gekämpft.

Auch wenn Stalins Terror eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben wird, der Große Vaterländische Krieg konnte von ihm entfacht werden, weil Hitler ihm dazu die Voraussetzungen lieferte. Lügen allein können es nicht gewesen sein. Auch das schlimme Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen darf in diesem Zusammenhang nicht übersehen werden. **Manfred Altenbach, Templin**

Gedankenaustausch

Betr.: Leserzirkel

Wer Interesse an einem monatlichen Treffen von interessierten *PAZ*-Lesern zum gemeinsamen Austausch über die Beiträge der Zeitung in und um Neubrandenburg hat, melde sich bitte bei André Lange, Fasanenweg 21c, 17034 Neubrandenburg, Telefon 01 78-2 17 62 82. **Andre Lange, Neubrandenburg**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Berliner Narrenhäusel im Rausch

Betr.: „Fünf vor zwölf" (Folge 40)

Der Hofstaat im Berliner Narrenhäusel leidet zunehmend an einem Aktivitätsrausch, denn wir hatten die Woche der erhöhten Effektivität und die Devise lautet: Ballast abdrücken und loswerden. Stolpe-Manni, besser bekannt als IM Maut, ging mit gutem Beispiel voran und hat einen fahren lassen, der allerdings nicht wiedergekommen ist. Von solchen Erfolgen waren die anderen „Fachmenschen" meilenweit entfernt. Unter Aufbietung aller Kräfte versuchten sie, diese schrecklichen Rentner, Arbeitslosen, Sozialhilfeempfänger usw. kaltzustellen. Der Eichel-Hansi hatte da ganz andere Probleme, denn er braucht immer möglichst viele Leute, denen er immer möglichst viel wegnehmen kann. Am verlängerten Kanzlertisch blies man nun zum allherbstlichen Halali, um den Platzkeiler zu ermitteln. Das ist jene Flasche, die den anderen fröhlich einschenken darf.

Zum Glück für manchen Volksgenossen waren damit die Reformen natürlich noch lange nicht reformiert. Sie mußten erst noch zügig weggeschrödert, umgestoibert, abgekocht und ausgemerkelt werden. Die Lobbyisten nahmen ihrerseits Partei, und schon gab's die allerschönste Keilerei. Doch bald herrschte wieder Einigkeit im Saal, und nun freuen sich alle schon aufs nächste Mal. Wenn die x-te Kommission einen steigen läßt, Bürger, gibt's noch mal so'n schönes Fest.

Zwei der allergrößten Koryphäen läßt das ganze Tamtam wie immer völlig kalt. Der eine hockt zerknittert im Arsch von Bush, der andere verteidigt uns am Hindukusch. Dem Struck war es kürzlich sogar fast gelungen, die Bundeswehr abzudrücken, aber die Polen haben nur hochwertige Ware (MiG-21-Jagdbomber) genommen. Alle Teufel noch mal, da soll einer sagen, die Bundesrepublik sei langweilig. **Rolf Stenzel, Dresden**

Schmerzliche Verallgemeinerung

Betr.: „Schicksale verleugnet" (Folge 42)

Vor Tagen erhielt ich vom Preußischen Mediendienst das Buch der Anonyma, „Eine Frau in Berlin", dessen Schilderungen mich schon gleich zu Beginn des Lesens so erfaßten, daß ich sie in einem Zug zu Ende las. Ich empfinde große Achtung vor der Autorin, daß sie dies ohne Haßgefühle schreiben konnte. Jetzt drängt es mich, zu einzelnen Passagen des Buches etwas zu sagen.

Nun frage ich mich, warum in dem Buch all die erschütternden und erbarmungswürdigen Leiden der unschuldigen Menschen, vor allem der Mädchen und Frauen, im untergehenden Berlin nicht einfach so dargestellt werden, wie sie waren – ohne Selbstbezichtigung! Zum Beispiel schreibt C. W. Ceram in seinem Nachwort, die Autorin habe ihm 1947 einmal gesagt, „Keins der Opfer kann das Erlittene gleich einer Dornenkrone tragen. Ich wenigstens hatte das Gefühl, daß mir da etwas geschah, was eine Rechnung ausglich." Man stelle sich vor, „keins der Opfer ..." Ich finde, ein solch schwerwiegendes Wort konnte die Autorin (wenn sie sich dazu veranlaßt fühlte) allenfalls für sich aussprechen, niemals aber verallgemeinernd für ihre Landsleute! Und ebenso das Zitat der sudetendeutschen Flüchtlingsfrau auf Seite 275: „Wir dürfen nicht klagen. Wir haben's ja selbst so gewollt."

Solche Aussagen finde ich angesichts des unfaßbaren Leides wirklich unschuldiger Menschen schmerzlich. Sicher finden sie Beifall, und mancher wird auch meinen, das seien Nebensächlichkeiten angesichts eines so großartig verfaßten Zeitdokumentes. Dagegen wäre einzuwenden, daß andererseits schon wegen eines einzigen nichtkorrekten Satzes ganze Buchauflagen eingestampft werden mußten. So einfach, wie dies heute oft im Medien- und Lehrbetrieb dargestellt wird, lassen sich Recht und Unrecht dieser Welt nicht definieren. Der höchste aller Richter wird bei Zeit und Stunde allen Tätern und auch allen Opfern – auch den deutschen – Gerechtigkeit widerfahren lassen. Darauf hoffe ich. **Wilfried Sprenger, Neuenbürg**

Nicht würdig?

Betr.: „Skandal um Schutztruppen-Denkmal" (Folge 38)

Über deutsche Kolonien und die dortigen deutschen Leistungen ist recht wenig bekannt.

Die Tatsache: Lettow-Vorbeck, ein treuer Verteidiger im Ersten Weltkrieg, hielt die Kolonie Deutsch-Ostafrika mit zähem Ringen bis Kriegsschluß gegen eine feindliche Übermacht. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden den Deutschen ihre Kolonien entrissen. Die fetten Happen teilten sich Engländer, Amerikaner und Franzosen. Wie immer, wenn es um Deutschland geht, äußerten die Alliierten sich insoweit, daß Deutschland nicht würdig sei, Kolonien zu besitzen.

Fest steht jedoch, daß Deutschland mehr in die Kolonien reinsteckte, als es rausholte, 1912 waren es beispielsweise 31,5 Millionen, die aus den Kolonien kamen, während 50 Millionen in die Kolonien flossen. **Franz-Albert Weszkalnys, Bad Säckingen**



Mission mit Hindernissen: *Endlich ist sie an ihrem angestammten Platz. Bezüglich der neuen Glocke in Arnau hatten die Kuratoriumsmitglieder so manchen Ärger. Weder der russische Zoll noch die Handwerker wußten so recht, was sie mit dem ungewöhnlichen Geschenk aus Deutschland anfangen sollten.* Foto: privat

Endlich wieder Glockenklang in Arnau

Betr.: „Abenteuer mit dem russischen Zoll" (Folge 42)

In Ihrer Zeitung wurde über die Schwierigkeiten, „unsere" Glocke aus dem russischen Zoll frei zu bekommen, ausführlich berichtet. Nun können wir glücklich vermelden, daß diese Schwierigkeiten überwunden werden konnten.

Noch einmal machten sich drei Mitglieder des Kuratoriums Arnau nach Königsberg auf den Weg. Diese drei Männer waren auch Teilnehmer der ersten, ergebnislosen Reise. Diese nochmalige Fahrt war notwendig geworden, da die dort tätigen Russen unserer Baufirma mit der Glockenmontage nicht allein fertig wurden. Dazu muß man wissen, daß russische Glocken starr aufgehängt und angeschlagen werden, während unsere Glocken frei schwingen im sogenannten Glockenstuhl. Ein Wort übrigens, das man in der russischen Sprache nicht kennt. Man hat es jetzt der Einfachheit halber als russische Vokabel in die Sprache übernommen. Und es ist ja nicht das erste deutsche Wort, das man im Russischen findet.

Unter Anleitung und mit mitgebrachten Hebewerkzeugen gelang es gemeinsam mit dem russischen Vorarbeiter Leonid, die Glocke zu montieren, und selbstverständlich erklangen dann probeweise die ersten Glockentöne seit mehr als 50 Jahren vom Turm der Katharinenkirche in Arnau. Ein wirklich bewegender Augenblick, in dem man dann auch nicht mehr an all den vorherigen Ärger dachte!

Wir freuen uns sehr – und wir denken auch an den Gottesdienst in Leipzig anläßlich des Ostpreußen-Treffens im Jahr 2002, dessen Kollekte das Startkapital „unserer" Glocke war. **Ulla Schroeder, Großhansdorf**

Auf Spurensuche in Nemmersdorf

Mit der diesjährigen Gewinnerin des »Gumbinner Heimatpreises«, Christine Kolb, unterwegs im nördlichen Ostpreußen

In meiner Facharbeit zum Thema Flucht und Vertreibung aus Ostpreußen habe ich in einer kleinen demographischen und soziologischen Mikrostudie speziell den Landkreis Gumbinnen untersucht. Dem Vorsitzenden der Vereinigung ehemaliger Angehöriger der Friedrichsschule und Cecilienschule Gumbinnen e.V., gefiel meine Arbeit so gut, daß er mich zu seiner Reise nach Gumbinnen und auf die Kurische Nehrung einlud. Am 11. August sollte sich die Reisegruppe am Kieler Ostuferhafen zum Einchecken für die Fähre treffen, die uns nach Memel bringen sollte. Das Schiff legte ab, und am nächsten Mittag kamen wir dort an. Am Hafen warteten schon zwei Kleinbusse, die uns nach Gumbinnen bringen sollten. An der Grenze des Königsberger Gebietes hieß es erst einmal vier Stunden warten. Nachdem wir diese Hürde genommen hatten, genoß ich die Fahrt Richtung Gumbinnen. Die vielen brachliegenden Felder sind zu wilden Wiesen geworden und scheinen die Ebene noch zu verstärken. Der ostpreußische Himmel bot seine schönsten Wolken, und unzählige Störche wateten durch das Gras.

Ich glaube, man hatte von mir erwartet, daß mich der Anblick der Stadt Gumbinnen erschrecken würde. Ich war mir aber bewußt, daß ich in russisch verwaltetes Gebiet reisen würde, und erwartete eine russische Stadt, die ich auch zu sehen bekam. Es war mir klar, daß ich Plattenbauten sehen würde, ärmliche Verhältnisse, und daß das Hotel Kaiserhof nicht das „Adlon“ sein konnte, war mir auch bewußt. Ich war also gar nicht erschrocken, eher positiv überrascht von dem Erscheinungsbild vor allem der russischen Frauen. Sie trugen die modischste Kleidung und die hochhackigsten Schuhe.



Christine Kolb vor dem russischsprachigen Ortsschild von Nemmersdorf: *Die aus Wunsiedel stammende diesjährige Gewinnerin des „Gumbinner Heimatpreises“ nahm als Gast einer Reisegruppe der Vereinigung ehemaliger Angehöriger der Friedrichsschule und Cecilienschule Gumbinnen e.V. an einer Fahrt nach Gumbinnen teil. Ihre Eindrücke schildert sie in diesem Bericht. Informationen zu dem Schülerwettbewerb „Gumbinner Heimatpreis“ erhalten Interessierte unter der Telefonnummer 0 40/5 38 26 61 und der Internetadresse www.kreis-gumbinnen.de.* Foto: privat

Der erste Tag in Gumbinnen begann mit einer kleinen Stadtrundfahrt. Vieles ist kaputt, die Straßen, die Häuser, die Fabriken. Am Nachmittag besuchten wir die beiden Schulen. Am Eingang der Cecilienschule hängt ein metallenes Schild, das sehr verfallen aussieht. Auf die Frage, warum man dieses Schild nicht erneuert, kam die Antwort der Direktorin prompt: „Würden wir es erneuern, wäre es am nächsten Tag geklaut.“ Diese Aussage erklärte mir einiges. Man ließ manche Dinge also mit Absicht so kaputt, wie sie sind, damit sie erhalten bleiben. Der Abend war sehr schön, denn der Kant-Chor gab für uns ein Konzert, und im Anschluß fand noch ein kleiner Umtrunk mit dem Chor im Hotel statt. So lernte ich auch den berüchtigten Wodka kennen, den ich nicht allzugut vertragen habe.

Am letzten Tag vor unserer Abreise nach Nidden fuhren wir mit Bus und Sergej, unserem Reiseleiter, in die Rominter Heide. Auf dem Weg dorthin hielten wir an einer Anhöhe, wo einst der Bismarckturm Gumbinnens stand. Von oben hatte man einen herrlichen Blick über die gesamte Gegend. Jemand fragte mich, ob ich mir vorstellen könnte, daß dort unten aus den Bäumen damals überall rote Dächer leuchteten. Ich konnte es mir nicht vorstellen, denn es war weit und breit einfach nichts zu sehen. Man sah nur Wiesen, Felder und Wälder. Dieses Nichts hat mich allerdings sehr fasziniert. Die Stille, die herrschte, war beeindruckend.

Am nächsten Morgen, es war Sonntag, gingen alle in die Salzburger Kirche zum Gottesdienst, nur ich hatte eine Verabredung mit Karl Feller. Er wollte mir Nemmersdorf zeigen. Mit seinem Kleinbus und einem russischen Freund machten wir uns auf den Weg. Er erklärte mir bei einem kleinen Rundgang, wo seine Familie gelebt hatte, wo die Schule und das Wirtshaus standen, und er führte mich zu der Stelle, wo die Toten von Nemmersdorf damals wahrscheinlich begraben worden sind.

Gegen Mittag traf sich die ganze Reisegruppe vor dem Hotel. Es hatten sich beinahe das gesamte Hotelpersonal, Mitglieder des Kant-Chores sowie Freunde und Bekannte der Mitreisenden versammelt, um Abschied zu nehmen. Unsere weitere Reise führte uns nach Nidden auf die Kurische Nehrung.

Nidden genoß ich, auch wenn dort nicht so viel „action“ geboten wurde wie in Gumbinnen. Wir waren schwimmen in der Ostsee, spazieren am Haff, wir sind durch die Dünen geklettert, und ich bin auch manchmal alleine durch die Stadt spaziert, die so schön ist. Ich möchte allen danken, die es mir möglich gemacht haben, all dies zu erleben. Die Dinge, die ich bisher nur aus Büchern und Akten kannte, sind für mich nun lebendig geworden. Einerseits war es erschreckend zu sehen, daß von vielen Häusern und ganzen Dörfern absolut nichts mehr übrig geblieben ist. Andererseits war es bereichernd, Gespräche zu führen mit Menschen, die damals dort gelebt haben. Ich danke allen, die mir die Möglichkeit gaben, Theorie in Praxis zu verwandeln. Vielen Dank für diese Bereicherung! ■

Brandserie in Insterburg

Verdacht auf Schutzgelderpressung / Von Manuela Rosenthal-Kappi

In Insterburg wurden letzten Monat eine Reihe von Bränden gelegt. Der materielle und kulturelle Schaden läßt sich bislang noch nicht ermessen. Fest steht lediglich, daß es sich um vorsätzlich gelegte Brände handelt und daß die Polizei die Brandstiftungsserie noch nicht klären konnte. In der Bevölkerung wächst inzwischen die Angst vor neuen Anschlägen.

In der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober hatte die Feuerwehr von Insterburg alle Hände voll zu tun. Am frühen Morgen erhielt sie von der Zentrale den Auftrag zum Ausrücken: Das Insterburger Schloß brannte. Die Ruinen der alten Festung, die heuer immerhin schon 667 Jahre alt geworden ist, waren schon seit langer Zeit Aufbewahrungsort für historische Kulturgüter Ostpreußens. Von Archäologen gefundene mittelalterliche Handschriften sowie Werkzeuge aus der Zeit vor der russischen Okkupation wurden hier in einer Ausstellung präsentiert.

Eine Museumsmitarbeiterin erzählte der *Komsomolskaja Prawda* in Königsberg, daß man schon seit langem an Belästigungen durch betrunkene Jugendliche gewohnt gewesen sei, die sich im Sommer fast jede Nacht auf dem Gelände herumgetrieben und auf die Aufforderung, das Gelände zu verlassen, mit der Drohung, alles auseinanderzunehmen, reagiert hätten. Die herbeigerufene Polizei habe nicht viel bewirkt.

Mitte August wurden aus einem Bürogebäude Computer, ein Faxgerät sowie andere Büroeinrichtungsgegenstände gestohlen, am nächsten Tag dann vier Säcke Zement und eine Musikanlage. Die Museumsmitarbeiter bezweifeln, daß die Diebstähle und die Brandstiftung von den Halbstarken allein begangen worden sind. Weil das Museum rechtlich gesehen ein Privatunternehmen ist, war es schon zu mehreren Schutzgelderpressungsversuchen gekommen. Dies soll Aussagen der Mitarbeiter zufolge in Insterburg, wie überall im Lande, nichts Besonderes sein. Die Museumsleitung habe sich jedoch standhaft geweigert, irgend jemandem Schutzgeld zu zahlen. Deshalb vermuten die Mitarbeiter, daß es sich bei der Brandstiftung um einen Racheakt einer Verbrecherbande handelt.

Das Feuer in der Nacht zum 8. Oktober hat fast alles vernichtet, was sich im Museum befand. Dokumentationen, Berichte, alte Möbel, historische Bücher über die Geschichte Ostpreußens, Briefwechsel in deutscher Sprache. Wie durch ein Wunder blieben eine deutsche Bibelausgabe und ein schwerer Tisch mit geschnitzten Beinen, auf dem weitere Exemplare der Heiligen Schrift lagen, unversehrt. Dieses Phänomen kam den Feuerwehrleuten mysteriös vor, denn das Feuer hatte mehrere Stunden gewütet. Der Einsatzleiter Nikolai Pilipenko spricht von 37 Tonnen Wasser, die für das Löschen von drei Zimmern benötigt worden seien. Die Temperatur bei einem solchen Brand betrage 500 Grad Celsius. Wegen der Ziegelkonstruktion des Gebäudes gehe die Wahrscheinlichkeit, etwas zu retten, gegen Null. Die Feuerwehrmänner seien in das Gebäude hineingekrochen, um wenigstens die zweite Etage vor den Flammen zu retten. Die Fensterscheiben des letzten Raumes wurden offensichtlich vor dem Eintreffen der Feuerwehrleute zerstört. Benzingeruch war vernehmbar. Die Feuerwehr schließt daraus, daß die Brandstifter Flaschen mit einem Benzincocktail durch die Scheiben geworfen haben.



Insterburger Schloß: *Wurde auch Opfer eines Brandanschlages* Foto: Archiv

In derselben Nacht, nur vier Stunden vor dem Brand im Schloß, ereignete sich in einer Gynäkologenpraxis ein ähnlicher Fall. Auch hier brach ein Feuer aus. Die Einrichtung sowie die medizinischen Apparaturen wurden völlig zerstört. Die Geschichte dieses Falls begann kurz vor dem 8. Oktober. Das Ehepaar Fjodorow wurde in seinem Auto von Gangstern überfallen. Mit Gewalt versuchten sie, Geld aus den Taschen der überraschten Opfer zu

Fortsetzung auf Seite 14

Königsberg–Berlin

Nächsten Monat Eröffnung der Bahnverbindung

Am 15. Dezember wird die direkte Bahnverbindung zwischen Königsberg und Berlin eröffnet. Dies erklärte in der vergangenen Woche der Chef der Königsberger Eisenbahngesellschaft, Michail Sawin, auf einer Pressekonferenz. Schon im August hatten die Verkehrsminister Deutschlands, Polens und Rußlands bei einem Treffen in Warschau die Vorverhandlungen hierfür geführt. Die endgültige Entscheidung fiel vor kurzem beim Zusammentreffen Putins mit Schröder in Jekaterinburg, bei dem die für den Eisenbahnverkehr zuständigen Ressortchefs beider Länder ein entsprechendes Memorandum unterzeichneten.

Zwei Fahrten pro Woche sind bis auf weiteres vorgesehen

Laut Sawin finden in der Russischen Föderation bereits vorbereitende Arbeiten für die Streckeneröffnung statt. So werden in Dnepropetrowsk extra für diese Strecke Waggons montiert, die im Gegensatz zu der in Rußland üblichen Breitspur die europäische Normalspur haben. Am 1. Dezember sollen sie den Königsberger Eisenbahnbetrieben übergeben werden. In Ostpreußens Hauptstadt wird derweil Zugbegleitpersonal in Spezialkursen für die neuen Aufgaben geschult. Im technischen Kolleg erhält es Sprachunterricht. Daneben wurde die Schmalspur zwischen dem Südbahnhof und der Grenze zum Südteil Ostpreußens einer genauen Prüfung unterzogen. Ein Ergebnis dieser Untersuchung ist, daß die Züge auf dieser Wegstrecke nur 60 Stundenkilometer fahren können. Die Kosten für die Errichtung der Bahnstrecke auf russisch verwalteter Seite sollen sich auf 184 Millionen Rubel belaufen, was etwa 5,4 Millionen Euro entspricht.

Zunächst wird ein Zug mit drei Waggons ausgestattet werden, von denen zwei nach Danzig und einer nach Berlin geleitet werden sollen. Vorgesehen sind zwei Fahrten pro Woche, die abends in Königsberg abgehen und am frühen Morgen des nächsten Tages die deutsche Hauptstadt erreichen. Für den Fall, daß die Anzahl der Passagiere schnell ansteigt, soll der Zug öfter fahren, und auch bei der Zahl der Waggons will man flexibel bleiben und sie der Nachfrage anpassen. Über Fahrpläne und Preisgestaltung hat sich die Deutsche Bahn noch nicht geäußert. MRK

NOTIERT

Tilsits Kreisbürgermeister, Wjatscheslaw Swetlow, hat gegenüber der Nachrichtenagentur „Kaskad“ erklärt, daß in der Stadt zu Beginn der diesjährigen Heizperiode lediglich Schulen, Lehranstalten, Kindergärten und andere soziale Einrichtungen vollständig mit Fernwärme versorgt würden, während ein Teil des städtischen Wohnraums unversorgt bliebe, da wegen Überschuldung des Betreibers des Tilsiter Heizkraftwerkes dessen Konten gesperrt worden seien und er nicht in der Lage sei, die für die vollständige Versorgung der Stadt nötige Kohlemenge einzukaufen.

Auch in Gumbinnen muß ein Teil der Einwohnerschaft zumindest vorerst ohne Fernwärme auskommen, und zwar die Bewohner der Häuser am linken Ufer der Pissa. Weil die Stadt kein Geld hatte, konnte nämlich, so der Heizwerkbetreiber „Jantarenergo“, erst vor kurzem damit begonnen werden, eine undichte Fernwärmeleitung zu reparieren, die über eine den Fluß überquerende Brücke verläuft.

Am 9. November soll am Königsberger Dom eine Bronze-Tafel angebracht werden, auf der zu lesen steht, daß an diesem Tag vor 292 Jahren Peter der Große zu Gast in der Stadt gewesen sei. Dieses Ereignis wird ein Konzert feierlich begleiten. Einen Monat später sollen dann ähnliche Tafeln in Insterburg und Ragnit aufgestellt werden. Ob auch in Pillau, Tapiau, Fischhausen und anderen Orten des Königsberger Gebietes an den hohen Besuch erinnert werden soll, ist noch fraglich. Die Idee und die Initiative dazu, mit Gedenktafeln an den russischen Zaren zu erinnern, hatte Dom-Direktor Igor Odinzow. Das Geld für die Herstellung der Tafeln stammt aus dem nicht gerade üppigen Budget der Kirche. Deshalb sucht Odinzow noch Sponsoren, die sein „Peterprojekt“ mitfinanzieren.

In Königsberg wird auf Verordnung des Stadtrats eine Inventarisierung der Straßen der Gebietshauptstadt vorgenommen. Wie der Nachrichtendienst „Rosbalt“ berichtet, wurde auf der letzten Sitzung des Stadtrats beschlossen, die Straßennamen sowie die Numerierung zu überprüfen. Dies sei notwendig, weil Dubletten bei den Straßennamen und unterschiedliche Schreibweisen es manchmal schwierig machten, eine Adresse zu finden, so der hierfür zuständige Sergej Karpuschenko. Mit der Durchführung ist eine Kommission von Topographen beauftragt, die nun die über 700 Straßen der Stadt ordnen und inventarisieren muß. Die Kosten für diese Maßnahme werden aus dem städtischen Budget bestritten.

Gut ein Fünftel, nämlich 20,5 Prozent, der Bewohner des südlichen Ostpreußens und der anderen Teile der Republik Polen im Alter zwischen 15 und 75 Jahren nutzen das Internet. Über 51,4 Prozent nutzen es in häuslicher Umgebung, 24,9 Prozent am Arbeitsplatz, 22,5 Prozent in der Schule, 21,2 Prozent im Internet-Cafe und 15 Prozent bei Freunden. Am populärsten sind die Portale Onet mit 71,7 Prozent, gefolgt von Wirtualna Polska mit 60 Prozent, Interia mit 40,4 Prozent, Gadu-Gadu mit 28,7 Prozent und Google mit 18,5 Prozent.

Der „Verband der deutschen Gesellschaften im ehemaligen Ostpreußen“ soll eine eigene Flagge erhalten. Darauf einigten sich die Vorsitzenden der deutschen Mitgliedsgesellschaften auf der letzten Verbandstagung. Auf weißem Grund sollen neben der ostpreußischen Elchschaufel der schwarze preußische und der rote polnische Adler zu sehen sein. Es fehlt noch die Genehmigung der Woiwodschaft.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

es hat sich so allerhand angesammelt, was ich nicht selber oder nur zum Teil beantworten kann. Kleine Fragen und Wünsche, die wir eigentlich „Bunte Nuschtkes“ zu nennen pflegen. Aber das stimmt auch nicht, denn „von nuscht kommt nuscht“, wie eine ostpreußische Redensart besagt – und hier sollen sie ja etwas bringen. Nämlich eine Erfüllung der Wünsche oder zumindestens Hinweise und Tips. Dazu steuert unsere alte, treue Leserin **Hermine Janz** auch ein heimatliches Zitat bei: „Wart schon ware, nuscht is nu all!“ Und das erhofft sie sich auch für ihr Anliegen. Auf dem letzten Kuckerneeser Treffen fragte sie ein ehemaliger Schulkamerad, ob sie das Gedicht „Das Wetter“ kenne. Ihr Landsmann hatte es einmal in einer Königsberger Zeitung gelesen, aber inzwischen ist es „rein wie inne Ritz geschorrt“. Nun dürfte es einige Gedichte mit diesem oder ähnlichem Titel geben, aber der alte Schulfreund weiß noch etwas über den Inhalt: Ein junges Pärchen ging einsam in ein Haus, dann wieder hinaus und erneut hinein. Das ist nicht viel, aber wenigstens ein Anhaltspunkt. Da es ein „Wetter“-Gedicht ist, sollte man annehmen, daß es sich um ein Wetterhäuschen handelt, aber das ist nur so eine Vermutung. Das Poem soll aus dem Ermland stammen, der Verfassername ist nicht bekannt. Hermine Janz (Hasenkamp 19 in 22880 Wedel) würde sich mit ihrem Schulkameraden freuen, wenn es sich mit vollem Wortlaut fände.

Vielleicht ergeht es ihr aber so ähnlich wie **Marlis Rydzewski-von Laar**, die ein Frosch-Gedicht sucht. Sie sammelt nämlich seit Jahren Tier-Gedichte. So habe ich ihr meines von den beiden Poggen zugesandt, die in einen Schmandpott fielen – wobei der Pessimist gleich ertrank, der Optimist aber paddelte und schließlich auf einem Haufen Butter huckte –, worüber sich unsere Leserin zwar sehr gefreut hat, aber es war nicht das gesuchte. Das ist auf einer Kassette oder Schallplatte, die der Verlag Rautenberg einmal vor langen Jahren herausgab. Frau Rydzewski-von Laar hat sie leider nicht mehr und deshalb die Frage an uns, ob jemand diese noch besitzt oder das richtige Pogg-Gedicht kennt, das folgenden Inhalt hat: Dem Pogg geht's gut in seinem Modder, und er hat keine Sorgen. Aber sie stellen sich dann doch ein, denn er hat den Storch zum Feind, und der verschluckt schließlich den armen Pogg! Hoffen wir, daß wir mit dem richtigen Pogg-Poem die Tiergedicht-Sammlung von Marlis Rydzewski-von Laar (Anschrift: Am Haus Stein 47 in 45749 Essen) komplettieren können.

Ein sehr bekanntes und immer wieder gewünschtes Gedicht hat der ostpreußische Lehrer **Otto Hoeppel** geschrieben, nämlich das von der „Lycker Ecke“, das so beginnt: „Wer gerne nach Masuren reist und seine große Schönheit preist, vergesse nicht das beste Stück, die Gegend rund herum um Lyck.“ Er ist der Verfasser des Buches „Menschen in Masuren“, und um dieses geht es in unserm nächsten Wunsch, den **Ursel Gembora** für ihre Tante **Erika Niemczik** übermittelt. Diese hatte einst das Buch zu ihrer Konfirmation bekommen und es sehr geliebt, zumal der Verfasser ein Cousin ihrer Mutter ist und es mit einer sehr persönlichen Widmung versehen hatte. Er ist somit auch der Großonkel von Frau Gembora. Otto Hoeppel fiel 1945 in Ostpreußen. Frau Niemczik besitzt das Buch nicht mehr, es ging auf der Flucht aus ihrem Heimatort Reinkental, Kreis Treuburg, verloren. Sie denkt noch so oft daran und möchte es gerne wieder besitzen – wenn auch ohne Widmung –, denn sie lebt ganz alleine und kann über Kindheit und Heimat nur telefonisch mit ihrer Nichte sprechen, die in Nordhorn lebt. Wer das Buch besitzt und es abgeben möchte – bitte zuerst eine kurze Mitteilung, nicht gleich zusenden! – oder einen Hinweis geben kann, teile dies Erika Niemczik, Stöntzscher Straße 6 in 04523 Pegau, oder Ursel Gembora, Blankering 157 in 48529 Nordhorn, Telefon 0 59 21 / 1 69 40 mit.

Bei meiner Lesung in Hannover mit vielen lieben Landsleuten, zu denen ich auch die Westpreußen zähle, übergab mir **Helga Krey** einen Zettel mit zwei Wünschen, von denen ich den einen mühelos, den andern leider nicht erfüllen kann. Es geht um das Preßwerk Königsberg-Metgethen. Frau Krey würde gern etwas über die Größe des Werkes und über die Produktion erfahren. Ich konnte leider in meinen Unterlagen nichts finden. Aber vielleicht gibt es ja noch Landsleute, die dort gearbeitet oder deren Eltern im Werk tätig waren. (Helga Krey, Am Wehrbusch 13 in 30880 Laatzen, Telefon 05 11 / 82 11 27.)

Einige Fragen an unsere Leser stellt **Werner Kotte**, Vorstandsmitglied der Ernst-Wiechert-Gesellschaft, die unter anderem die Aufgabe hat, Leben und Werk des Dichters zu erforschen und zu dokumentieren. So arbeitet Herr Kotte jetzt an einer Wiechert-Biographie mit, in der auch das Schicksal der Schwägerin des Dichters, **Charlotte Wiechert**, erhellt werden soll. Sie war die Witwe von **Walter** Wiechert, dem Bruder des Dichters, der am 3. Mai 1943 in Krutinnerofen, Kreis Sensburg, verstarb. Da Walter Wiechert im Holzhandel tätig war, bestanden enge Geschäftsbeziehungen zur Mühle mit Sägewerk und deren Besitzer **Paul Rathke**. Er hatte einen Sohn. Wer kann Angaben über den Wohnort dieses Sohnes machen? Weitere Fragen ergeben sich zum Schicksal von Charlotte Wiechert nach ihrer Flucht. Wie sich aus einem Brief des Dichters entnehmen läßt, lebte Charlotte Wiechert 1947 als Vertriebene in Thüringen. Wer weiß etwas über ihren weiteren Lebensweg? Unbekannt ist auch der Mädchenname von Charlotte Wiechert. Alle Angaben, die zur Lösung dieser Fragen führen können, sind wichtig für die neue Biographie. (Informationen an Werner Kotte, Baumgarten-Crusius-Straße 8 in 04179 Leipzig, Telefon 03 41 / 4 41 80 76.)

Zuerst ein Dankeschön für unsere „großartige Familie“ von **Meinhard Wessiak** aus Graz, der sich an uns gewandt hatte, um etwas über die Fliegerschaften des Akademischen Fliegerringes zu erfahren. Vor allem hoffte er Informationen über die Akademische Fliegerschaft Preußen zu Königsberg zu erhalten. Wir haben seinen Wunsch gebracht, und es kamen auch einige Zuschriften – dafür der Dank, aber es schließen sich gleich neue Fragen an. Die für Herrn Wessiak wichtigste Person ist **Wilhelm Gramsch**, der in den 70er Jahren in der Lüneburger Heide lebte. Seine Anschrift lautete damals: Waldweg 83 in 3100 Celle. Herr Wessiak weiß, daß Herr Gramsch einen Teil der Hinterlassenschaft der Preußen aufbewahrte, der ihm entscheidend weiterhelfen könnte. Herr Gramsch gehörte damals der LO Niedersachsen an. Es dürfte nun nicht allzuschwer sein, Informationen über ihn oder seine Familie zu bekommen. Vielleicht ist es auf diesem Wege möglich, herauszufinden, wo sich das für Herrn Wessiak so wertvolle Material befindet. Ihm liegen jetzt aber auch noch weitere Namen vor, die für ihn wichtig sind: **Hans Robert Toelle**, † 1976 in Düsseldorf, **Dr. Gerhard Voss**, Bad Pyrmont, **Dr. Peter Thran**, Studienrat **Bruno Armborst**, **Dr. Friedrich Weber**, Dipl.-Kfm. **Hartfried Wever** oder **Wewer**, Dipl.-Kfm. **Fritz Boltenhagen**, Dipl.-Kfm. **Arthur Heidrich**, Oberstudienrat **Wilhelm Otte**, **Dr. Siegfried Weber** und **Helmut Kijewski**. Sollte jemand diese Herren gekannt haben oder wissen, wo Hinterlassenschaften der Akademischen Fliegerschaft Preußen zu finden sind, teile er dies unserm Grazer Leser mit. (Meinhard Wessiak, Körblergasse 7/8 in A-8010 Graz, Telefon 0043 / 676 / 6500130)

Hans-Joachim Damm freut sich immer über die Erfolge unserer Ostpreußichen Familie – leider traf dies auf seinen Suchwunsch bisher nicht zu, denn es kam keine einzige Zuschrift auf seine Fragen nach seinen Vorfahren aus dem Raum Elbing und der Elchniederung. Ich nenne nur einige Namen und Orte: **Christine Damm**, † 1910 in Elbing, **Ludwig Klamant**, Landwirt in Warskillen, und seine Frau **Maria-Louise**, geb. **Giese** (ihre Eltern erstanden das Vorwerk Legitten) und Landwirt **Gilbert Besemer** aus Spucken. Vor allem möchte Herr Damm etwas über den Landwirt **Georg Stulgeit** aus Jodischken, † 1915 in Tilsit, und dessen Frau **Friederike**, geb. **Krönert**, † 1926, erfahren. Vielleicht hat jemand diese Namen in seiner Familie oder kennt sie aus der ehemaligen Nachbarschaft? Ich hoffe für unsern Landsmann, daß er jetzt Zuschriften bekommt. (Hans-Joachim Damm, Friedhofsallee 11 in 41751 Viersen-Dülken.)

Jede noch so kleine, aber konkrete Angabe kann weiterhelfen. So hofft auch **Heinz Zallmann**, dessen Suchfrage nach **Berta Kühn** wir in Folge 27 brachten. Zwischenzeitlich konnte er einige Detailangaben in Erfahrung bringen, so daß wir nun gezielter suchen können nach Berta Kühn (Mädchenname), * 1. Juli 1910 in Godocken (Kirchspiel Lamgarben, Kreis Rastenburg). Ihre Eltern waren **August** Kühn und **Amalie** Kühn geb. **Prange**. Leben noch Angehörige dieser Familie, vor allem Nachfahren von Berta Kühn, deren Ehename leider nicht bekannt ist? (Heinz Zallmann, Johann-Strauß-Straße 37 in 33647 Bielefeld.)

Eine Korrektur ist auch bei einer unserer letzten Suchfragen (Folge 41) anzubringen: Es handelt sich bei der Suche nach den zwei Frauen aus Jungferndorf und Trausitten um **Else Neldner**, * 13. Dezember 1923, und **Marianne** Neldner, * 13. Februar 1943. Zuschriften sind zu richten an **Edith Backmann**, Karpfenstraße 5 in 49661 Cloppenburg, die diesen Suchwunsch ihrer Großmutter **Michaela Meck** an uns weitergeleitet hat.

Die nächste Frage berührte mich, als ich sie las, etwas eigenartig, denn zu jener Zeit war ich auch einmal in den genannten Orten. Als kleiner Junge lebte **Rudolf Schaffrath** mit seiner Mutter von Januar bis Juni 1942 in Schirwindt. Sein zum Militär eingezogener Vater, von Beruf Architekt, war nach Neustadt/Naumiestis gekommen, der litauischen Grenzstadt gegenüber Schirwindt. Seine Frau zog also mit ihrem kleinen Sohn aus der westlichsten deutschen Stadt Aachen in die am weitesten östlich gelegene. Herr Schaffrath besitzt noch ein Foto, auf dem er brav gescheitelt vor dem Hotel Bremer Hof steht. Er hat aber noch weitere Aufnahmen und etliche Postkarten von Schirwindt und Umgebung bis heute bewahrt. Auf einigen Fotos ist die Familie **Görke** aus Schirwindt zu sehen. Zu dieser Familie würde Herr Schaffrath gerne Kontakt aufnehmen. (Rudolf Schaffrath, Hornauer Straße 207 b in 65779 Kelkheim/Taunus.)

Unsere moderne Kommunikationstechnik erleichtert wirklich vieles, aber manchmal hat sie ihre Tücken. Vor allem handgeschriebene Fax-Briefe, wenn sie nicht ganz leserlich sind. So hat sich in Folge 43 im Suchwunsch von Gräfin **Gerdi van Aefferden** ein gravierender Fehler eingeschlichen. Ich konnte weder die Namen noch das Land richtig entziffern, gab „Island“ statt „Irland“ ein, und ließ dann nachforschen, ob das seine Richtigkeit hätte. Hatte es natürlich nicht, und der Irrtum wurde – dank unserer Vertriebsabteilung – korrigiert. Aber Kollege Computer beharrte stur auf der Erstinformation, und es kam leider, wie es nicht kommen sollte. Liebe Leserin in Irland, bitte verzeihen Sie uns, daß sich damit Ihre Suche nach Angehörigen des Königsberger Kaufmanns **Pasucha** verzögert hat, mit dem Ihre Mutter **Maria-Helene Böhnke** und deren Schwester **Meta** befreundet gewesen waren. Wir geben hiermit die richtige Anschrift an: Gräfin Gerdi van Aefferden, Rosebank house, Skibbereen, Co. Cork, Irland, Telefon/Fax 028 / 21060 (von Deutschland: 00353 / 28 / 21060). So, jetzt stimmt die Sache, ich habe nämlich inzwischen mit der Dame telefoniert, um ganz sicherzugehen.

Aber ich muß meine – ständige wie inständige – Bitte auch heute stellen: Bitte, bitte, immer Namen und Zahlen deutlich schreiben und bei Anfragen übers Internet stets die Postanschrift vermerken! Sie ersparen uns viel Zeit, Mühe, Kosten und – Fehler!

Eure

Ruth Geede

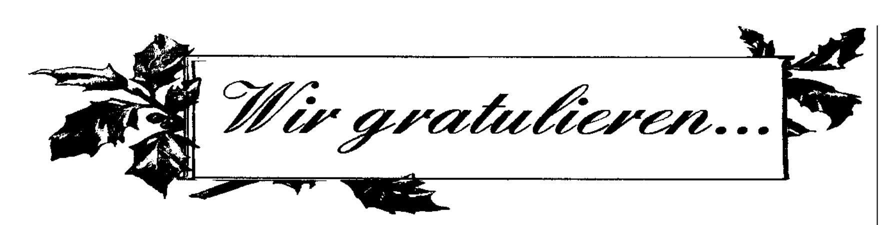
Ruth Geede

Brandserie in Insterburg ...

Fortsetzung von Seite 13

ziehen. Das Ehepaar konnte sich jedoch erfolgreich gegen den Überfall wehren. Daraufhin beschlossen die Kriminellen, sich an den Fjodorows zu rächen. Eine Flasche mit Brandbeschleuniger flog in die Praxis der Ehefrau, eine andere in einen Keller, in dem sich die Pilzzucht des Ehemannes befand. Das Ehepaar hat dem Verbrechen den Kampf mit friedlichen Mitteln angesagt. Über Regionalzeitungen wandte sich das mutige Paar an alle Bürger, sich den Verbrechern zu widersetzen. Auf die Polizei sei kein Verlaß, weil sie und die Kriminellen unter einer Decke steckten. Die ganze Stadt befände sich am Rande der Anarchie. Zwei Tage nach der Tat sei ein Polizist zu ihnen gekommen, um mitzuteilen, daß die Strafanzeige zu den Akten gelegt würde, weil kein Täter hätte ermittelt werden können.

Schließlich brach auch noch am 13. Oktober in einer Wohnung eines fünfstöckigen Hauses ein Feuer aus, in der ein Insterburger Politiker wohnte. ■



ZUM 108. GEBURTSTAG
Reichardt, Elfriede, verw. Rosenthal, geb. Saloga, aus Hohenstein und Mühlen, Kreis Osterode, jetzt Fuchsweg 12, 42899 Remscheid, am 15. November

ZUM 99. GEBURTSTAG
Szallies, Helene, geb. Lange, aus Grünbaum, Kreis Elchniederung, jetzt Essener Straße 90, 45899 Gelsenkirchen, am 10. November

ZUM 97. GEBURTSTAG
Lentz, Hedwig, aus Lyck, jetzt Langer Peter 23, 25524 Itzehoe, am 16. November
Machhein, Maria, geb. Bass, aus Waldburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Karrenweg 77, 47239 Duisburg, am 11. November
Woykenat, Helene, geb. Lakowitz, aus Treuburg, Bergstraße 11, jetzt Amselweg 1 a (bei Eva Kruse), 37441 Bad Sachsa, am 14. November

ZUM 96. GEBURTSTAG
Sadlowski, Hedwig, geb. Sonnenberg, aus Seeland, Kreis Johannisburg, jetzt Im Rauhen Holz 70, 44388 Dortmund, am 15. November

ZUM 95. GEBURTSTAG
Eggert, Grete, geb. Cordemann, aus Hanswalde, Kreis Wehlau, jetzt Deister Allee 14 a, 31785 Hameln, am 15. November
Hinkelmann, Else, geb. Pijan, verw. Gonswa, aus Warpuhnen, Kreis Sensburg, jetzt Ruprechtstraße 11, 44581 Castrop-Rauxel, am 13. November
Panzer, Gertrude, geb. Hoffmann, aus Goldbach und Groß Klöwe, Kreis Wehlau, jetzt Kölner Straße 74, 50321 Brühl, am 13. November
Sadlowski, Hedwig, geb. Sonnenberg, aus Seeland, Kreis Johannisburg, jetzt Im Rauhen Holz 70, 44388 Dortmund, am 15. November
Sender, Otto, aus Narthen, Kreis Neidenburg, jetzt Am Kanal 6, 30823 Garbsen, am 12. November
Tolksdorf, Otto, aus Königsberg-Metgethen (Gärtnerei), jetzt Ostendstraße 39, 68623 Lampertheim/Bergstr., am 13. November

ZUM 94. GEBURTSTAG
Honig, Konrad, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Wibbeltstraße 6, 48147 Münster, am 14. November
Spilgies, Herta, geb. Schaefer, aus Adelshof, Kreis Tilsit, jetzt Vor dem Leertor 5, 53545 Linz a. Rh., am 3. November

ZUM 93. GEBURTSTAG
Falkner, Gertrud, geb. Woydak, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt 65. Aliance Avenue, Rochester N. Y. 14620/USA, am 12. November
Lutz, Edith, geb. Soyka, aus Treuburg, Goldaper Straße 24, jetzt Thermalbadstraße 4 b, 96476 Rodach, am 11. November
Michalzik, Anna, geb. Jankowski, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Emmentaler Straße 76, 13407 Berlin, am 12. November
Milewski, Elfriede, geb. Kerlies, aus Rehfeld, Kreis Treuburg, jetzt Am Forstgarten 16, 49214 Bad Rothenfelde, am 16. November

ZUM 92. GEBURTSTAG
Krieger, Johanna, geb. Marian, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Rietburgstraße 20, 67141 Neuhofen, am 11. November
Kukla, Otto, aus Eichenau, Kreis Neidenburg, jetzt Trappentreustraße 12, 85570 Markt Schwaben, am 14. November
Lockner, Emmy, geb. Beyer, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, und Bodelschwinghstraße 2 (Altenheim St. Elisabeth), 31061 Alfeld/Leine, am 13. November
Radtke, Elsa, geb. Schmidt, aus Reichertswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Bodelschwinghstraße 5, 32105 Bad Salzuflen, am 14. November
Thiel, Erna, geb. Bajohr, aus Königsberg, Berliner Straße 15, jetzt Am Lehmwohld 52, 25524 Itzehoe, am 13. November
Waschk, Ida, geb. Stopka, aus Lötzen, jetzt Saatzinner Straße 8, 23701 Eutin, am 12. November
Wieczny, Emma, geb. Bednarz, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Breslauer Weg 8, 33829 Borgholzhausen, am 11. November

ZUM 91. GEBURTSTAG
Adloff, Charlotte, geb. Hennig, aus Eichen und Behlacken, Kreis Wehlau, jetzt Langensalzaer Straße 16 g, 99819 Großenlupnitz, am 11. November
Blask, Gertrud, geb. Skopnik, aus Lötzen, jetzt Dammweg 1, 59558 Lippstadt, am 16. November
Hoffmann, Ernst, aus Barnen, Kreis Treuburg, jetzt Hagedornweg 8, 23845 Borstel, am 11. November
Janke, Erika, geb. Meyke, aus Lyck, jetzt Fröbelstraße 9, 38729 Lutter, am 12. November
Leisner, Emilie, geb. Mallek, aus Illowo, Kreis Neidenburg, jetzt Selxer Straße 19, 31855 Aerzen, am 16. November
Marx, Erich, aus Königsberg, Brandenburger Straße, jetzt Stefan-Meier-Straße 167, 79104 Freiburg, am 16. November
Podstufka, Gertrud, geb. Petrick, aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Dolzerteich 8 (Altenzentrum), 32756 Detmold, am 10. November
Reitz, Martha, geb. Herbst, aus Lengfriede, Kreis Ebenrode, jetzt Heimelberg 2, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 16. November
Schenk, Kurt, aus Perwilten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Fuchstanzstraße 145, 60489 Frankfurt, am 14. November
Schlegel, Hildegard, geb. Opitz, aus Lindanen, Kreis Gerdauen, und Königsberg-Rosenau, jetzt Clemens-August-Platz 11 (Sebastian-Dani-Heim), 53115 Bonn, im November
Trobisch, Elisabeth, geb. Klan, aus Neidenburg, Deutsche Straße 57, jetzt Karl-Marx-Straße 3, 01983 Großräschen, am 12. November

ZUM 90. GEBURTSTAG
Beilke, Anna, geb. Hewisch, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Bismarckstraße 14 a, 26122 Oldenburg, am 16. November
Gerlich, Herta, aus Lyck, jetzt Rhonestraße 5, 50765 Köln, am 14. November
Grenz, Lene, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Hermann-Löns-Straße 3, 42499 Hückeswagen, am 10. November
Niemann, Käthe, aus Scharfenort, Kreis Rastenburg, jetzt Adelheider Straße 23, 27777 Ganderkesee, am 6. November
Schnewitz, Charlotte, geb. Salecker, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Ohmstraße 24, 53757 St. Augustin, am 15. November
Ullisch, Else, aus Hallenfelde, Kreis Goldap, jetzt Fuchshaller Weg 10 (Pflegeheim), 37520 Osterode, am 11. November
Westphal, Walter, aus Osterode, jetzt Oldenburger Landstraße 10, 23701 Eutin, am 13. November

ZUM 85. GEBURTSTAG
Göstl, Gertrud, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Weserstraße 4, 89264 Weißenhorn, am 10. November
Hermann, Martin, aus Königsberg-Ponarth, jetzt Stiller Winkel 1, 38112 Braunschweig, am 10. November
Janz, Margarete, geb. Janz, verw. Fechter, aus Grüneberg, Kreis Elchniederung, jetzt Riesengebirgsstraße 74 e, 47445 Moers, am 10. November
Perle, Hans, aus Mildenheim, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 24, 14778 Reckahn, am 11. November
Sczepan, Ottilie, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt Döinghauser Straße 23 (Feierabendhaus), 58332 Schwelm, am 12. November
Schipull, Anni, geb. Bast, aus Ostseebad Cranz, jetzt C.-Mierendorff-Straße 33, 31139 Hildesheim, am 13. November
Schröder, Gertrud, geb. Tuttas, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Wiehenstraße 159, 32257 Bünde, am 16. November

ZUM 80. GEBURTSTAG
Bartschat, Anni, geb. Mangi, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Altenburger Straße 30, 27755 Delmenhorst, am 10. November
Bauer, Gerda, geb. Wilkeneit, aus Ringlacken, Kreis Wehlau, jetzt Sternstraße 20, 85080 Gaimersheim, am 14. November
Borowski, Heinz, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Backhausstraße 16, 31275 Lehrte, am 11. November
Crewe, Helene, geb. Welskopf, aus Geislingen, Kreis Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 18 a, 46284 Dorsten, am 15. November
Dongowski, Helene, geb. Lischewski, aus Thierberg/Abb., jetzt Magdeburger Straße 15 c, 39517 Tangerhütte, am 14. November
Falkner, Traute, geb. Bondzio, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Straße der Freundschaft 31, 19089 Crivitz, am 12. November
Grassat, Walter, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Feldstraße 6, 18211 Rabenhorst / Admannshagen, am 13. November
Haehnel, Irmgard, geb. Bock, aus Neidenburg, jetzt Am Brückensteg 3, 41065 Mönchengladbach, am 11. November
Hartwig, Horst, aus Neidenburg, Soldauer Straße, jetzt Hackelbergstraße 15, 37194 Bodenfelde, am 15. November
Jablonski, Hans-Werner, aus Bartzdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Allensteiner Straße 69, 33415 Verl, am 11. November
Kohlhaussen, Eva, geb. Koch, aus Wiesenfeld, Kreis Neidenburg, jetzt am Stadtwege 5, 38304 Wolfenbüttel, am 15. November
Komp, Gerhard, aus Königsberg, Friedländer Torplatz 2, jetzt Zeppelinring 22, 24146 Kiel, am 9. November
Koske, Gertrud, geb. Mierwald, aus Ludwigsort, jetzt Auf der Hurt 3, 37671 Höxter, am 15. November
Kugland, Kurt, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Hinstorffstraße 103, 19412 Brüel, am 10. November
Lehner, Erna, geb. Schmakeit, aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Anselm-Pflug-Straße 7, 88097 Eriskirch, am 15. November
Loesch, Ella, geb. Ballandat, aus Köllm-Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Gertraudenstraße 73, 41236 Mönchengladbach-Rheydt, am 10. November
Lorat, Horst, aus Unter Eißeln (Abbau), jetzt Pinneberger Straße 101, 25451 Quickborn, am 14. November
Malkus, Margarete, geb. Danielzik, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Wülfinghausener Straße 43, 51674 Wiehl, am 10. November
Maute, Gerda, geb. Versick, aus Kurrenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Bergstraße 17, 72535 Heroldstatt, am 10. November
Mayer, Anni Emma, geb. Ruppenstein, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Winterseite 5, 79859 Schluchsee-Blasiwald, am 15. November
Merz, Margarete, aus Hammerried, jetzt Winterstraße 28 a, 86399 Bobingen, am 11. November
Michlo, Werner, aus Podersbach, Kreis Treuburg, jetzt Anton-Sommer-Straße 57, 07407 Rudolstadt, am 11. November
Pahl, Erika, geb. Drummer, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Rahlstedter Straße 34, 19057 Schwerin, am 10. November
Pehl, Hildegard, geb. Köck, aus Ludwigsort-Patersort, jetzt Asternweg 14, 70771 Leinfelden-Echterdingen, am 11. November
Pleasants, Gerda, geb. Breuhammer, aus Wehlau, Deutsche Straße, jetzt 208 East Cornwall Rd., 27511 Cary, North Carolina / USA, am 16. November
Prill, Gerda, geb. Kallweit, aus Schnekkenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Kattriedestraße 2, 31582 Nienburg, am 11. November
Reinhart, Elfriede, geb. Paczkowski, aus Eichenau, Kreis Neidenburg, jetzt Im Hüsselfeld 4, 31515 Wunstorf, am 16. November
Sengpiel-Imlau, Gerda, geb. Raudies, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf den Eichen 16, 58636 Iserlohn, am 12. November
Schack, Horst, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Lübecker Straße 11 b, 23669 Timmendorfer Strand, am 10. November
Steckel, Grete, geb. Kahnert, aus Plibischken und Ramten, Kreis Wehlau,

Fortsetzung auf Seite 18

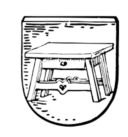
Hörfunk und Fernsehen

Montag, 10. November, 15.45 Uhr, 3Sat: Kaiser Otto III. – Das Leben des deutschen Kaisers (980–1002).
Montag, 10. November, 15.45 Uhr, Arte: Das Ministerium für Staatssicherheit. Neun ehemalige Mitarbeiter erzählen von ihrem Alltag in der Behörde.
Dienstag, 11. November, 20.15 Uhr, ZDF: Die Gefangenen (5) – „Die Heimkehr der Zehntausend".
Dienstag, 11. November, 20.40 Uhr, Arte: SOS Israel-Palästina – Gibt es noch eine Chance auf Frieden?
Mittwoch, 12. November, 20.40 Uhr, Arte: Helden ohne Heimat – Die Jüdische Brigade.
Mittwoch, 12. November, 23 Uhr, NDR: Hitlers braune Bataillone (letzter Teil) – Dokumentation über Hitlers Sturmabteilung.
Sonnabend, 15. November, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – „Deportation – ethnische Säuberung". Aspekte des 20. Jahrhunderts. Von Irene Dänzer-Vanotti.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

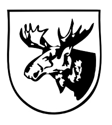
Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Schriftgut aus dem Heimatkreis rechtzeitig als Weihnachtsgeschenk vorsehen – Dazu eignen sich ganz besonders die im 39. Heimatbrief der Kreisgemeinschaft auf Seite 2 aufgeführten Dokumentationen. 1. „Der Kreis Ebenrode (Stallupönen) in Bildern“, Gesamtpreis 26,69 Euro zuzüglich Versandkosten 3,70 Euro. 2. Handbuch und Nachschlagewerk „Unsere Heimat – Ostpreußen und Kreis Ebenrode (Stallupönen)“, der Sonderpreis dafür beträgt 5,50 Euro zuzüglich 3,30 Euro Versandkosten. 3. Das Ehrenbuch „Ehrenbuch – den Opfern des Zweiten Weltkrieges gewidmet – Kreis Ebenrode“, Preis 25,56 Euro, zuzüglich Versandkosten 6,60 Euro. Einzelheiten dazu, Bezugsquellen mit Anschriften und Telefonnummern finden Sie auf Seite 2 des vorstehenden angegebenen Heimatbriefes. Bei der Auswahl des Schriftgutes sollten die Angehörigen der Erlebnisgeneration auch ganz besonders an ihre Nachkommen denken. Wir sollten in diesem Zusammenhang einen sinnvollen Beitrag dazu leisten, damit das geschichtlich-kulturelle Erbe unserer engeren Heimat bewahrt und weitervermittelt wird. Immer wieder müssen wir feststellen, daß eine beachtliche Anzahl von ehemaligen Bewohnern des Kreises Ebenrode (Stallupönen) beim Versand der jährlich einmal erscheinenden Heimatbriefe nicht berücksichtigt werden kann, weil die Anschriften nicht bekannt sind. Der geschäftsführende Vorstand würde es sehr begrüßen, wenn möglichst viele bisher unbekannte Anschriften der Kreisgeschäftsstelle umgehend mitgeteilt würden, damit über diese Sonderaktion der Versand des 40. Heimatbriefes noch rechtzeitig vor dem Weihnachtsfest nachgeholt werden kann. Ganz besonders werden auch die gewählten Vertreter der Kreisgemeinschaft gebeten, diese Bemühungen durch die Verbindungsaufnahme mit den Ortsvertretern oder besonders heimattreuen Landsleuten gezielt zu unterstützen.

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 3

Zum Heimattreffen Rauterskirch und Seckenburg konnten im Parkhotel Deutsches Haus in Bad Nenndorf 140 Teilnehmer begrüßt werden. Am ersten Tag der Veranstaltung standen Wiedersehensgespräche und Heimatfilme im Vordergrund. Vielseitige Heimatliteratur und Bilder der Kirchspielgebiete standen zur Auswahl und zum Erwerb zur Verfügung. Am zweiten Tag des Treffens erfolgte die offizielle Begrüßung durch Kreisvertreter Hans-Dieter Sudau und Kirchspielvertreterin Anneliese Schalk. Hans-Dieter Sudau berichtete umfassend über die Arbeit und die Situation der Kreisgemeinschaft, die derzeitige Lage im Heimatgebiet sowie über die Zusammenarbeit mit den Nachbargemeinschaften, dem Patenkreis Grafschaft Bentheim und den Kirchengemeinden in Steinhude und in Heinrichswalde. Die Begegnungsstätte in Heinrichswalde sei aufgegeben. In Tilsit sei eine Vereinigung von Rußlanddeutschen unter dem Namen „Alt-Tilsit“ gegründet worden. Diese Vereinigung werde in Tilsit, Newkistraße 4, Gelände Zollgebäude, Räume für Andachten, Versammlungen und Ausstellungen herrichten und unterhalten. An dieser Einrichtung werde sich die Kreisgemeinschaft wie die anderen Heimatgemeinschaften angemessen beteiligen. Im kommenden Jahr wird mit den Nachbarheimatgemeinschaften in Potsdam ein gemeinsames Treffen durchgeführt. Anneliese Schalk berichtete über ihre diesjährige Heimatreise. Danach erfolgte nach der Tagesordnung der Versuch, für die Kirchengemeinde Rauterskirch eine Vertretung in der Delegiertenversammlung zu erhalten. Leider war dieses derzeit nicht möglich, da niemand bereit war, dafür zu kandidieren. Der anschließende gemütliche Teil wurde musikalisch ausgestaltet durch ein Trio aus Magdeburg. Für den nächsten Tag war traditionsgemäß zur Teilnahme am Gottesdienst in der Kirche zu Steinhude eingeladen. An diesem Tage fand zugleich die eindrucksvolle Erntedank-Veranstaltung statt.

Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

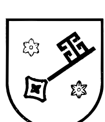
Meine lieben Samländer – Die starke und geschlossene große „Familie“ der Fischhausener hat sich erneut zu ihrem traditionellen und wieder sehr harmonischen Hauptkreistreffen in Pinneberg zusammengefunden. Es war ein sehr abwechslungsreiches und interessantes, mit besonderen Höhepunkten gespicktes Treffen. Davon will ich nun nachfolgend berichten: A. Donnerstag, 18. September: Mit einer intensiven Pressekonferenz haben wir wie gewohnt begonnen. Vertreter von vier Zeitungen hatte ich mit unserer aktuellen Pressemappe rechtzeitig eingeladen. Die anschließenden Berichte in der Presse waren gut, ausführlich und wahrheitsgemäß. B. Freitag, 19. September: 1. 17.30 Uhr. Der Vorstand hat am Ehrenmal für die Vertriebenen im Drosteipark einen Kranz niedergelegt. Unser Pfarrer, Klaus Schulz-Sandhof, hat eine kurze Andacht gehalten. 2. 18 Uhr: Der Vorstand war vom Pinneberger Bürgermeister, Herrn Horst-Werner Nitt, eingeladen zu einem gemeinsamen Rundgang durch das völlig neu gestaltete Zentrum der Innenstadt Pinneberg. Sehr gelungen, ausgezeichnet, sehr geeignet für Erlebniseinkäufe. Herr Bürgermeister: Großes Kompliment! 3. 20 Uhr: Wir trafen uns, wie in den Vorjahren, zum gemütlichen Bier-, Klön- und Kennenlernabend im VfL-Heim. Es waren neben Vorstand und einigen Ortsvertretern viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aus der Region Pinneberg gekommen. Dies waren unter anderem Kreispräsident Burkhard E. Tiemann, seine beiden Stellvertreter Frau Linda Nehl und Herr Dietrich Anders, Bürgermeister Horst-Werner Nitt, der Samländer und Landesabgeordnete in Kiel Manfred A. Ritzek, Vorstand der VR-Bank Dr. Horst Alsmöller, Vorsitzender des Freundeskreises der Kreisgemeinschaft Fischhausen e.V., Herr Günter Friedrich.

In sehr lockerer und angenehmer Runde haben wir Gedanken und Informationen ausgetauscht. Diese Art der Unterhaltung mit dem Ziel des gegenseitigen besseren Kennenlernens ist wieder von allen Beteiligten sehr positiv aufgenommen und begrüßt worden. Wir werden es wiederholen. C. Sonnabend, 20. September 2003: 1. Dieser Tag begann mit einem ganz ausgezeichneten Vortrag des hanseatischen Kaufmanns aus Hamburg, Heiko Peters, vor Vorstand und Ortsvertretern zum Thema: „Entwicklung der Enteignungen auf dem Boden der ehemaligen DDR“. Uns wurde erneut sehr deutlich vor Augen geführt, wie schändlich man heute mit den betroffenen Menschen bzw. deren Nachfahren umgeht. Dieser sehr eindrucksvolle Vortrag hat uns alle sehr aufgewühlt und ist uns auch sehr nahe gegangen. Herr Peters kämpft seit Jahren beispielhaft – siehe die vielen aussagestarken Zeitungsanzeigen in den vergangenen Jahren – für die Rechte der Entrechteten. Es gibt inzwischen auf Bundesebene eine Aktionsgemeinschaft Recht und Eigentum e.V. – ARE –, in der sich Opfer und Geschädigte zusammengefunden haben. Geschäftsstelle der ARE: ARE-Zentrum, Im Brühl 9, 34582 Borken, Telefon (0 56 82) 73 08 12. 2. In der anschließenden Ortsvertreterversammlung – 35 Ortsvertreter waren erschienen – haben wir (Vorstand und Ortsvertreter) ausführlich über die anstehenden Probleme diskutiert. Es gab zwei Schwerpunktthemen: der Zusammenschluß der beiden Samlandkreise Fischhausen und Königsberg-Land. Völlig übereinstimmend war man der Meinung, daß die bisherige Zusammenarbeit auf verschiedenen Gebieten, wie zum Beispiel gemeinsame Herausgabe des Heimatbriefes, gemeinsame Glückwunschkarten, gemeinsame Anzeigen im *Ostpreußenblatt*, gemeinsame Treffen, gemeinsame Auskunft- und Geschäftsstelle in Pinneberg und vieles mehr, noch intensiviert werden muß. Um zukunftsfähig zu sein und zu bleiben, ist ein Zusammenschluß dringend geboten.

Es wurde ausgiebig über die geplante Kulturwoche 2004 im Samland gesprochen. Veranstaltungen und Programmpunkte sind in verschiedenen Orten von Pillau bis Heiligenwalde und auch in Königsberg geplant. Auch hier war man sich sehr schnell einig und stimmte der Planung einstimmig zu. Bei der Frage des Zeitpunktes gab es zwei Gegenstimmen. Inzwischen ist folgender Zeitplan festgelegt worden: Anreise am Wochenende 14./15. August 2004. Montag, 16. August 2004: Zur Verfügung der Ortsgemeinschaften, um mit den Russen in den einzelnen Orten die Kontakte weiter zu pflegen und auszubauen und darüber hinaus die Russen zur Abschlußveranstaltung am Sonnabend, dem 21. August 2004, nach Rauschen einzuladen. Dienstag, 17., bis Freitag, 20. August 2004: Für diesen Zeitraum erarbeiten wir zur Zeit ein umfangreiches Programm, das Ihnen allen rechtzeitig bekanntgegeben wird. Sonnabend, 21. August 2004: Große Abschlußveranstaltung in Rauschen mit umfangreichem Kultur- und Folkloreprogramm. Einige russische Bürgermeister haben zugesagt, daß sie kommen und sprechen wollen. Abends endet dann die organisierte Kulturwoche. Nochmals danke ich den vielen aktiven und tüchtigen Ortsgemeinschaften sehr herzlich für ihre nicht nachlassende kontinuierliche Arbeit für unsere gemeinsame Sache. Gleichzeitig bitte ich aber auch nochmals alle Ortsgemeinschaften sehr herzlich und dringend, für eine gute Beteiligung der Kulturwoche im August 2004 zu sorgen. Nur wenn wir wieder, wie 1999, in großer Zahl geschlossen im Samland auftreten, werden wir ernst genommen und können nur so überzeugend wirken. Bitte sorgen Sie schon jetzt dafür, daß sich Ihre Mitglieder, Freunde und Bekannte zur Teilnahme entschließen und sich sehr bald anmelden, denn der Andrang scheint groß zu sein.

Fortsetzung folgt

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Gerdauener auf Fahrt in die Heimat (Letzter Teil) – Unser Landsmann Jörg Beißel berichtet über die diesjährige Fahrt der Stadt-Gerdauener in die Heimat: „Am Montag starteten wir zu unserem großen Ausflug in Richtung Memel. Nach einer kurzen Stadtführung ging es mit der Fähre hinüber auf die Kurische Nehrung, die wir in voller Länge von fast 100 Kilometern befuhren. Vor Nidden nutzten einige die Pause und machten einen Abstecher durch den Dünensand zur Ostsee. Am Dienstagmorgen besuchten wir ein drittes und letztes Mal unser Gerdauen. Zuerst fuhren wir das Krankenhaus an und machten dort unseren Besuch. Wir hatten für den Arzt Medikamente mitgebracht, und für die Kinder auf der Kinderstation gab es von uns Spielzeug und Süßigkeiten. Sehr traurig stimmte der Anblick eines kleinen dreijährigen Mädchens: abgemagert, nur Haut und Knochen, geistig nicht gesund – so hatten es ihre alkoholkranken Eltern hier abgegeben. Das Kind hat keine Überlebenschance, doch seit langem hat es nicht mehr so glücklich gelächelt, als es von uns Spielzeug bekam. Der Zustand des Krankenhauses hat sich seit 1998 weder innen noch außen gebessert. Der Rest des Tages stand für Unternehmungen „auf eigene Faust“ zur Verfügung. So kauften einige noch Obst für das Kinderheim und fuhren es dorthin, andere machten noch mal einen Besuch im langen Haus oder gingen hinunter zur ehemaligen Badeanstalt am Banktinsee. Zurück am Markt übergaben wir mit Worten des Abschieds das Kuvert mit 205 Euro für ein Fenster der Begegnungsstätte an Olga. Mit großer Freude und Dankbarkeit wurde dies angenommen. Nach herzlichem Abschied von unseren Lehrpersonen, die für uns ja auch Dolmetscher waren, ging es zurück nach Insterburg. Als wir am Kuckuckswäldchen vorbeifuhren, erklang im Bus, mit zum Teil gebrochenen Stimmen und Tränen in den Augen, das Lied ‚Nun ade du mein lieb Heimatland‘. War es doch für einige der letzte Besuch in der Heimat. Am Stadtrand von Insterburg machten wir noch einen kurzen Fotostopp am Kriegsgräberfriedhof. Hier ruhen im Tode vereint deutsche und russische Soldaten 1914–1918 und 1939–1945, so das Schild am Eingang des Friedhofs.

Nach einem herrlichen russischen Folkloreabend verließen wir am Mittwoch morgen Insterburg und fuhren über Preußisch Eylau und Rastenburg zum ehemaligen Oberkommando des Heeres am Mauersee. Hier sind die ehemaligen Bunker noch alle erhalten und nicht gesprengt. Diese Anlage war in diesem Jahr erstmals geöffnet und braucht noch etliche Jahre, um ordentlich begehbar zu sein. In Nikolaiken machten wir noch eine Schiffstour auf dem Spierdingsee, an deren Ende ein Gewitter aufzog und es erstmals während unserer Reise zu regnen begann. Wir verbrachten noch einige schöne Tage in Masuren, bevor wir wieder den langen Weg nach Hause antraten. Diese zehn Tage werden uns noch lange in guter Erinnerung bleiben. Wer zum nächsten Gerdauener Treffen in Bad Pyrmont kommt, wird den Videofilm der Reise sehen können.“

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Kirchspiel Bladiau – In unserem Kirchspiel Bladiau hat es in diesem Jahr zwangsläufig eine personelle Veränderung gegeben. Aufgrund einer sehr schweren Erkrankung mußte die langjährige Mitarbeiterin der Kreisgemeinschaft, Irene Balzer aus Lank, im Frühjahr dieses Jahres ihre aktive Heimatarbeit als 2. Kirchspielvertreterin für Bladiau aufgeben. 1995 hatte sie dieses Ehrenamt übernommen und mit viel Liebe, Umsicht und Einsatz acht Jahre lang ausgeübt. Gemeinsam mit ihrer Schwester Regine war sie an der Seite von Kurt Oltersdorf die Seele der Aktivitäten in dem größten Kirchspiel des Kreises mit den vielen Gemeinden. Für ihre ehrenamtliche Arbeit und für ihre Verdienste wurde Irene Balzer 1997 mit der Silbernen Ehrennadel der Kreisgemeinschaft ausgezeichnet. Auch heute danke ich unserer Landsmännin Irene noch einmal für ihre beständige Hilfe und Treue. Im Sommer dieses Jahres konnte mir dann Kirchspielvertreter Konrad Wien mitteilen, daß eine Nachfolgerin für den verwaisten Posten gefunden sei. Es ist Gisela Elisabeth Ludewig, geb. Birth, aus Bladiau. Ihre heutige Anschrift lautet Tietlingen 3, 29664 Walsrode, Telefon (0 51 62) 90 92 36. Bei unserem diesjährigen Kreistreffen in Burgdorf wurde sie in der Mitgliederversammlung am 13. September offiziell als stellvertretende Kirchspielvertreterin gewählt. Sie gehört der Nachkriegsgeneration an und wurde am 27. Dezember 1992 in Nordhorn geboren. Die Angehörigen des Kirchspiels Bladiau und die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil freuen sich über die Zusage zur aktiven Mitarbeit für das Kirchspiel. Alle wünschen Gisela Ludewig Schaffenskraft und Erfolg. Als Kreisvertreter bitte ich die Landsleute, Gisela Ludewig hilfreich zur Seite zu stehen.

Herzogswalde, Kirchspiel Deutsch Thierau – Beim diesjährigen Kreistreffen in Burgdorf wurde bei der Sonderveranstaltung des Kirchspiels eine sechzigseitige Dorfchronik vom Herausgeber vorgestellt. Erarbeitet wurde sie von Landsmann Helmut Fischer, Pastor i. R., aus Herzogswalde. Er ist der älteste Sohn von Bauer Emil Fischer vom Abbau. Mit viel Liebe, angereichert mit Fotos von früher und heute, wurde dieses Büchlein zusammengestellt und das kleine Dorf somit der Nachwelt erhalten. Käuflich erworben werden kann es zum Preis von 15 Euro zuzüglich Porto bei Helmut Fischer, Otto-Grotewohl-Straße 36 in 36433 Bad Salzungen, Telefon (0 36 95) 60 02 04 und Fax (03695) 62 95 35.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Balliether Treffen in Kühlungsborn – Mit Gästen und einigen „Ottokar-Schülern“ waren doch 39 Personen zusammengekommen. Viele Balliether scheuten den langen Anfahrtsweg bis zur Ostsee, um so mehr freuten wir uns, daß die Teilnahme doch gut war. Es wurde eine kleine Stadtrundfahrt mit dem Morada-Expreß durch Kühlungsborn gemacht, damit man eine kleine Ortsübersicht hatte. Am nächsten Tag wurde eine Tagesfahrt nach Bad Doberan mit Besichtigung des Münsters, nach Rostock mit Stadtführung und nach Warnemünde gemacht. Hier waren zwei Stunden Freizeit geplant, um mit dem Schiff auf der Warnow zu fahren oder selbst das Hafenstädtchen zu erkunden und bis zur Mole oder zum Strand zu laufen. Um 17 Uhr holte uns der Bus von Warnemünde wieder ab und fuhr uns nach Kühlungsborn zurück. Wir hatten viel Freizeit während der Tage eingeplant, da viele Balliether die Ostsee genießen wollten. Nach dem Abendessen saßen wir immer fröhlich zusammen. Es wurden Filme, Dias und Berichte gebracht. Sogar Marianne Imhof aus der Schweiz war als Ottokar-Schülerin gekommen, um uns einen schönen Ostpreußenfilm vorzuführen. Auch schöne Gedichte wurden vorgetragen und viele heimatliche Lieder gesungen und geschabbert. Kontakt: Anna-Maria Gropius, Damkitzstraße 2, 13503 Berlin, Telefon (0 30) 4 31 54 84.

Heimattreffen 2003

8. November, **Gumbinnen**, Regionaltreffen Stuttgart im Hotel Wartburg, Lange Straße 49, Stuttgart.

29. November, **Braunsberg**, Adventstreffen im Hotel Handelshof, Friedrichstraße 15–19, Mülheim/Ruhr.

Neues aus dem Ausschuß – ab heute und in spe von Ihrer stadtgemeinschaft-koenigsberg.de – Zur Kultur der Stadt von A–Z, hier geht es auch ohne Internet – Am 12. Februar 2004 ist es soweit: Die für die Bundesrepublik größte Kant-Ausstellung wird in unserem Museum „Stadt Königsberg“ in Duisburg eröffnet. Viele Gespräche wurden mit der Stadt Duisburg, dem Land und selbst auf Bundesebene von Herrn Grimoni geführt. Die Ausstellung wird voraussichtlich in folgende Themen untergliedert: Geburt, Herkunft, Schulzeit, Königsberg in Kants Zeit, Akademischer Werdegang, Kants Königsberger Zeitgenossen, Kants Werke. Der Höhepunkt der Ausstellung wird an Kants Todestag, also am 12. Februar sein. Bis zum Ende am 31. Oktober 2004 werden namhafte Redner verpflichtet. Leider hat die Herausgabe der Kant-Briefmarke nicht geklappt. Der Verfasser dieser Zeilen hat sich an den Bundespräsidenten Rau gewandt mit der Frage, warum ein der heutigen Jugend unbekannter (dazu noch umstrittener) Kanzler Kiesinger mehr Beachtung fände in Form einer Briefmarkenehrung als der einzigartige Kulturträger Immanuel Kant. Die Antwort aus dem Bundespräsidialamt kam zögernd: das Finanzministerium sei zuständig, und es würden grundsätzlich keine Todestage aus Anlaß für ein Sonderpostwertzeichen zugelassen. Und was war mit Wichert und den vielen anderen?

Liebe Königsberger oder Freunde der Stadt, die Sie diese Zeilen zu Hause oder auch im Beruf als Mitarbeiter von anderen Kultureinrichtungen wie Museen und Archiven lesen, – wie könnten Sie zum Gelingen dieser Ausstellung beitragen? Vielleicht haben Sie in Ihren Unterlagen hier ein Bild, dort etwas Gegenständliches. Oder Sie besitzen möglicherweise noch nicht allgemein bekannte Hinweise auf Kontakte zwischen Kant und anderen Königsbergern wie zum Beispiel Herder, dessen Geschichte ja gerade zu dessen 200. Todestag in diesem Jahr aufgearbeitet wird. Aber auch alte Zeitschriften zum Beispiel zum 100. Todestag aus dem Jahre 1904 wären von großem Interesse. (Diejenigen vom 200. Geburtstag 1924 liegen dem Archiv des Museums vor). Es freut sich auf ein Reaktion von Ihnen Ihre Geschaeftsstelle@stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

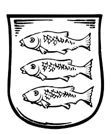
Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsstelle: Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum, 32427 Minden Geschäftsstelle telefonisch zu erreichen: Sonnabend und Sonntag, von 11 bis 12 Uhr, Telefon (05 71) 4 62 97.

Literatur – „Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland“ von H. Borkowski, Großformat, 177 Seiten, 15 Euro inklusive Versandkosten, zu beziehen durch: Heimatkreisgemeinschaft Königsberg-Land, Simeonsplatz 12 im Preußen-Museum, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97 an Sonnabend und Sonntag von 11 bis 12 Uhr.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

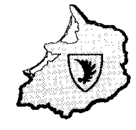
Individual-Reisen nach Ostpreußen – Achtung, betrifft Individual-Reisende in den nördlichen Teil Ostpreußens: Am 1. September 2003 trat in der Russischen Föderation ein neues Gesetz zur Haftpflichtversicherung in Kraft. Bürger, die in die Russische Föderation mit Kraftfahrzeugen einreisen, müssen bei der Einreise eine Versicherung mit einer Gültigkeit von mindestens 14 Tagen abschließen. Das an der Grenze zu erwerbende Formular nennt sich „Starchowka“. Die Gebühren sind gestaffelt nach Hubraum und ob es „physische“ oder „juristische“ Personen sind. Informationen bei Brigitte Stramm.

Nicht mehr in Labiau – Pastor Michelis ist nicht mehr in Labiau. Mitte September zog er nach Königsberg, betreut allerdings noch in unserem Heimatkreis die Pfarrstellen Mauern

Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftliche Arbeit

Bund Junges Ostpreussen



Vors.: Nanette Kaiser Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

Politisches Herbstseminar vom 21. bis 23. November 2003, Bad Pyrmont. Zum Thema „Weltordnung und Völkerrecht nach dem Irak-Krieg" führt der BJO in Zusammenarbeit mit der SWG und dem Studienzentrum Weikersheim sein traditionelles Herbstseminar durch. Es referieren Brigadegeneral a. D. Reinhard Uhle-Wettler (SWG), Hans Heckel *(PAZ)*, Ronald F. M. Schrumpf (Studienzentrum Weikersheim), Prof. Dr. jur. Theodor Schweisfurth (Universität Viadrina), Eike Hamer (Autor), Götz Kubitschek (Institut für Staatspolitik), René Nehring (BJO), und Christoph Radl (Deutsche Burschenschaft). Beitrag 60 Euro für Nichtverdiener (BJO-Mitglieder können einen Zuschuß beantragen), 95 Euro für Verdiener. Anmeldungen und Programmhefte: SWG, Postfach 1320, 21453 Reinbek, Fax (0 40) 81 97 82 41, geschaeftsstelle@swg-hamburg.de

BJO-West – Seminar Junge Generation vom 28. bis 30. November 2003, Tagungsort: Bürgerzentrum Deutz, Tempelstraße 41–43, 50679 Köln. Unterkunft: Jugendgästehaus Köln-Deutz, Siegerstraße 5a 50679 Köln. Anmeldung und Anfragen an den Veranstalter: Bund der Vertriebenen, z. Hd. Herrn Markus Leuschner, Referat für Grundsatzfragen und Jugendarbeit, Godesberger Allee 72–74, 53175 Bonn, Telefon (02 28) 8 10 07 44, Fax: (02 28) 8 10 07 53.

Landesgruppe Berlin

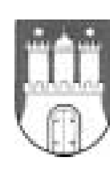


Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 16. November, **Sensburg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin, Totengedenken. Anfragen an Andreas Maziul, Telefon (0 30) 5 42 99 17.

Fr., 21. November, **Heilsberg, Rößel**, 17.30 Uhr, Restaurant Amera, Leonorenstraße 96/98, Berlin-Lankwitz, Eisbeinessen. Anfragen Heilsberg: Benno Boese, Telefon (0 30) 7 21 55 70; Rößel: Ernst Michutta, Telefon (0 56 24) 66 00.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Kulturtreffen im Alsterpavillon (unten), Mittwoch**,** 12. November. Einlaß ist ab 14.30 Uhr, Beginn 15 Uhr. Gemeinsames Kaffeetrinken, anschließend liest Arno Surminski aus seinen Werken. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung bitte bis 8. November bei Annelie Papiz, Telefon (0 40) 7 32 40 01, oder schriftlich an U. Zimmermann Kirchenstraße 21, 22299 Hamburg. Im Anschluß hält Dr. Ruoff von der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* einen Vortrag.

Ostdeutscher Weihnachtsmarkt – Sonnabend, 15., und Sonntag, 16. November, 10–17 Uhr, ostdeutscher Weihnachtsmarkt aller Landsmannschaften im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (U-Bahnstation Messehallen). Die Besucher erwartet ein reichhaltiges Angebot an heimatlichen Spezialitäten, Büchern und Zeitschriften. Mit ihrem Ostpreußenstand ist die Landesgruppe im 1. Stock in den alten Räumen vertreten und freut sich auf Ihr Kommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 11. November, 16 Uhr, Treffen im Vereinslokal Condor e.V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg. Es kommt Herr Weiß von der Polizei. Gäste sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 24. November, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld.

HEIMATKREISGRUPPEN

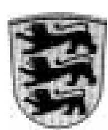
Heiligenbeil – Sonntag, 30. November, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Seniorentreff, Am Gojenboom. Zu erreichen mit der U-Bahn Linie 3, Richtung Mümmelmannsberg bis Horner-Rennbahn, Ausgang: Am Gojenboom. Kostenbeitrag 3 Euro. Bitte bringen Sie Freunde und Bekannte mit, denn Gäste sind herzlich willkommen. Am 1. Advent sollen gemeinsam einige besinnliche Stunden mit Liedern, Gedichten und Vorträgen verbracht werden. Anmeldungen Bei Lm. K. Wien bis 28. November, Telefon (0 41 08) 49 08 60.

Sensburg – Sonnabend, 15. November, 15 Uhr, Diavortrag über eine Reise nach Norwegen von Lm. Budszuhn im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

LANDESGRUPPE WESTPREUSSEN

Kulturelle Veranstaltung, Freitag, 7. November, 15 Uhr, im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 20355 Hamburg. Egon Janz referiert zu dem Thema „Deutsche Heimat in der Mitte Europas".

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Freiburg – Sonntag, 16. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe vor der Eingangshalle des Hauptfriedhofs. „Stunde der Einkehr" zum Volkstrauertag.

Heidelberg – Die 2. Vorsitzende, Eduarda v. Keber, begrüßte im Namen des Vorstandes die Anwesenden mit herzlichen Worten. Der 1. Vorsitzende Rudi Kallien ließ sich entschuldigen. Er nahm als Vertreter der Gruppe an der Landesdelegiertentagung in Stuttgart teil. Bevor dem Referenten, Lm. Herbert Hoffmann, das Wort erteilt werden konnte, wies die 2. Vorsitzende auf die für Sonntag, den 7. Dezember geplante Adventsfeier hin. Sie soll, wie in den vergangenen Jahren, unter Mitwirkung von Mitgliedern und Freunden gestaltet werden. Es wurde eine Liste herumgereicht, in die sich die Betreffenden, die sich zur Mitarbeit bereit erklärt haben, eintragen konnten. Danach erteilte die 2. Vorsitzende dem Referenten das Wort. Lm. Hoffmann „entführte" die Anwesenden nach Masuren. In sehr anschaulicher und auch humoristischer Weise untermalte er seine Dias. Die Anwesenden folgten ihm mit großem Interesse und dankten ihm am Schluß mit lebhaftem Beifall für seine Ausführungen. Eduarda v. Keber dankte ihm mit herzlichen Worten und überreichte ihm eine Flasche Danziger Goldwasser.

Reutlingen – Mittwoch, 19. November, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Kaffee Sommer, Wilhelmstraße. – Der Oktoberausflug der Frauengruppe nach St. Johann war einfach schön. Nach dem Mittagessen (Schlachtplatte) konnte die Gruppe einen schönen Waldspaziergang machen. Bei Kaffee und Kuchen tauschte man untereinander die Sommererlebnisse aus.

Schorndorf – Sonntag, 16. November, 10 Uhr, gemeinsame Trauerfeier mit dem BdV auf dem neuen Friedhof am Ehrenmal. – Dienstag, 18. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Karl-Wahl-Begegnungsstätte.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 22. November, 9 Uhr, Verkauf für „Ulmer Helft" in der Hirschstraße, Ecke Pfauengasse.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Augsburg – Donnerstag, 13. November, 15 Uhr, Frauennachmittag im Nebenzimmer der Bahnhofsgaststätte.

Bamberg – Mittwoch, 19. November, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade 11.

Bayreuth – Freitag, 21. November, 16.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Brauereischänke am Markt, Maximilianstraße 56.

Erlangen – Sonntag, 16. November, 11.15 Uhr, Treffen der Gruppe am Mahnmal für Flucht und Vertreibung. – Dienstag, 18. November, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20.

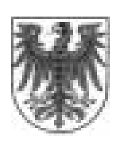
Fürstenfeldbruck – Freitag, 14. November, 14.30 Uhr, Kulturnachmittag im Wirtshaus auf der Lände.

Kitzingen – Sonntag, 16. November, 11 Uhr, Kranzniederlegung auf dem Alten Friedhof zum Volkstrauertag.

Memmingen – Mittwoch, 19. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel zum Weißen Roß.

München Nord/Süd – Sonnabend, 8. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel folgt ein Jahresrückblick mit Dias von Heinz Reimann. – Freitag, 14. November, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5.

Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. H. – Donnerstag, 20. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Kurstraße 17. Thema des Nachmittags: „Heimat an der Ostsee von Pommern über Preußen bis zum Baltikum".

Oberhavel – Mittwoch, 12. November, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Regine-Hildebrandt-Haus, Oranienburg. Es erscheint ein Vertreter der Hamburg-Mannheimer-Versicherung.

Landesgruppe Bremen



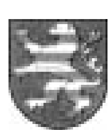
Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Sonntag, 16. November, 14 Uhr, Ehrenmalfeier auf dem Osterholzer Friedhof. – Donnerstag, 20. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe, Hotel Westfalia. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremen-Nord – Dienstag, 18. November, 15 Uhr, Basar der Frauengruppe bei „Wildhack", Beckedorf.

Bremerhaven – Freitag, 21. November, 14 Uhr, Kulturnachmittag der Gruppe im Barlach-Haus. – Freitag, 14. November, 14 Uhr, Heimatnachmittag der Frauengruppe mit herzlichen Impressionen aus dem Land zwischen Memel und Weichsel des Bremer Arbeitskreises „Ostpreußisch Platt" im „Barlach-Haus".

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Erbach – Sonnabend, 15. November, 12 Uhr, Grützwurstessen im Vereinshaus, Jahnstraße 32, Raum 1, I. Stock. Auf allgemeinen Wunsch wurde das Weihnachtsessen (Grützwurst) auf die Mittagsmahlzeit im November vorverlegt. Bitte, pro Person, einen Mittagsteller und ein Besteck mitbringen.

Gelnhausen – Sonntag, 16. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe am Treckdenkmal, Müllerwiese, zum Volkstrauertag. Anschließend Feier im „Bierbrunnen", Brentanostraße 1. – Dienstag, 18. November, 14 Uhr, Plachanderstunde im „Bierbrunnen".

Wiesbaden – Sonnabend, 15. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. Es werden Filmaufnahmen aus den dreißiger Jahren gezeigt unter dem Motto „Land unserer Heimat". Vor dem Programm sind Sie zu Kaffee und Kuchen eingeladen. – Sonnabend, 22. November, 9 Uhr, Ostdeutscher Weihnachtsmarkt im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon 0 51 36/43 84.

Buxtehude – Sonntag, 16. November, 11 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal im Stadtpark zur Erinnerung an die Opfer von Flucht und Vertreibung.

Hannover – Sonnabend, 15. November, ist die Gruppe bei der Heimatgruppe Insterburg zum Grützwurstessen eingeladen. Anmeldungen an Heinz Albat, Telefon (0 51 37) 7 62 30.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bad Godesberg – Sonntag, 9. November, 15 Uhr, Diavortrag „Spurensuche im Baltikum" von Marianne Neumann in der Stadthalle Bad Godesberg. Es beginnt mit einem gemeinsamen Kaffeetrinken, ab 16 Uhr Programm und Besuch des St. Martin. Gäste herzlich willkommen. Eintritt frei.

Bielefeld – Sonntag, 16. November, 15 Uhr, Gedenkstunde am Vertriebenenkreuz auf dem Sennefriedhof.

Düsseldorf – Dienstag, 18. November, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer, Raum 412, GHH. – Dienstag, 18. November, 19 Uhr, Vortrag von Dr. Kaiser: „Die Oder – Flußgeschichten aus Vergangenheit und Gegenwart", Ostpreußenzimmer, Raum 412, GHH. – Mittwoch, 20. November, 15 Uhr, Biographischer Film über „Käthe Kollwitz" im Eichendorff-Saal, 1. Etage, GHH.

Ennepetal – Donnerstag, 20. November, 18 Uhr, Treffen in der Heimatstube.

Gladbeck – Sonnabend, 15. November, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Fritz-Lange-Haus, Friedrichstraße 7. Es wird der Videofilm über die diesjährige Ostpreußenreise gezeigt.

Schwelm – Sonntag, 16. November, 11 Uhr, Treffen der Gruppe zum Volkstrauertag am Stein.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 19. November, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus", Zimmer 6.

Gardelegen – Freitag, 21. November, 14 Uhr, Videonachmittag über Ost- und Westpreußen im Rosen-Center Gardelegen.

Magdeburg – Dienstag, 18. November, 15 Uhr, Bowling in der Sporthalle Lemsdorfer Weg.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Mittwoch, 12. November, es werden Studiendirektor a. D. Harald Breede und seine Frau Inge erwartet, die wieder Neues aus Königsberg mitbringen.

Burg a. F. – Freitag, 21. November, 19 Uhr, Königsberger-Klopse-Essen im Hotel Wisser. Kostenbeitrag 10,50 Euro. Anmeldungen bis zum 19. November bei: Hotel Wisser, Telefon (0 43 71) 1 31 11, Fax (0 43 71) 66 20; Ilse Meiske, Telefon (0 43 71) 96 76; Brigitte Christensen, Telefon und Fax (0 43 71) 22 42.

Itzehoe – Dienstag, 11. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Schwarz. Zu Gast ist die bekannte ostpreußische Autorin und Kolumnistin der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* Ruth Geede. ■

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 16

und Pronitten. In beiden Pfarrstellen wird jeweils am Sonntag ein Gottesdienst abgehalten. Die Pfarrstelle Labiau ist verwaist, Erkundigungen haben ergeben, daß aus St. Petersburg ein Nachfolger bestellt werden soll.

Osterode



Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Telefon (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsstelle: Kreisgemeinschaft Osterode Ostpr. e. V., Martin-Luther-Platz 2, Postfach 15 49, 37505 Osterode am Harz, Tel. u. Fax: (0 55 22) 91 98 70, E-Mail: KGOeV@t-online.de. Sprechstunden: Dienstag 9.00-12.00, Donnerstag 14.00–17.00 Uhr.

Zu der momentanen kontroversen Diskussion über die Errichtung eines Zentrums gegen Vertreibungen besteht die Auffassung, daß man die Entscheidung über diese Mahn- und Gedenkstätte den Vertriebenen überlassen sollte. Über ihr Schicksal ist im vorigen Jahrhundert oft genug entschieden worden, ohne sie zu hören. Jetzt, da abzusehen sei, daß die früheren ostdeutschen Völker bald allein Teil der Geschichte sein werden, sollte die Erinnerung an sie noch von ihnen gestaltet werden. Das Mahnmal werde mit Sicherheit einen Beitrag zur Völkerverständigung und zum Frieden in Europa leisten. Wie in der Vergangenheit werden die Vertriebenen auch bei der Errichtung des Zentrums gegen Vertreibungen Verantwortung als Bürger der Bundesrepublik Deutschland und des sich entwickelnden Europas beweisen.

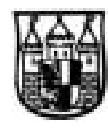
Nach der Begrüßung durch den Kreisvertreter hielt Landrat Bernhard Reuter seine Festrede. Die „Osteroder Ostpreußen" hätten vorwärts gewandt ihr Schicksal verstanden, sich für die europäische Einigung und die Herstellung gut nachbarschaftlicher und friedlicher Beziehungen, hier vor allem zwischen Deutschland und Polen, einzusetzen. Durch den Fleiß und den Unternehmergeist von Vertriebenen und Flüchtlingen seien viele Regionen in Deutschland gut vorangekommen. Die Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde zwischen dem Landkreis Oste-rode am Harz und dem heutigen polnischen Landkreis Ostroda wurde von ihm besonders hervorgehoben. Anschließend sprach der polnische Landrat des Kreises Osterode, Janos Lipski. Er dankte der Kreisgemeinschaft Osterode Ostpreußen für die Unterstützung vieler Einwohner seines Kreises. Polen und Deutsche stünden sich in Geschichte, Tradition, Wissenschaft und Kultur geistig nahe. Gerade die gemeinsame Kulturerbschaft fördere die Idee der Toleranz zwischen Menschen anderen Glaubens oder anderer Nationalitäten. Beson-ders die junge Generation bilde Grundlagen der Verständigung. Die Rede des polnischen Landrates wurde mit großem Beifall aufgenommen. Nach der Ehrung von Mandatsträgern des Patenkreises, der Patenstadt und verdienter Landsleute und hervorragend vorgetragenem Chorgesang schloß die Feierstunde mit der Europahymne und der deutschen Nationalhymne.

Ein treuer Ostpreußen – Am 13. November 2003 vollendet Lm. Walter Westphal, Mitglied der Kreisgemeinschaft Osterode, sein 90. Lebensjahr. Er konnte an diesem Jubiläum, das er in beneidenswerter und geistiger Frische im Kreise seiner Familie und vieler guter Freunde, Weggefährten und Landsleute beging, auf ein langes und erfülltes Leben zurückblicken. Lm. Walter Westphal ist gebürtiger Osteroder, sein Wohnsitz in seiner Heimatstadt war Graudenzer Straße 37. im Jahre 1932 beendete er das Kaiser-Wilhelm-Gymnasium mit der Primas-Reife und begann anschließend eine Lehre als Verlagskaufmann beim Generalanzeiger in Osterode, wo er nach bestandener Lehrabschlußprüfung als leitender Angestellter arbeitete. 1935 bis 1936 leistete er seinen Wehrdienst in Königsberg ab, danach war er bis 1939 Anzeigenleiter und später Verlagsleiter der Ortelsburger Zeitung. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde er Soldat. Er blieb es bis Kriegsende. Als Oberleutnant und Träger verschiedner Kriegsauszeichnungen wurde er interniert und 1946 ins Zivilleben entlassen. Nach mehreren Ausbildungsabschnitten war er von 1953 bis 1976 Fachoberlehrer an der Berufsschule Eutin. In dieser Zeit und auch nach seiner Pensionierung übernahm er eine Vielzahl weiterer Aufgaben, war Landesvorsitzender der Fachlehrer an Berufsschulen, Dozent an der Wirtschaftsakademie Schleswig-Holstein, Dozent an Volkshochschulen, Erzieher im Jugendaufbauwerk. Bereits 1948 trat Walter Westphal dem Verband der Heimatvertriebenen bei, wurde später Mitglied des BdV und gehörte ab 1976 dem Kreistag (Vorstand) der Kreisgemeinschaft Osterode Ostpreußen an. In den Jahren 1983/84 und 1987/88 war er Kreisvertreter (Vorsitzender) der Kreisgemeinschaft. Seit 1995 ist er Ehrenmitglied.

Für die Kreisgemeinschaft war und ist Walter Westphal bis heute rastlos tätig. Die Aufzählung all seiner Aktivitäten würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen. Er hat am Aufbau der Heimatstube in Osterode am Harz maßgeblich mitgewirkt, hat eine Vielzahl von Abhandlungen über seine Heimatstadt aus den verschiedensten Anlässen verfaßt, hat die Herausgabe

verschiedener Bücher über den Kreis und die Stadt Osterode Ostpreußen ermöglicht, hat zehn Programmhefte über Sonderereignisse der Kreisgemeinschaft herausgegeben, Wappenbecher, Wappenfenster und Vitrinen für die Kreisgemeinschaft entworfen, Vorträge gehalten und an der Herausgabe der Osteroder Zeitung mitgearbeitet. Für seine Verdienste um unsere Heimat wurde Walter Westphal vielfach ausgezeichnet. 1992 erhielt er das goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen. Die Kreisgemeinschaft verlieh ihm ihre Verdienstabzeichen in Silber und Gold in Anerkennung seiner großen Verdienste. Als Ehrenmitglied unserer Kreisgemeinschaft nimmt Lm. Walter Westphal auch heute noch ungeachtet seines hohen Alters regen Anteil an ihrer Arbeit. Er nimmt regelmäßig an den Sitzungen des Kreistages und des Kreisausschusses teil, stellt seine großen Erfahrungen und sein umfangreiches Wissen in den Dienst unserer Sache und hilft aktiv mit, die anstehenden heimatpolitischen Aufgaben zu erfüllen, Walter Westphal hat sich um unsere ostpreußische Heimat und besonders um die Kreisgemeinschaft Osterode Ostpreußen verdient gemacht. Er war immer da, wenn er gebraucht wurde. Mit großem Dank und auch Stolz, daß er zu uns gehört, gratulieren wir ihm zu seinem diesjährigen besonderen Geburtstag. Wir wünschen ihm auch für die folgenden Jahre eine gute Gesundheit, weiterhin Erfüllung in seinem Dienst an unserer Heimat und Geborgenheit im Kreise seiner Familie.

Treuburg



Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 3 12 01 (d), Fax (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Michaela Dabrowska, Lesk 8/2, PL-19-400 Olecko, Telefon (0048) 875234336; Fax: 0048-875204875.

Der Kreisvertreter informierte die Zuhörer über die unterschiedlichen Annäherungen verschiedener Kreisgemeinschaften aus dem dreigeteilten Ostpreußen zu den jeweiligen polnischen, russischen oder litauischen Gemeinden, in denen die Deutschen zahlenmäßig einen sehr kleinen Bevölkerungsanteil bilden. Neben west-/ostdeutschen Patenschaften gibt es inzwischen auch Dreieckspartnerschaften, wie zum Beispiel Preußisch Holland mit der Patenstadt Itzehoe und der polnischen Stadt Paslek. Wir, die Kreisgemeinschaft Treuburg, haben 1999 erste Gespräche mit den offiziellen Vertretern in Treuburg (Olecko) aufgenommen, mit Bürgermeister und Landrat. Was könnten wir gemeinsam, Polen und Deutsche, tun, um die Unterschiede von gestern und heute deutlich werden zu lassen. Aus einer Reihe von Möglichkeiten schlug ich vor, den alten evangelischen Friedhof wieder herzurichten. Über dieses Projekt habe ich in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* bereits berichtet, auch im *Treuburger Heimatbrief Nr. 45*, Sommer 2003.

Das Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Kreises Treuburg (Olecko) in den Kriegen 1866 und 1870/71 ist ein kulturhistorisches Beispiel und wird deshalb (es wurde nach Kriegsende vom Kirchberg geschleift) auf dem hergerichteten alten evangelischen Friedhof in Treuburg wieder errichtet. Ermöglicht wurde das durch: Mittel der Kreisgemeinschaft, zahlreiche Spenden, durch die Förderung der Stadt Olecko der Landmannschaft Ostpreußen mit einem dankbar aufgenommenen nennenswerten Betrag, der Patenstadt Leverkusen und der deutschen Volksgruppe in Treuburg (Olecko). Die Einweihung des Friedhofes in Treuburg ist für Ende Oktober 2003 vorgesehen.

Der Bildband „Treuburg, ein Grenzkreis in Ostpreußen" in 2. Auflage, wird häufiger in Treuburg (Olecko) verkauft, als direkt über die Kreisgemeinschaft oder über den Verlag Rautenberg. Die Buchhändlerin wurde nach den Kunden befragt. Sie antwortete: „Die Polen kaufen diese Bücher." Der friedliche Wandel sollte Hoffnung sein, wie es Stefan Grigat in seiner Rede zum Kreistreffen der Lycker zum Ausdruck brachte, daß wir Vertriebenen nicht nur als Gäste in Ostpreußen gesehen werden. Wir wollen darauf hinarbeiten, als Ansässige willkommen geheißen zu werden. In einem Gespräch mit dem Landrat des Kreises Treuburg (Olecko), Stanislaw Ramotowski, im Sommer dieses Jahres, wurde deutlich, daß alle Treuburger immer herzlich willkommen sind, in ihrer angestammten Heimat – die Türe für mich wäre immer offen, halten wir sie für uns offen!

Ostpreußen verpflichtet – Nach wie vor ist es unsere Verpflichtung, das geistige, geistliche und kulturelle Erbe unserer ostpreußischen Heimat zu erhalten und weiterzutragen. Jeder von uns trägt eine persönliche Verantwortung für das Land unserer Herkunft. Verantwortung zu übernehmen, zum Beispiel wie es die ehrenamtlichen Mitglieder im Vorstand und Kreistag unserer Kreisgemeinschaft tun, kann aber auch das Risiko unterschiedlicher Auffassungen in sich bergen. Diese Unterschiede müssen unserer gemeinsamen Sache willen trotzdem zu einem Konsens geführt werden.

Fortsetzung folgt

Wehlau



Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Hauptkreistreffen 2003 in der Wandelhalle im Nenndorfer Kurpark (26. bis 28. September) – Der Kurpark von Bad Nenndorf mit seinen zahlreichen stattlichen alten Bäumen präsentierte sich den Kreis-Wehlauern in einem prächtigem Spätsommer-Ambiente, wie es nicht schöner sein konnte. Kreistagsmitglied Otto Daniel, der mit seinen tüchtigen Mitarbeitern für die gesamte Organisation verantwortlich zeichnete, hatte seinem Namen als großer Zauberer alle Ehre gemacht. Er sorgte nicht nur für einen reibungslosen Ablauf des Programms während des Treffens, sondern er sprach auch durch kreative Dekorationen die Landsleute an und besonders die. So fühlten sie sich gleich persönlich begrüßt durch ein breites Transparent für alle Wehlauer am Eingang der großen Wandelhalle im Kurpark: „Große Wandelhalle sehr ansprechend dekoriert". Im Foyer luden Verkaufsstände mit Schwermer Marzipan, Bernstein- und Silberschmuck sowie Büchern zum Verweilen ein. Der Vorsitzende des Ortsplanausschusses, Harry Schlisio, beeindruckte seine Besucher mit der großen Sammlung an Unterlagen über die einzelnen Orte. Der Heimatbrief-Redakteur und Leiter der Heimatkreisdatei Hans Schlender stand den Landsleuten mit Auskünften aus seiner Datei ständig zur Verfügung.

Gleichzeitig Kreistagswahlen – Hier im Foyer fanden auch die Wahlen zum Wehlauer Kreistag statt. Der Vorsitzende des Wahlausschusses, Gerhard Kugland, sorgte zusammen mit seinen Mitarbeitern für einen reibungslosen und ordentlichen Ablauf der Wahl. Hierüber erscheint ein gesonderter Artikel.

Im großen Saal der Wandelhalle gab es außerdem eine besondere Bilderausstellung mit Werken von „Berühmten Malern aus dem Kreis Wehlau" zu bestaunen (siehe gesonderter Artikel), sowie eine Bilderwand über eine diesjährige „Sonderfahrt nach Tapiau und Wehlau" mit drei Bussen. Der Freitagabend klang aus mit dem schwungvollen Beitrag des Alleinunterhalters Wilfried Stemmer, bei dem tüchtig das Tanzbein geschwungen wurde.

Kindertanzgruppe in Originaltrachten – Am Sonnabend konnte von 10 bis 18 Uhr gewählt werden. Als hübscher Augenschmaus erwies sich der Auftritt der Kinder-Trachtengruppe aus Gelldorf-Obernkirchen mit Original-Schaumburgertrachten, wie man sie bereits vor 100 Jahren trug. Abends heizte dann eine 20-Mann-Feuerwehrtrachtenkapelle mit schmissiger Blasmusik den Ostpreußen tüchtig ein und lockte so manchen Tänzer aufs Parkett.

Besuch am Denkmal von Agnes Miegel – Der dritte Treffenstag war Sonntag. In schöner Tradition besuchte wieder eine größere Schar von Landsleuten gemeinsam das Denkmal der Agnes Miegel im Kurpark. Der Kreisvertreter Joachim Rudat gedachte in einer kurzen Ansprache der großen ostpreußischen Dichterin, sieben Damen legten sieben Blumensträuße nieder und Waltraut Mintel rezitierte das bekannte Gedicht „Die Frauen von Nidden ...".

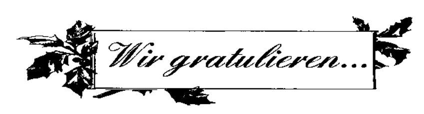
Eindrucksvolle Feierstunde – Nach der offiziellen Begrüßung durch den Kreisvertreter Joachim Rudat bei der Feierstunde in der Wandelhalle folgte eine eindrucksvolle Totenehrung, gesprochen von Magdalena Dörfling. Der am weitesten gereiste Gast war Dieter Geschke, Friedrichsdorf/jetzt Arizona. Rudat stellte dann als Festredner den bekannten Publizisten und freien Mitarbeiter der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* Hans-Joachim von Leesen aus Kiel vor. Von Leesen wies unter anderem in seinem aktuellen Vortrag darauf hin, daß die Vertreibung von 13 bis 15 Millionen Deutscher und der Tod von zwei Millionen sowie die Abtrennung eines Drittels von Deutschland Ereignisse gewesen seien, die alle Deutschen angingen. So auch ihn, der er ein echter Hamburger sei. Er erklärte, daß er sich solidarisch fühle mit seinen Landsleuten aus Ostpreußen und Pommern, aus Westpreußen und Schlesien und den weiteren Vertreibungsgebieten.

Vier verdiente Ehrungen – Im Namen des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, zeichnete der Kreisvertreter vier verdienstvolle Landsleute mit der „Silbernen Ehrennadel der Landsmannschaft" aus, das sind die Kirchspielvertreterin und Kreistagsabgeordnete Magdalene Dörfling, Treffens-Organisator und Kreistagsmitglied Otto Daniel, Sieglinde Kenzler, ein ehemaliges Wolfskind, und ihr Ehemann Heinrich, für die wertvolle Unterstützung der Kreisgemeinschaft in der Heimat (siehe Sommerfest und Haus Samland). Der Kreisvertreter gratulierte, bedankte sich bei allen für ihren Einsatz. Er freute sich, daß es immer noch jüngere Leute in der Kreisgemeinschaft gebe, die mitarbeiten wollen.

Wieder Ostpreußen-Reise im nächsten Jahr – Joachim Rudat wies außerdem auf die nächstjährige Busreise in den Kreis Wehlau vom 10. bis zum 19. Juni hin. Das Hauptkreistreffen im nächsten Jahr ist für die Zeit vom 10. bis 12. September vorgesehen, wieder in der Wandelhalle Bad Nenndorf.

Gesprächsrunde über Agnes Miegel – Einen spontanen Beitrag über Agnes Miegel für eine kleinere Gruppe Interessierter leistete Margarethe Büteröwe aus Basinghausen. Obwohl sie selbst Westfalin ist, hat sie sich schon als Kind für Agnes Miegel begeistern können, entdeckte Parallelen zu ihren Eltern, las Teile aus ihrer Examensarbeit über die Kindheitserlebnisse von Agnes Miegel vor und zeigte einen Brief der Dichterin an Sie von 1958.

Der Wahlausschuß gibt bekannt – Die Wahlen zum Kreistag der Kreisgemeinschaft wurden während des Hauptkreistreffens in Bad Nenndorf am Sonntag, dem 28. September 2003, abgeschlossen. Anschließend wurden die abgegebenen Stimmen der Briefwahl und die Stimmen der Direktwahl durch den Wahlausschuß ausgezählt. Für die Wahlperiode 2003 bis 2007 wurden folgende Kandidaten in den Kreistag gewählt. Die Reihenfolge in der Aufstellung wird durch die Anzahl der Stimmen bestimmt, die für den jeweiligen Kandidaten abgegeben wurden: 1. **Schlender**, Hans; 2. **Schlisio**, Harry; 3. **Rudat**, Joachim; 4. **Schröter**, Klaus; 5. **Daniel**, Otto; 6. **Kugland**, Gerhard; 7. **Bäsmann**, Ute; 8. **Mintel**, Hans-Peter; 9. **Rudat**, Ilse; 10. **Liebhardt-Koch**, Uta Elisabeth; 11. **Garrn**, Margit; 12. **Dörfling**, Magdalena; 13. Nehring, René; 14. **Hamann**, Werner; 15. **Koch**, Uwe; 16. **Eggert**, Hauke-Hermann; 17. **Weber**, Claudia; 18. **Palis**, Kurt; 19. **Güldenstern**, Adalbert; 20. **Rudat**, Jörg; 21. **Bredenberg**, Dr. Wolf-P.; 22. **Comtesse**, Hanna; 23. **Jerowski**, Ursula; 24. **Lößmann**, Edgar. Der Vorstand und die Mitglieder der Ausschüsse werden in der konstituierenden Sitzung des Kreistages gewählt. ■



Fortsetzung von Seite 15

jetzt In der Wehrhecke 10, 53125 Bonn, am 16. November

Tschap, Hedwig, geb. Olbricht, aus Passenheim, jetzt Ellener Feld 59, 28327 Bremen, am 12. November

Unrau, Erika, geb. Borutta, aus Konraden, Kreis Ortelsburg, jetzt Blumenstraße 9, 21403 Wendisch-Evern, am 14. November

Wiencek, Elli, geb. Saszig, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Turmstraße 8, 46145 Oberhausen, am 13. November

Wilk, Christel, geb. Rudolph, aus Lyck, Memeler Weg 15, jetzt Gutenbergweg 6, 32120 Hiddenhausen, am 10. November

Wortmann, Hildegard, geb. Althoff, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Luisenstraße 20, 49201 Dissen, am 12. November

Wuttke, Ilse, geb. Koschul, aus Kieferheide, Kreis Lyck, jetzt Üllenbecke 90, 58256 Ennepetal, am 10. November

Ziesmer, Hans, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Am Rennplatz 3, 26446 Friedeburg, am 13. November

zur Diamantenen Hochzeit

Cernay, Gerold, aus Saaz/Sudetenland, und Frau Eva, geb. Krißun, aus Königsberg, jetzt Laubacher Straße 46, 63679 Schotten, am 5. November

Martzian, Gerhard, und Frau Edith, geb. Urban, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Jägerstraße 19, 51503 Rösrath, am 11. November

zur Goldenen Hochzeit

Badtke, Herbert, aus Altendorf, Kreis Gerdauen, und Frau Irma, geb. Wilkens, aus Varrel, jetzt 21782 Bülkau, bereits am 5. September

Lauer, Kurt, und Frau Erna, geb. Martsch, aus Perwilten-Stobecken, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Jägerloch 19, 47059 Duisburg, am 14. November

Solnerzik, Günter, aus Rostken, Kreis Johannisburg, und Frau Eva, jetzt K.-Jänicke-Straße 6, 39218 Schönebeck, am 14. November

Schulz, Werner, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, und Frau Gertrud, geb. Nowocin, aus Schützenhof, Kreis Ortelsburg, jetzt Schicks Kamp 28, 48317 Drensteinfurt, am 14. November

Ulrich, Reinhard, und Frau Edith, geb. Schier, aus Finkental, jetzt Niendorfer Chaussee 14, 18258 Schwaan, am 7. November ■

Geschäftsanzeigen

Bekanntschaften

Verschiedenes

Suchanzeige

Familienanzeigen

Zum 80. Geburtstag

Hildegard Pehl
geb. Köck
* 11. 11. 1923
Patersort/Ostpreußen

80

Es gratulieren herzlichst
Kurt Pehl
Hartmut und Carola Deppe, geb. Pehl
Friedrich und Jutta Zenner, geb. Pehl
Marco und Julia Deppe

Am 25. Oktober 2003 verstarb unsere liebe Mutter und Oma

Gertrud Wyrich
geb. Podszus
geboren am 4. November 1919 in Argenflur
Kreis Tilsit-Ragnit

Elfi und Rainer Schubert mit Laura
Norbert und Barbara Raufmann
Irmgard Raufmann
und alle Anverwandten

Burgstraße 19, 41469 Neuss-Norf

Die Beerdigung fand am Montag, dem 3. November 2003, in Norf statt.

In Dankbarkeit grüße ich zum Abschied meinen großen Freund, den hervorragenden letzten Kommodore des Nachtjagdgeschwaders 1

Oberstleutnant a. D.
Hans-Joachim Jabs
Träger des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes mit Eichenlaub

Auch unsere ehemaligen Gegner haben ihm hohen Respekt gezollt.

Martin Drewes
Blumenau (Brasilien)
Im Oktober 2003

Die Liebe höret nimmer auf
1. Kor. 13

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat verstarb am 22. Oktober 2003 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Hildegard Schulz
geb. Schubert
* 8. 4. 1916 Neukirch † 22. 10. 2003 Stuttgart

In Dankbarkeit und Liebe
Wolfgang Schulz und Gerlinde, geb. Schnabel
mit Bernd und Frank

Ein erfülltes Leben ist zu Ende gegangen.

Ernst Sadlack
* 16. Juli 1905 † 24. Oktober 2003
früher Ortelsburg und Heiligenbeil, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied:
Edith Sadlack
Ellen und Helmut Brandhorst
Rüdiger Sadlack und Gabriele Möller
Enkel und Urenkel

Seine Frau war ihm vorangegangen:
Käthe Sadlack, **geb. Kadelka**
* 29. März 1908 † 25. Oktober 1987

Finkenweg 4, 49324 Melle

Nachruf
Wir wollen nicht trauern, daß wir ihn verloren haben,
sondern dankbar sein, daß wir ihn gehabt haben,
ja, auch jetzt noch haben.
Denn wer heimkommt zum Herrn,
bleibt in der Gemeinschaft
der Gottesfamilie
und ist uns nur vorausgegangen.

Plötzlich und unerwartet, für uns noch unfaßbar, entschlief mein lieber Mann, mein lieber Vater, unser guter Schwager und Onkel

Gerhard Lange
* 16. 4. 1934 † 16. 10. 2003

Seine Wiege stand in Jessen, Kreis Insterburg – Ostpreußen
Er war der Sohn von Paul und Berta Lange, geb. Prusseit

In Liebe und Dankbarkeit
nahmen wir Abschied von unserem lieben Entschlafenen.
Doris Lange, geb. Schleich
Dagmar Müller, geb. Lange
Anverwandte, Freunde
und alle, die ihn gern hatten

Koblenzer Straße 192, 32584 Löhne-Gohfeld

Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 23. Oktober 2003, in Gohfeld statt.

„Gott liebt Persönlichkeiten“
Apostel Paulus

Dietrich Freiherr v. Minnigerode
Diplomingenieur
Landwirt
Hauptmann der Luftwaffe a. D.

* 7. Juni 1916 Königsberg//Ostpreußen † 18. Oktober 2003 Erkrath

Sein langes Leben – geprägt von allen Höhen und Tiefen – hat sich vollendet.

Wir vermissen ihn sehr.

Sigrid Freifrau von Minnigerode, geb. Vogel
Hans Freiherr von Minnigerode von Knauer
im Namen der gesamten Familie
und seiner Freunde

Wielandstraße 5, 40699 Erkrath

Die Trauerfeier zur Beisetzung findet statt am Samstag, dem 15. November 2003, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle beim evangelischen Friedhof in Gieboldshausen, Marktstraße 25.

Anstelle von Blumen und Kränzen bitten wir um eine Spende zugunsten der Deutschen Kriegsgräberfürsorge, Spendenkonto Nr. 43 00 603, Postbank Frankfurt a. M. (BLZ 500 100 60) Stichwort: „Angnitten“

Fünf Jubiläen in einem

Seit 50 Jahren im Zeichen von Freundschaft und Verständigung

Fast genau 50 Jahre ist es jetzt her, daß Stadt und Kreis Rendsburg im Rahmen einer feierlichen Veranstaltung im Stadttheater die Patenschaft für Stadt und Kreis Gerdauen übernahmen. So ist es verständlich, daß in diesem Jubiläumsjahr der Festakt des Heimatkreistreffens im Bürgersaal des Rendsburger Kulturzentrums ein ganz besonderer war und im Zeichen dieses Jubiläums stand. Entsprechend groß war das Interesse.

Für die musikalische Umrahmung sorgte der Ostpreußenchor aus Hamburg, der zu dem ebenfalls eingeladenen Gerdauener Jugendchor „DOM" einen reizvollen Kontrast darstellte. Er leitete die Veranstaltung mit einer Reihe von Liedern ein und gab der Veranstaltung mit Stimme und Erscheinungsbild einen würdigen Rahmen.

In seiner Begrüßungsansprache wies Gerdauens ebenso junger wie hoch aufgeschossener Kreisvertreter Dirk Bannick gut gelaunt darauf hin, daß nicht nur die Patenschaft Jubiläum habe. So seien der Heimatbrief 15, die Heimatstube 35, die Heimatkreisgemeinschaft 55 und die Stadtrechte von Gerdauen 605 Jahre alt. Nach diesem originellen Hinweis leitete er zu den schleswig-holsteinischen Ehrengästen über, die für Bundesland, Kreis und Stadt Grüße übermittelten.

Das Land war durch den Kunsthistoriker Dr. Andreas v. Randow vertreten. Letzterer beschränkte sich in seinem Grußwort weitgehend auf den Hinweis, daß die Patenschaften das Fundament der kreisgemeinschaftlichen Arbeit darstellten und Gerdauen in diesem Punkte großes Glück habe. Über die Kreisgemeinschaft selber verlor er kein Wort. Überhaupt schien Ostpreußen nicht seine Welt zu sein. So erhob er sich zwar schließlich, als das Ostpreußenlied erklang, hielt aber während des Gesangs die Arme verschränkt vor dem Bauch.

Von etwas anderem Zuschnitt war da der Kreispräsident Lutz Clefsen, der sich in seinem Grußwort für den Patenschaftsträger Kreis Rendsburg-Eckernförde als Dreiviertel-Ostpreuße „outete". Er wies zwar darauf hin, daß er in Schleswig-Holstein zur Welt gekommen und Schleswig-Holstein seine Heimat sei, doch meinte er schließlich, daß auch Ostpreußen seine Heimat sei. Seine Würdigung von Heimatliebe, Heimat und Werten kann durchaus als wertekonservativ eingestuft werden. Doch spiegelten sich auch in seinen Worten aktuelle Trends bundesdeutscher Vertriebenenpolitik. So betonte er, daß sich die Aufgaben der Patenschaft inzwischen geändert hätten und der Schwerpunkt eher in gemeinsamen Hilfstransporten in die Region läge. Dazu paßt es, daß Clefsen differenzierte zwischen den jetzt dort Wohnenden, deren Heimat Gerdauen sei, und den Anwesenden im Saal, deren Heimat Gerdauen gewesen sei.


Unterschiedliche Meinungen – gemeinsame Ziele: *Andreas Breitner, Dirk Bannick und Lutz Clefsen (v. l.).* Foto: V.V.

Bürgermeister Andreas Breitner, der erst ein halbes Jahr im Amt ist, sprach sich dafür aus, die Erinnerung an das Leid, das ein persönliches sei, wachzuhalten, und erklärte, die Arbeit der Kreisgemeinschaft weiterhin zu unterstützen.

Im Gegensatz zu Bürgermeister Breitner kann der Festredner, Landrat a. D. Geerd Bellmann, auf eine langjährige Erfahrung zurückgreifen, und so lautete denn auch der Titel seiner Rede „Ein Blick zurück auf 50 Jahre Patenschaft Kreis Rendsburg-Eckernförde / Kreis Gerdauen". Er bot einen Rückblick auf das halbe Jahrhundert, der nicht frei von Humor war. Das zeigte sich bereits in den einleitenden Worten, in denen es hieß: „Ich muß allerdings darauf hinweisen, daß vorangegangene Jubiläumsveranstaltungen besser ausgestattet waren, was die Festredner anging. Zum zehnjährigen Bestehen war die Sozialministerin ... aus Kiel zu Gast bei diesem ersten kleinen Jubiläum. Beim 25jährigen Jubiläum, im Jahre 1978, war der Kieler Kultusminister ... im Conventgarten. Zum 30. Geburtstag war sogar der damalige Bundesvertriebenenminister Windelen zu Gast. Und heute nun ist ein ‚ausgedienter' Landrat an der Reihe."

Standen vor der Festansprache die Patenschaftsträger im Vordergrund, so waren es anschließend die jungen musikalischen Gäste aus der Heimat. Begleitet an der Gitarre gaben sie eine Probe ihres Könnens. Es folgte die Überreichung von Geschenken und Ehrenzeichen. Kreispräsident Clefsen und Bürgermeister Breitner erhielten stellvertretend für die von ihnen vertretenen Patenschaftsträger vom Kreisvertreter die Ehrennadel der Kreisgemeinschaft verliehen. Der Ostpreußenchor erhielt zur Erinnerung einen Wappenteller. Die zehn jungen Gäste aus Gerdauen hatten als Geschenk ein Album mit Bilder von der Heimat mitgebracht und erhielten ein Liederbuch sowie mit Marzipan eine Köstlichkeit, die Lübeck auf der einen Seite und Königsberg auf der anderen gemein haben. **V. Vae**

Verdiente Auszeichnung

Hessischer Ehrenbrief feierlich überreicht

Mit dem Ehrenbrief des Landes Hessen für ihr jahrzehntelanges ehrenamtliches Engagement wurde die ehrenamtliche Aussiedlerbetreuerin und Vorsitzende des BdV-Usingen, Gerlinde Groß, ausgezeichnet.

Seit Beginn der neunziger Jahre engagiert sie sich in führenden Funktionen in Ortsgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen, der Deutschen~ aus Rußland und im Förderverein für Vertriebenenfragen. Sie selbst floh 1945 im Alter von zwei Jahren mit den Eltern vor der Roten Armee aus Heiligenbeil in der Nähe von Königsberg.


Engagement wird belohnt: *Gerlinde Groß und Matthias Drexelius.* Foto: privat

In seiner Laudatio sagte Bürgermeister Drexelius: „Der Frieden und das geeinte Europa sind ihr Ziel", und überreichte Ehrenbrief und Nadel, mit der das Land Hessen das Engagement würdigt.

In ihren Dankesworten griff sie diesen Aspekt auf und erinnerte daran, daß der verlorene Zweite Weltkrieg noch immer nachwirke, aber seine Wunden nach und nach heilten. Alle müßten sich im größeren europäischen Haus, welches zum Osten und der Heimat hin erweitert wird, einrichten, dabei aber die „historischen Wahrheit, nicht nur die politische Wahrheit hören". Nur auf Grundlage der Anerkennung der Vertreibung kann ein geeintes Europa friedliche Wirklichkeit werden. **G. G.**

Hoffnung auf Versöhnung

Siebter Kirchentag der evangelischen Ostpreußen in Bayern

Der siebte Kirchentag der in Bayern lebenden Ost- und Westpreußen war wieder gut besucht. Sein prominentester aktiver Teilnehmer war der bayerische Landesbischof Dr. Johannes Friedrich, der die Predigt, die Abendmahlliturgie und den Schlußsegen in der Oberschleißheimer Trinitatiskirche übernahm. In seiner vielbeachteten Predigt gab er auch sein familiengeschichtliches Bekenntnis zu Ostpreußen ab.

„Mein Vater", der spätere Theologie-Professor Dr. Gerhard Friedrich, „stammte aus dem Kreis Schloßberg, ging in Gumbinnen zur Schule, studierte an der Universität Königsberg und war Pfarrer in Groß Heidekrug ... Er hat eine ungeheuer positive Einstellung zu Ostpreußen bei mir erzielt ... Er hat mir ein gutes Gefühl für Ostpreußen vermittelt ... Man kann seine Erinnerungen und seine Beheimatung nicht einfach auslöschen." Es sei wichtig, angesichts scheinbar unveränderlicher Realitäten nicht in Resignation zu verfallen, sondern die Hoffnung auf „Heilung und Versöhnung" zu bewahren.

Bei den Gottesdienst-Teilnehmern, darunter zahlreichen Erstbesuchern des Kirchentages, war eine große Aufmerksamkeit zu verzeichnen. Es fiel allerdings auf, daß der Landesbischof die jetzige neue kirchliche Situation im Gebiet der Propstei Königsberg, mit immerhin 40 Gemeinden-Neugründungen, nicht einmal erwähnte.

Im Anschluß an den Gottesdienst gab Diakon Gerhard Hoyer, bisheriger Vorsitzender der Stiftung Diakoniestation Gumbinnen, einen Bericht über die Salzburger Kirche und das 1998 eingeweihte Diakoniezentrum „Haus Salzburg". Gerade das Diakoniezentrum ist aus der Fürsorge und Sozialarbeit in der Stadt Gumbinnen nicht mehr wegzudenken. Insbesondere müssen hier sowohl die Alten- und Krankenbetreuung, Schulspeisungsprogramme, aber auch die Zusammenarbeit mit dem örtlichen Krankenhaus genannt werden.

Erwähnenswert ist, daß zum Kuratorium des Diakoniezentrums nicht nur ein Vertreter der Stadt Gumbinnen (Gusew), sondern auch der Chefarzt des Krankenhauses und eine weitere russische Ärztin gehören. Die Unterstützungen aus Deutschland sind beträchtlich. So hat, beispielsweise, die Preußische Genossenschaft des Johanniterordens, neben Geldspenden, allein im vergangenen Jahr etwa 13 Tonnen Hilfsgüter nach Nord-Ostpreußen transportiert.

Diakon Hoyer wies aber auch in einem persönlichen Schlußwort darauf hin, daß man mit Geld und Materialien allein die Verhältnisse dort nicht wesentlich ändern kann. Bei seinen vielen Fahrten nach Gumbinnen und anderen Orten im Königsberger Gebiet sei er immer wieder an das Wort von Friedrich Wilhelm I., „Denn wenn ich baue und verbessere das Land und mache keine Christen, so hilft mir alles nit ...", erinnert worden.

Selbstverständlich wurde auch dieser 7. Kirchentag am Mahnmal der Ost- und Westpreußen in Bayern beendet. Dr. Doro Radke gedachte der Toten aller Kriege und der Opfer von Flucht und Vertreibung in aller Welt und zu allen Zeiten. Anschließend erklang die Kiwitter Kirchenglocke. Der Vorsitzende der GeO, Hubertus Senff, legte ein Blumengebinde am Gedenkstein nieder, dankte allen Mitarbeitern und verabschiedete die Teilnehmer. **Werner Ambrosy**

Terminkalender

Hamburg – Den Diavortrag „Die Kurische Nehrung – zwischen Memel (Klaipeda) und Nidden", Bilder 1999 bis 2003 und baltische Geschichten, kann man am Sonntag, dem 16. November, um 15.30 Uhr im Kulturhaus Denhaide, Vogelweide 20 (Eingang Wohldorfer Straße), 22081 Hamburg), bewundern. Referent ist L. H. Weckel.

*

Mainz – Die 10-Jahr-Feier des „Vereins zur Pflege der Freundschaft zwischen Königsberg (Kaliningrad) – Mainz" findet am Freitag, dem 21. November, um 19.30 Uhr im Theresiunum statt. Nähere Auskünfte gibt die Präsidentin des Vereins, Hannelore Loos, Telefon (0 61 31) 50 92 15.

*

Hamburg – Ein Weihnachtskonzert am Sonnabend, dem 6. Dezember, 15 Uhr, gibt der Ostpreußenchor in der Erlöserkirche Berliner Tor, Jungestraße/Klaus-Groth-Straße. Nähere Informationen bei der Vorsitzenden Ilse Schmidt, Telefon (0 40) 2 54 39 35.

*

Duisburg – Bis zum 31. Dezember zeigt das Museum Stadt Königsberg, Fürstenstraße 14, eine Ausstellung zu Hermann Sudermann. Viele Erstschriften, Filmprogramme, Bilder, Schulbücher mit Sudermann-Beiträgen von der Jahrhundertwende an usw. aus Beständen des Museums und aus dem Besitz verschiedener Leihgeber können zur Zeit im Museum Stadt Königsberg besichtigt werden. Öffnungszeiten des Museums: Dienstag bis Donnerstag und Sonnabend 10 bis 17 Uhr, Freitag 10 bis 14 Uhr, Sonntag 10 bis 18 Uhr.

Dem Lauf der Zeit ein Schnippchen ...

Seit 110 Jahren betreibt die Königsberger Familie Bistrick ihr Unternehmen

Nicht nur Märchen fangen mit den Worten „Es war einmal" an. Es war einmal, im fernen Königsberg, dort beginnt die Geschichte der Firma Bistrick.

Im November 1893 eröffnete damals Walter Bistrick dort einen kleinen Uhrenladen. Innerhalb kürzester Zeit brachte es der selbständige Uhrmachergehilfe zu einem eigenen Haus mit großem Uhren-, Schmuck- und Silberwarengeschäft.

Um 1900 war der Betrieb eines der sechs größten Uhrenfachgeschäfte Deutschlands. Nach dem Tod des Firmengründers, im März 1927, übernahmen seine Frau Martha, seine Söhne und der Bruder die Leitung der Firma und setzten so die erfolgreiche Arbeit fort.


Wem die Stunde schlägt: *Damalige Außenreklame des Uhrenfachgeschäftes.* Foto: www.juwelier-bistrick.de

Dem Bombenhagel der Alliierten im Jahre 1944 fielen sowohl das Geschäft als auch das Filialhaus zum Opfer. Doch in den Ausweichwerkstätten lief der Betrieb weiter, bis zum Kriegsende.

Als einziger Überlebender der Söhne des Firmengründers Walter Bistrick führte Arnold Bistrick die Geschäfte weiter. Harte Aufbaujahre folgten. Ein erster Neuanfang nach der Vertreibung wurde in Hamburg gewagt. Dann wurde der Sitz des Unternehmens nach Stuttgart und schließlich, 1967, an seinen heutigen Standort, den Bahnhofsplatz in Baldham, verlagert.

Der Diplom-Kaufmann, Uhrmacher und Juwelier nahm seinen Sohn Wolfgang Bistrick, auch Diplom-Kaufmann und Schmuckexperte, bereits 1966 als Teilhaber mit in sein Unternehmen. Nach dem Tode Arnold Bistricks 1989 führt Wolfgang Bistrick das Unternehmen im Sinne der ostpreußischen Vorfahren weiter. **EB**

Stürmische Zeiten für die Danziger

Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung im Kaschubischen Institut

Danzig vom 15. bis 20. Jahrhundert" lautete das Thema der diesjährigen Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, die in Verbindung mit dem Kaschubischen Institut (Instytut Kaszubski) durchgeführt wurde. Die Referate der Tagung behandelten Aspekte der Geschichte Danzigs durch alle Epochen und unter den verschiedensten Blickwinkeln. So stellte Anette Löffler (Leipzig) die mittelalterlichen Handschriften der Danziger Marienbibliothek vor, der Bibliothek der Danziger Hauptkirche. Einbindung in die Bibliotheksentwicklung und ständiger Blick auf vergleichbare Bibliotheken, auch auf die, die der Deutsche Orden ab dem 14. Jahrhundert in seinen Komtureien einrichtete, machten die Bedeutung der Marienbibliothek mit ihren rund 245 mittelalterlichen Handschriften aus dem 11. bis 15. Jahrhundert deutlich, unter denen Schriften theologischen Inhaltes die größte Gruppe bilden.

Der mittelalterlichen Geschichte war auch der quellennahe Vortrag von Wieslaw Dlugokeski (Marienburg) gewidmet, der Danzigs Beziehungen zur Stadt Marienburg zur Zeit des Preußischen Bundes und des 13jährigen Krieges untersuchte. Er zeichnete das Bild einer fest zum Orden stehenden Stadt, deren Vertreter den Tagfahrten des Preußischen Bundes fernblieben, was der Stadt den Boykott ihres Jahrmarktes durch Danzig bescherte. Mit der Burg kam auch die Stadt Marienburg 1457 unter die Oberhoheit des polnischen König. Als die Stadt 1458 dem Deutschen Orden die Tore wieder öffnete, blieb die Burg von Truppen des Preußischen Bundes besetzt und wurde so zum Teil der Belagerung der Stadt unter Danziger Führung. Es endete 1460 mit der Übergabe der Stadt Marienburg und der Hinrichtung der Bürgermeister.

Ernst Manfred Wermter (Mönchengladbach) wandte sich der Geschichte des Königlich Polnischen Preußen um 1500 zu, wollte sein Referat als Diskussionsbeitrag, als lautes Nachdenken verstanden wissen auf der Basis des Quellenschatzes der Ständetagsakten. Er unterstrich den disparaten Charakter des westlichen Teils der terrae Prussiae, in dem königliche Güter neben Adelsgütern, Städten, Klöstern und Bischofsland lagen, eine Divergenz, die die Schwierigkeiten bei den Landtagsdiskussionen über Landes- oder Gerichtsordnungen erklärt. Deutlich wurde auch der Einfluß Danziger Ratsherren, deren Stadtregierung sich meist als gut informiert erwies.



Danzig: *Eine Hansestadt mit einer bunten Geschichte* Foto: Archiv

Der Handelsmetropole galten Andrzej Groths (Danzig) Ausführungen zu Schiffahrt und Flotte Danzigs im 17. Jahrhundert. Die Jahre zwischen 1570 und 1696 sahen einen Anstieg von Schiffszahl und Tonnage um das Elffache. Besonders die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts war eine Zeit guter Konjunktur. Die große Nachfrage Westeuropas nach Rohstoffen und neutralen Transporteuren bewirkte den Umschlag vom passiven zum aktiven Handel Danzigs und das Wachstum der Flotte, vor allem der Zahl großer Schiffe, wie Seebriefe, unverzichtbare Quellen der maritimen Geschichte Danzigs, zeigen. Auch belegen sie soziale Veränderungen wie den Wandel des Skippers vom Miteigentümer zum Angestellten des Reeders.

„Über den Umgang mit der Stadtbefestigung" in Danzig berichtete Wolfgang Deurer (Wesel), einem Gesamtbauwerk, das die Entwicklung der Kriegstechnik über die Jahrhunderte widerspiegelt. Ab 1343 war unter dem Deutschen Orden eine erste Mauer errichtet worden. Bis 1487 baute man an einer an Artillerieabwehr angepaßten Befestigung. Nach der Belagerung durch den polnischen König Stefan Bátory 1577 entstand ein neues Befestigungssystem mit 19 Bastionen, das im 17. Jahrhundert vollendet wurde. Wie überall behinderten die Fortifikationen die stürmische Stadtentwicklung des 19. Jahrhunderts, was zu ersten Niederlegungen beim Bau der Ostbahn 1859 und zur weitgehenden Beseitigung am Ende des Jahrhunderts führte. Dieselbe Zeit entdeckte aber auch den Denkmalcharakter des Bauwerks, und die touristische Nutzung der verbliebenen Reste ist Herausforderung und Chance zugleich für die künftige Stadtentwicklung.

> Zwischen 1570 und 1696 stieg die Zahl der Schiffe ums Elffache

Den „ersten Danzigern" galt der Beitrag von Józef Borzyszkowski (Danzig) über „Die Kaschuben und Danzig", die autochthone slawische Bevölkerung Hinterpommerns und Pommerellens, die – so der Referent – zwischen Deutschen und Polen wie zwischen Hammer und Amboß geriet und heute eine gemeinsame Geschichte von evangelischen Kaschuben (Slowinzen) und katholischen Kaschuben sucht. Galten sie Polen als suspekt, weil sie kein Polnisch sprachen, so mißtrauten ihnen Deutsche ob ihres Slawischseins. Für diese waren sie Kindermädchen und Stallknecht, für jene die exotischen Bewohner einer schönen Gegend. Erst die heutige Zeit erkenne die Möglichkeit an, daß die Bewohner des Landes mehrsprachig sein könnten, ohne den Vorwurf des Separatismus auf sich zu ziehen, dem inzwischen sogar in der Liturgie Rechnung getragen werde. Die Stellung der Kaschuben thematisierte ebenfalls Cesary Obracht-Prondzyúski (Danzig), der sie zwischen polnischer Kultur und deutscher Zivilisation verortete. Für ihn stellt die Reformation ein einschneidendes Ereignis dar, weil sie die Kaschuben teilte und die protestantischen in Pommern aus der gemeinsamen Geschichte ausschied. Hier seien die Kaschuben den Sorben vergleichbar. Protestantische Kirche, Schule und Militär führten zu ihrer Germanisierung, zumal das Deutsche Voraussetzung für sozialen Aufstieg war. Eine Gegenbewegung brachte erst der Kulturkampf, der als Prozeß der Aufklärung sogar eine Rückbewegung zur eigenen Sprachlichkeit bewirkt habe.

In die neueste Danziger Geschichte begab sich Lutz Oberdörfer (Greifswald) und porträtierte die Stadt vor dem Ersten Weltkrieg im Spiegel ihrer Presse. Dabei entstand das Bild einer Stadt, die aus Schwierigkeiten zu Prosperität fand. Im 19. Jahrhundert durch die Probleme Ostelbiens behindert – geringe Bevölkerung, mangelnde Innovationsbereitschaft, zögernde Banken – brachten Staatsinvestitionen einen Umschwung. Stichworte sind Niederlegung der Stadtbefestigung, Bau des Hauptbahnhofs, Stadterweiterung. Die Entwicklung eines Nahverkehrsnetzes begünstigte die Entstehung der City und ermöglichte die Bewältigung kommender Verkehrsströme. Die Dynamik der demographischen Entwicklung belegt der Umstand, daß im Jahre 1905 nur 45 Prozent von Danzigs Bewohnern in der Stadt geboren waren. Das Bürgertum wanderte zunehmend nach Langfuhr und Zoppot aus. Da so Steuern wegbrachen, förderte die Stadt neue Einnahmemöglichkeiten, etwa den Tourismus, und trug neben staatlichen, saisonalen Maßnahmen so zum Erfolg einer nur geringen Arbeitslosigkeit in der rapide wachsenden Stadt bei. Marek Andrzejewskis (Danzig) Abriß der Geschichte der *Danziger Neuesten Nachrichten* (*DNN*) (1894–1944) bot Einblick in die Zeitungsgeschichte der Stadt. Ab dem frühen 17. Jahrhundert gab es sie an diesem zentralen Kommunikationsort, an dem die 1848 gegründete *Danziger Zeitung* für ein halbes Jahrhundert wichtigstes Blatt war, bis 1894 die *DNN* aus der Taufe gehoben wurden. Unter der Ägide von Gustav Fuchs kam mit einer Startauflage von 22.000 ein gemäßigt konservatives Blatt auf den Markt, das den neuen Typus des Generalanzeigers verkörperte. Nach dem Ersten Weltkrieg war sie mit 86.000 Exemplaren die meistgelesene Zeitung im westpreußischen Raum und sprach sich gegen Versailles und gegen polnischen Einfluß in der Stadt aus. Die *DNN* blieben auch gegen die NS-Zeitung *Danziger Vorposten* das führende, auch im Ausland gelesene Blatt. Der *Vorposten* blieb als einzige Zeitung erhalten, als 1944 mit der kriegsbedingten Einstellung die *DNN* endeten.

> Im Jahre 1905 waren nur 45 Prozent der Danziger hier gebürtig

Der Kirchenhistoriker Stefan Samerski (Leipzig/München) vermittelte zum Abschluß unter dem Titel „Divide et impera – der Nationalsozialismus und die Katholische Kirche in Danzig" einen bedrückenden Eindruck der kirchlichen Entwicklung vor und nach 1933. Der Konflikt um polnischen Einfluß in der Stadt ging bis zur Opposition gegen die Einrichtung polnischer Personalpfarreien zur seelsorgerischen Betreuung Polnischsprachiger, die etwa zehn Prozent der 130.000 Katholiken im Bistum stellten. Hier setzte auch die NS-Agitation an und bezeichnete jede Form von Kompromißfähigkeit als landesverräterisch. Lösungsversuchen seitens Bischof O'Rourkes konnte es – erst recht nach Kriegsbeginn – nur noch um die Gewährleistung eines seelsorgerischen Mindestangebotes gehen. Es bleibt die bedrückende Feststellung, daß nicht einmal die bis zur physischen Vernichtung gehende Bedrohung durch das Dritte Reich den deutsch-polnischen Antagonismus innerhalb der katholischen Kirche Danzigs zu durchbrechen vermochte. **Georg Michels**

Das historische Kalenderblatt: 13. November 1921 – Der »Sportpalastskandal« in der Reichshauptstadt Berlin

»Viehhändler- und Zuhältergeschichten«

Der Aufstieg der der NSDAP zumindest nahestehenden Glaubensbewegung Deutsche Christen (GDC) begann nach der nationalsozialistischen „Machtergreifung". Zum Durchbruch verhalf Adolf Hitler der Protestantenorganisation, als er für den 23. Juli 1933 Kirchenwahlen für den Gesamtbereich der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) festsetzte und am Vorabend der Wahl über den Rundfunk eine mehr als indirekte Wahlempfehlung für die GDC abgab. Die Folge war, daß die Glaubensbewegung wie in der DEK mit Ludwig Müller auch in vielen Landeskirchen eigene Kandidaten als Kirchenführer durchsetzen konnte.

Wie im Staate gab es jedoch auch in der evangelischen Kirche Nationalsozialisten, denen der Austausch von Führungsfiguren nicht genügte. So wie die Männer um SA-Stabschef Ernst Röhm eine über die „nationale Revolution" hinausgehende „zweite Revolution" erstrebten, wollte ein Teil der Deutschen Christen eine über die Veränderung von Verfassung und Ordnung hinausgehende Änderung von Schrift und Bekenntnis.

Besonders stark war diese radikale Strömung innerhalb der GDC im Gau Groß-Berlin. Am 13. November fand hier im Sportpalast eine Gautagung statt. 20.000 Teilnehmer hatte diese Großveranstaltung, darunter auch viel GDC-Prominenz. Als erster sprach der Reichsleiter, Bischof Joachim Hossenfelder, der anschließend mit seinem Troß die Versammlungsstätte verließ, um einen anderen Termin wahrzunehmen. Nun nahm als Hauptredner dieses Abends der Berliner Gauobmann Dr. Reinhold Krause das Wort. Das Mitglied der brandenburgischen Provinzialsynode, der preußischen Generalsynode und des preußischen Kirchensenats sowie stellvertretende Mitglied der Nationalsynode forderte nicht weniger als die „Vollendung der Reformation im Dritten Reich". Dazu gehörte seines Erachtens die Ersetzung der lutherischen, reformierten und unierten Kirchen durch „die deutsche Volkskirche". Doch nicht nur die Bekenntnisse, sondern auch die Schrift wurden von ihm massiv in Frage gestellt. So forderte der Studienassessor neben der „Befreiung von allem Undeutschen im Gottesdienst und im Bekenntnismäßigen" auch die „Befreiung vom Alten Testament mit seiner jüdischen Lohnmoral, von diesen Viehhändler- und Zuhältergeschichten". Das nicht grundsätzlich abgelehnte Neue Testament sollte immerhin von allen „offenbar entstellten und abergläubischen Berichten" gereinigt und „auf die ganze Sündenbock- und Minderwertigkeitstheologie des Rabbiners Paulus" sollte verzichtet werden.

Ähnlich schockierend wie dieser Angriff auf die Heilige Schrift wirkte auf viele Christen außerhalb wie innerhalb der GDC der anschließende große Beifall und das offenkundige Einverständnis der anwesenden GDC-Prominenz sowie die Tatsache, daß eine Resolution im Geiste der vorangegangenen Worte Krauses von der Versammlung mit nur einer Gegenstimme beschlossen wurde. Die oppositionelle Bekennende Kirche schien also recht zu haben mit ihrer Behauptung, mit ihrem Kampf gegen die GDC Schrift und Bekenntnis zu verteidigen.

Viele Mitglieder und ganze Landesverbände trennten sich von der Glaubensbewegung. Reichsleiter Hossenfelder bemühte sich um Schadensbegrenzung, indem er zu Krause auf Distanz ging und ihn maßregelte. Der Gauobmann verlor neben seinem Amt auch seine Mitgliedschaft in der GDC sowie seine Kirchenämter. Diese Maßregelungen führten nun wiederum zu – allerdings nicht ganz so zahlreichen – Austritten auf seiten der ja auch vorhandenen Sympathisanten des von Krause vertretenen radikalen Kurses.

Doch auch durch die vorgenommene Distanzierung von Krause konnte Hossenfelder seinen Kopf nicht retten. Der Reichsleiter konnte zwar zu seiner Verteidigung anführen, daß er während der Rede Krauses gar nicht mehr im Sportpalast war, doch mußte er sich vorhalten lassen, daß zum nationalsozialistischen Führerprinzip, das die GDC übernommen hatte, neben der totalen Macht als Kehrseite der Medaille auch die totale Verantwortung des Führers gehört. Erschwerend kam für Hossenfelder hinzu, daß er selber eher dem radikalen denn dem gemäßigten Flügel zugeordnet wurde und der Reichsbischof Ludwig Müller, der als Schirmherr der GDC ebenfalls in die Kritik geraten war, nun seinerseits seine Haut zu retten versuchte, indem er sich von der Glaubensbewegung im allgemeinen und Hossenfelder im besonderen distanzierte, der sich schließlich zur Adventszeit genötigt sah, auf seine Ämter in GDC und Kirche zu verzichten.

In den Geruch der Schrift- und Bekenntniswidrigkeit geraten, personell ausgeblutet, vom Reichsbischof fallengelassen und ihres Leiters beraubt, sollten sich die Deutschen Christen nicht mehr vom „Sportpalastskandal" erholen. **Manuel Ruoff**

Mord in der Wüste

Journalist löst à la Hercules Poirot verzwickten Fall

Eine kleine Gruppe Männer und Frauen mit verschiedenen Charakteren startet mit den unterschiedlichsten Intentionen einen Selbstfindungstrip in die Wüste Sinai. Geführt werden sie auf der entbehrungsreichen Wanderung von dem Reiseleiter Max und einigen Beduinen.

Durst und Erschöpfung schweißen die kleine Karawane eng zusammen und machen aus Fremden Leidensgenossen und für kurze Zeit sogar so etwas wie Freunde.

Eines Abends befiehlt Max jedem einzelnen, sich vom Lager zu entfernen und sich unabhängig voneinander einen Platz für die Nacht zur „individuellen Visionssuche" in der Weite des Sandes zu suchen. Am nächsten Morgen kehren jedoch nicht alle ins Lager zurück. Der Bodybilder Bobby bleibt spurlos verschwunden.

Nach kurzer Zeit finden sie den Vermißten erdrosselt hinter einer Düne auf. Für fast alle ist klar, daß einer der Beduinen der Mörder sein muß.

Beruhigt, so schnell eine Erklärung für den Mord gefunden zu haben, reisen alle am Ende des Trips wieder ab.

Nur einer der Teilnehmer kann nicht an diese Erklärung glauben. Warum scheint die Begleiterin des Ermordeten so unberührt von all den Geschehnissen? Hat die auf der Wanderung begonnene Freundschaft zwischen dem Ermordeten und dem dicken Geschäftsmann Ferdl vielleicht etwas mit der Tat zu tun? Was für ein Verhältnis herrscht zwischen der hübschen Marlene und ihrer Tochter, der Studentin Rhonda? Und warum begibt sich ein Stadtrat auf eine Sinnsuche in die Wüste? Fragen über Fragen quälen den Ich-Erzähler, einen Journalisten, der ursprünglich über die Reise berichten sollte. So zieht dieser auf eigene Faust los, um den Mord à la Hercules Poirot aufzuklären. Am Ende versammeln sich die „Wüstenfreunde" zum spannenden Finale auf einer Burg, um den Täter ein für allemal zu überführen.

Ein typischer, wenn auch sehr farbenfroher und unterhaltsamer Krimi, der dazu angetan ist, den einen oder anderen kalten Herbsttag durch die Hitze der Wüstensonne, wenn auch nur in der Phantasie des Lesers, zu erwärmen. **A. Ney**

***Werner Kopacka: „Die Wüste"**, nymphenburger, München 2003, geb., 238 Seiten, 19,90 Euro*

Es menschelt

Herzerwärmende Heimat- und Fluchterlebnisse

Eigentlich erwartet man gemäß dem Buchtitel „Unsere gute Lotte", daß das auf dem Titelbild abgebildete Pferd Lotte die Hauptrolle spielt, aber dem ist nicht so. Schon der Untertitel von Irmgard Hahns Erlebnissen während und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg lautet „Nicht nur ein Pferdeschicksal".

Irmgard Hahn wurde 1933 in Zehden nahe Königsberg – allerdings nicht dem ostpreußischen, sondern dem neumärkischen – geboren. Ihre Beschreibungen des ländlichen Lebens und auch der Flucht sind denen aus anderen Vertreibungsgebieten sehr ähnlich. Am Beispiel des treuen, blinden Pferdes Lotte, dem die Familie die gelungene Flucht verdankt und das bei der Rückkehr in den Heimatort von Polen konfisziert und später geschlachtet wird, beschreibt die studierte Agrarwissenschaftlerin und Berufsschullehrerin das Leiden während des Krieges.

„Zur Heimat gehört mehr. Nicht nur Häuser und Städte. Zur Heimat gehören vor allem die Menschen, die man liebt", merkt die Autorin des Buches sehr weise an. Und so spielen auch die vielen Mitglieder ihrer Familie eine wichtige Rolle. Von dem tierlieben, fleißigen Onkel bis zu der von der Großmutter wegen ihrer Kinderlosigkeit tyrannisierten Tante Martchen werden jedem Familienmitglied ein paar Zeilen gewidmet.

Tradition, Kinderstreiche und Heimatverbundenheit bringt Irmgard Hahn sehr herzlich rüber. Es menschelt in ihrem Buch, und auch wenn ihre Geschichten einige sprachliche Unebenheiten aufweisen, so ist ihre Mischung aus Heimatgeschichte und Fluchterlebnissen stets kurzweilig. **R. Bellano**

***Irmgard Hahn: „Unsere gute Lotte – Nicht nur ein Pferdeschicksal"**, Haag + Herchen, Frankfurt/Main 2003, Taschenbuch, 117 Seiten, 10,50 Euro*



Begleiter durch das Jahr

Christliche Kalender mit beeindruckenden Naturaufnahmen

Es gibt wohl kaum einen Haushalt, der keinen Kalender hat, sei es auf dem Schreibtisch als Terminkalender, sei es an der Wand als Foto- oder Kunstkalender. Die einen dienen dazu, immer den rechten Tag zu wissen, seine Verabredungen nicht zu verpassen, oder gar Geburtstage. Die anderen sollen eher erbauen, das Herz des Betrachters erfreuen. Sie sind so zu echten Begleitern durch das Jahr geworden. Aus dem reichhaltigen Angebot von Fotokalendern sind drei hervorzuheben, die im christlichen Fatzer Verlag in der Schweiz erschienen. Alle drei Kalender zeichnet zunächst einmal aus, daß unter jedem Motiv ein christlicher Spruch zu finden ist, der durch den Monat geleiten soll.

„Gesichter der Natur" enthält zwölf Motive, die auf die Schönheiten unserer Welt aufmerksam machen – ein Weg, der durch eine Wiese führt, weite Felder, blau von Lavendelblüten, eine Bank, die einlädt zu einer Ruhepause unter den weit ausladenden Ästen einer Kastanie ...

Ans kühlende Naß führt der Kalender „Impression Wasser": mächtige Wogen, Geysire, Wasserfälle, aber auch Tautropfen auf einer Rosenblüte oder zu Eis erstarrte Tropfen an kahlen Zweigen. Monat für Monat die Faszination Wasser neu zu entdecken, dazu ist der Betrachter der brillanten Fotos aufgefordert.

Der Faszination Wüste erliegen in unserer Zeit immer mehr Menschen. Touristen wagen den Weg über die gefährlichsten Routen, alle Warnungen außer acht lassend. Einen ersten Eindruck von der Schönheit der Wüsten dieser Welt erhält man beim Betrachten des Kalenders „Impression Wüste". Fotografen sind nach Australien gegangen oder nach Afrika, haben die Kalahari und die Sahara mit der Linse festgehalten, haben Beduinen und ihre Kamele fotografiert, aber auch seltene Felsformationen und Blüten, die aller Wüstenei zum Trotz ans Licht streben. Drei Kalender, die sich zu geschätzten Begleitern durch das Jahr entwickeln werden, fällt auch die Auswahl zunächst schwer. **SiS**

***„Gesichter der Natur"**, Format 33,5 x 32 cm, 9,50 Euro; **„Impression Wasser"**, Format 38 x 33,5 cm, 12,90 Euro; **„Impression Wüste"**, Format 38 x 33,5 cm, 12,90 Euro, alle Fatzer Verlag, CH 8590 Romanshorn, Spiralheftung*



Nicht auf den üblichen Trampelpfaden

Ein in jeder Beziehung überraschendes Buch mit historischen Zitaten von aktueller Bedeutung

In einer Zeit, in der der lautstarke Teil der veröffentlichten Meinung in Deutschland offensichtlich auf geschichtliche Erkenntnisse wenig Wert legt – es sei denn, es handelt sich um die oft zu machtpolitischen Zwecken ge- oder mißbrauchte „Vergangenheitsbewältigung" der zwölf Jahre NS-Diktatur –, erscheint Carl Albrechts Sammlung geschichtlicher Zitate im richtigen Moment. Auf den ersten Blick mag die skeptische Leser fragen: Was soll ich mit Zitaten anfangen, die allesamt aus Zeiten stammen, mit denen wir wenig bis gar nichts gemeinsam haben? Doch bereits ein erstes Blättern zeigt, daß diese Sammlung eine geradezu unheimliche Aktualität besitzt. Gleich zu Beginn finden wir einige herzerfrischende Aussagen des alten Bismarck, der einmal sagte: „Mit schlechten Gesetzen und guten Beamten läßt sich immer noch regieren. Bei schlechten Beamten aber helfen die besten Gesetze nichts." Ganz ähnliches hat hundert Jahre später ein politischer Antipode Bismarcks formuliert – der sozialdemokratische österreichische Bundeskanzler Bruno Kreisky, der einmal sagte, ein Staat könne sich glücklich schätzen, wenn er über gute und verläßliche Beamte verfüge.

Ein anderer Bismarck-Ausspruch könnte gleichfalls aus unseren Tagen stammen: „Die Politik ist keine Wissenschaft, wie viele der Herren Professoren sich einbilden. Sie ist eine Kunst. Sie ist ebensowenig eine Wissenschaft wie das Bildhauen und das Malen." Und nochmals Bismarck – wieder ist der Bezug zur Gegenwart verblüffend, wenn der „eiserne Kanzler" (noch in seiner Zeit als preußischer Ministerpräsident) sieben Jahre vor der Reichsgründung sagt: „Die Neigung, sich für fremde Nationalitäten und Nationalbestrebungen zu begeistern, auch dann, wenn dieselben nur auf Kosten des eigenen Vaterlandes verwirklicht werden können, ist eine politische Form der Krankheit, deren geographische Verbreitung sich leider auf Deutschland beschränkt."

Es muß jeden Leser geradezu reizen, Parallelen zur gegenwärtigen deutschen Befindlichkeit zu ziehen – etwa wenn Bismarck 1876 ausspricht, was auch 1976 aktuell war und vermutlich noch 2076 nicht überholt sein wird. Originalton Bismarck: „Ich habe das Wort Europa immer im Munde derjenigen Politiker gefunden, die von anderen Mächten etwas verlangten, was sie im eigenen Namen nicht zu fordern wagten. Im vorliegenden Fall versuchen Rußland sowohl wie England abwechselnd, uns als Europäer vor den Wagen ihrer Politik zu spannen." Wer möchte da nicht an gewisse Usancen innerhalb der heutigen Europäischen Union denken?

Albrecht erweist sich bei der Auswahl und Präsentation der Zitate als ein Anhänger des alten Preußen und der preußischen Tugenden – und da ist es nur folgerichtig, wenn er mehrfach das Augenmerk auf Friedrich den Großen lenkt, der in seiner Zeit ungewöhnliche Auffassungen vertrat (und verwirklichte). Man würde sie als „progressiv" bezeichnen – wäre diese Vokabel nicht so abgegriffen. So erfahren wir in diesem Buch, daß der Preußenkönig für eine liberale Erziehung der Jugend eintrat – allerdings in Verbindung mit dem Begriff der Pflichterfüllung. Wörtlich: „Man darf die Jugend nicht zu kurz halten, das verschüchtert sie. Hält man sie zu streng, so schlägt sie erst recht über die Stränge, sobald sie sich selbst überlassen wird. Da alle Menschen ihre Torheiten machen müssen, ist es besser, es geschieht in der Jugend als in späterem Alter. Man lasse die jungen Prinzen also jung sein. Liebt ihr das Vergnügen meinethalben. Nur dürft ihr ihm nicht den Vorzug vor Euren Pflichten geben".

Das Zitatenbuch zeigt deutsche und preußische Geschichte von einer Seite, die heutzutage leichthin als „politisch nicht korrekt" bezeichnet werden könnte. Aber gerade weil dieses Buch nicht auf den üblichen Trampelpfaden steckenbleibt, sondern versucht, zu zeigen wie es eigentlich gewesen ist, erfährt der Leser überraschende Einsichten. Da ist Friedrichs des Großen Anweisung an das Berliner Kammergericht, wonach „der geringste Bauer", ja sogar „Bettler" „ebenso ein Mensch ist, wie Seine Majestät sind" und dem folglich „alle Justiz gewährt werden muß, indem von der Justiz alle Leute sind, es mag ein Prinz sein, der wider einen Bauern klagt oder auch umgekehrt". Der Prinz sei vor der Justiz „dem Bauern gleich", und es müsse „nur nach der Justiz" verfahren werden, „ohne Ansehen der Person". In gewisser Weise war also das absolutistische Königreich Preußen lange vor der Französischen Revolution von 1789 ein Rechtsstaat.

Unter den bemerkenswerten Zitaten fehlt nicht der Ausspruch des Generalstäblers und Heerführers Helmuth von Moltke, des großen Schweigers: „Mehr sein als scheinen" – als Aufforderung an seine Offiziere, Bescheidenheit zu üben und sich nicht von materiellen Gütern verführen zu lassen. Auf überraschende Weise zeigt Albrecht anhand von Zitaten auch den viel geschmähten Kaiser Wilhelm II. in einem neuen, positiven Licht. Auch Papst Pius XII., über den heute sogar in der katholischen Kirche wenig Gutes gesagt wird, erscheint anders: etwa in seinem Ausspruch 1951, wonach „überall" das Leben der Völker durch die blinde Verehrung der numerischen Werte in Auflösung begriffen sei.

Albrecht macht in seiner Zitatenauswahl keinen Hehl daraus, daß er der heutigen Massendemokratie skeptisch gegenübersteht. Er zitiert Dostojewski („Demokratie ist der Sieg der Zahl über die Vernunft"), aber auch Goethe („Niemals hört man mehr von Freiheit reden, als wenn eine Partei die andere unterjochen will"). Auch der Schweizer Diplomat Carl J. Burckhardt kommt zu Wort: „Im Wesen der Demokratie liegt es, innenpolitische Liebhabereien und Leidenschaften auf das außenpolitische Gebiet zu übertragen, wo sie das furchtbarste Unheil anrichten können." Und, von Jacob Burckhardt, dem großen Historiker: „Seitdem die Politik auf die inneren Gärungen der Völker gegründet ist, hat alle Sicherheit ein Ende."

Am Ende präsentiert Albrecht eine Überraschung – einen Ausspruch des ersten Reichspräsidenten der Weimarer Republik, des Sozialdemokraten Friedrich Ebert: „Wenn der Tag kommt, an dem die Frage auftaucht: Deutschland oder die Verfassung, dann werden wir Deutschland nicht wegen der Verfassung zugrunde gehen lassen."

Plato hatte bereits erkannt, daß „die Tyrannis aus keiner anderen Staatsform als der Demokratie" entstehe – „nämlich aus der höchsten Freiheit die stärkste und wildeste Knechtschaft". Dennoch tritt Albrecht für Zuversicht ein. Zur Verzagtheit bestehe kein Grund. Er warnt vor einer Diktatur der Demagogen und Volkstribunen, die sehr leicht aus dem Endstadium der Demokratie entstehen könne. „Wir werden uns daher rechtzeitig an Staatsformen erinnern müssen, die den Rechtsstaat garantieren", fordert er – und überdies plädiert er für ein „stetiges Regieren", bei dem die Staatsspitze in Generationen (und nicht in Legislaturperioden) zu denken versteht. Alles in allem: ein in jeder Beziehung überraschendes Buch, das auf leicht zu fassende Art ungewöhnliche Einsichten vermittelt. **Carl Gustaf Ströhm**

***Friedrich Carl Albrecht: „Blick auf drei Jahrhunderte – Politische Zitate 1700 bis 2000"**, Klosterhaus-Verlag, Wahlsburg-Lippoldsberg 2003, broschiert, 66 Seiten, 9,80 Euro*

Quer durchs Beet

Bundeswehr will Elite-Division

Nach Überlegungen des Verteidigungsministeriums sollen die Elite-Einheiten der drei Teilstreitkräfte Heer, Luftwaffe und Marine sowie das „Kommando Spezialkräfte“ (KSK) zu einer einzigen, 8.000 Mann starken Elitetruppe der Bundeswehr zusammengefaßt werden. Durch die Zersplitterung sei es zu Reibungsverlusten gekommen. Wie bislang nur das KSK soll die gesamte neue „Division Spezielle Operationen“ (DSO) ohne Bundestagsbeschluß in Marsch gesetzt werden können.

Forscher: »Freiheit ist nur Einbildung«

Bilden wir uns bloß ein, einen „freien Willen“ zu besitzen? Dies behaupten die Hirnforscher Gerhard Roth und Wolf Singer. Unsere Entscheidungen seien lediglich die Folge körperlicher Vorgänge, eine Art Zentrum im Gehirn, wo ein freier Wille gebildet werden könne, gebe es gar nicht. „Freiheit“ sei eine aus Traditionen geborene Einbildung, eine kulturelle Errungenschaft, die die Menschen sich ausgedacht hätten. Roth und Singer fordern daher eine Reform des Strafrechts, weil niemand verantwortlich sei für seine Taten, da sie nicht einer wirklich eigenen Entscheidung zu verdanken seien.

Personalien

Feindbild der Linken



Der unter Beschuß geratene CDU-MdB **Martin Hohmann** ist der politischen Linken ein Dorn im Auge, seit er 1998 den Wahlkreis seines Geburtsortes Fulda vom legendären Alfred Dregger übernommen hat. Seine Äußerung, man „könnte“ Juden ebenso wie Deutsche zum „Tätervolk“ stempeln, dürfe dies aber auf keinen Fall, genausowenig wie bei jeder anderen Nation, Religionsgemeinschaft etc., wird ihm von verschiedenen Seiten als antisemitisch ausgelegt. Hohmann, Jahrgang 1948, ist verheiratet und hat drei Kinder. In seinem Wahlkreis holte er zuletzt glatte 54 Prozent der Erststimmen. In seiner Heimatstadt Neuhof fungierte der Jurist von 1984 bis 1998 als hauptamtlicher Bürgermeister.

Schon der dritte



Er ist bereits der dritte Vorsitzende der britischen Konservativen („Tories“) nach der Abwahl von Ministerpräsident John Major 1997: **Michael Howard** (62) folgt dem glücklosen Ian Duncan Smith (49) an die Spitze der Opposition auf der Insel. Howard machte unter Margret Thatcher (Premier von 1979 bis 1990) Karriere und wurde Umweltminister. In den 90ern stieg Howard zum Innenminister auf. In dieser Zeit erwarb er sich den Ruf eines Rechten. Zitate wie „Die Ursache von Verbrechen sind Verbrecher“ brachten die Linke gegen ihn auf. Nun gelobte Howard Anpassung: Die dahindümpelnden Konservativen sollten eine „integrierende Partei“ werden und mehr Immigranten in die vorderen Ränge bringen. Beobachter sehen mit Sorge, daß die Tories mit Howard auf einen „alten Hasen“ zurückgreifen müssen, weil offenbar kein jüngerer Kandidat zu finden war.



Unehrlicher Makler — Zeichnung: Götz Wiedenroth

Starr vor Entsetzen

Merz will alles kaputtmachen / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Das war ein ziemlicher Hammer: Über die Hälfte der EU-Europäer sieht laut Umfrage die USA als Gefahr für den Weltfrieden an, genauso unheilvoll wie der Mullah-Iran und das KZ Nord-Korea! Hinter den Zahlen kauert die widerliche europäische Doppelmoral. Cola saufen statt deutscher Faßbrause, glitschige Hamburger muffeln anstelle strammer Currywürste – aber auf Amerika schimpfen! Die Amis mögen wir nicht, ihre Errungenschaften hingegen nehmen wir gern mit, wie seit kurzem sogar das lustige „Halloween“-Fest. Da ziehen als Monster verkleidete Kinder am 31. Oktober von Haus zu Haus, wer ihnen keine Süßigkeiten gibt, dem dürfen sie einen Streich spielen.

Erst Tage nach dem Ereignis melDeten die Medien, wie sehr die Deutschen den (für uns) recht neuen Brauch ins Herz geschlossen haben. Allerdings sind unsere Cowboy-Gehversuche manchmal noch ein wenig ungeübt, wie die Berichte zeigten. In Brandenburg verwechselte ein Hausbesitzer „Halloween“ mit „High Noon“ und empfing die vermummten Gören mit einer Salve aus seiner Schreckschußpistole. In Magdeburg hat den Kindern keiner gesagt, daß das mit dem Streichespielen natürlich nur für bewohnte Häuser gilt. Sie klingelten an einer Schul-Sporthalle. Als keiner aufmachte, setzten die drei 13jährigen den Bau in Brand. In Düsseldorf fand ein 61jähriger seine Freundin bei weitem nicht gruselig genug für den Anlaß und stach sie nieder. Um ein Haar hätte sich die Frau an diesem Gespenstertag tatsächlich zum Geist gewandelt.

Am buntesten trieben sie es am 31. Oktober (früher mal Reformationstag) jedoch im westfälischen Arnsberg. Drei Stunden lang war die Polizei im Einsatz, um zu verhindern, daß sich die ausgelassenen Feierer gegenseitig auf die Intensivstation prügelten.

Die westfälische Bezirksstadt scheint den Keim des Streites von Natur aus in sich zu tragen. Spötter nennen bereits die ganze Gegend nur noch „Sauer-Land“. Da liegt der Amok im Blut, was uns dieser Tage auf höchster politischer Ebene erneut bewiesen wurde. Aus dem ruhelosen Arnsberg stammt nämlich auch der berüchtigte Merz, Friedrich. Der hat sich gerade an ein Zerstörungswerk bestürzenden Ausmaßes gemacht. Mit dem fanatischen Eifer des Umstürzlers fordert er einen „radikalen Schnitt“ in unserem Steuersystem. Nur noch drei Steuerstufen, keine Subventionen und Abschreibungsmöglichkeiten mehr – Merz will alles kaputtmachen.

Die Folgen sind kaum auszumalen. Ein Heer arbeitsloser Steuerberater wird hungernd und lungernd durch die Gassen irren und den sozialen Frieden zertreten. Millionen von Deutschen, die ihr halbes Leben Energie und Kreativität entfalteten für neue Ideen, wie sie im Bunde mit ihrem Berater Steuern sparen und Subventionen erschleichen, werden nicht mehr wissen, womit sie ihre Freizeit füllen sollen. Sie werden anfangen, Dummheiten zu machen. Jeden Tag Halloween.

> *Die USA sind gefährlich? Erst die Deutschen haben »Halloween« in ein Blutbad verwandelt!*

Und dann das kulturelle Desaster: Überall ist Deutsch auf dem Rückzug, in der Wissenschaft, in der Weltliteratur. Nur in einem sind wir noch strahlender Erster: Obschon wir Deutschen kaum mehr als ein Prozent der Erdbevölkerung ausmachen, erscheinen Jahr für Jahr (wir berichteten bereits in ahnungslosem Stolz) sechzig Prozent der globalen Steuerliteratur in unserer Sprache – als Gesetze zum Steuernzahlen und Ratgeber zum Steuerzahlenvermeiden. Da ist das Deutsche noch vorne dran, manche Gesetze und Verordnungen lassen sich nicht mal von amtsdeutsch in hochdeutsch übersetzen – geschweige denn ins Englische.

Starr vor Entsetzen wußte die bayerische Schwester-Union tagelang gar nicht, was sie sagen sollte. Am Dienstag endlich haben sich die Bataillone der CSU, im Geiste vereint mit der Bundesregierung, zur tapferen Abwehrschlacht versammelt. Erste Angriffsziele sind ausgemacht. Die Bayern kündigen listig an, die Vorschläge des Rasenden von Arnsberg „konstruktiv“ zu prüfen. Es sei auch Vernünftiges dabei, sagen sie schelmisch. Aus der Formulierung spricht die Erfahrung, daß man Revoluzzern mit belegter Stimme und kleinen Nettigkeiten begegnet, wenn die nicht merken sollen, daß man sie aufs Kreuz legt. Am Ende werden auch Rot-Grün, die Gewerkschaften und das linke Gewissen der CDU wieder mit am Konsens-Tisch sitzen, und da kann der Merz dann erleben, wie seine dreiste Attacke zwischen den Schanzen, Gräben und Drahtverhauen der „Forderung nach sozialer Gerechtigkeit“ und unseren übrigen Besitzständen in Stücke gerissen wird.

Diesem Schicksal ist Guido Westerwelle knapp entgangen. Aus dem politischen Wachkoma zurückgekehrt, lud er todesmutig die FDP-Führung nebst Gefolge nach Berlin ein. Blaß und zähneklappernd erwartete er die Ankunft seiner Funktionärskollegen – und konnte nach Minuten erleichtert feststellen, daß die noch viel blasser und klappernder daherkamen als er selbst. Das Gesetz der Natur: Wenn die Sonne tief steht, werfen auch Zwerge lange Schatten. Für die im Dauertief der Umfragen verrottende FDP ist die Sonne schon fast untergegangen. So überschattete Westerwelle sie alle, und die Presse konnte jubeln: Der alte Guido, der spaßige, ist wieder da! Was so ein einziges Wochenende anrichten kann ...

Statt sich wie die Großparteien in hohlem Geschwafel zu erschöpfen, haben die Liberalen eine klare Botschaft für die Deutschen: Unser Land braucht liberale Politik für eine liberale Gesellschaft! Dazu haben sich die obersten Blaugelben nach einer zähen, aber „offenen“ und „emotionalen“ Debatte durchgerungen, wie der Parteichef später preisgab. Alles übrige will die FDP-Spitze ein andermal angehen, mit einem „Strategiepapier“.

Jetzt kann Guido Westerwelle wieder ruhig schlafen, ohne die ständige quälende Angst vor Wolfgang Kubicki und ohne Schlaftabletten. Boris Becker hat gestanden, daß er die Dinger früher, zwischen 1987 und 1992, immerzu nehmen mußte, um nicht durchzudrehen. „Aber die Öffentlichkeit hat davon nichts mitgekriegt“, meint er zu wissen. Na, ja ... diese Interviews damals: „Ich, ääääh, meine, dieses ... äääääh ... Spiel ... ääääääääh ...“ – also im Grunde hatten wir da schon so eine leise Ahnung. Nachdem er aufgewacht war, begann Beckers zweites, sein wildes Leben. Es endete in dem Londoner Wäscheschrank. Tabletten haben eben auch ihr Gutes. ■

Zitate

In der Welt *vom 30. Oktober fordert der Publizist* ***Rafael Seligmann*** *den unverzüglichen* ***Baustopp für das Holocaust-Mahnmal*** *in Berlin:*

„Ich appelliere, den Bau des Mahnmals einzustellen. Die große Mehrheit der Berliner Bevölkerung trägt den Bau des Mahnmals nicht mit. Es ist die Kundgebung einer oktroyierten politischen Korrektheit des Kuratoriums und einer Reihe von Politikern, die auf die Weltmeinung schielen. Ihnen ist wichtig, was ‚die‘ Amerikaner sagen, ‚die‘ Israelis, ‚die‘ Juden.“

Auf die Frage, ob die Erinnerung an deutsches Leid nicht die ***NS-Verbrechen „relativiere“****, antwortet Seligmann an der gleichen Stelle:*

„Nein. Die Infamie der Nazis bestand darin, Menschen verschiedenen Wert beizumessen – und ‚lebensunwertes Leben‘ zu vernichten. Jüdisches Leben ist so wertvoll wie deutsches und palästinensisches. Nicht mehr und nicht weniger.“

Der US-amerikanische Architekt des Berliner Holocaust-Mahnmals, ***Peter Eisenman, teilt überraschend die Bedenken Seligmanns****. In der* Zeit *vom 30. Oktober schreibt er:*

„Es geht darum, daß wir uns 60 Jahre nach dem Holocaust nicht mehr zu Geiseln der Political Correctness machen lassen dürfen. Wäre das Projekt schon in dem Geist begonnen worden, in dem es nun fortgeführt zu werden droht, hätte ich nie mitgewirkt.“

Gespenstertreiben

Ist „Hallo-Wien“ vielleicht ein Gruß
an Wien, die Stadt der Musen?
Gefehlt, denn – Vorsicht Pferdefuß! –
es zählt zum ganz Abstrusen:

Als gäb's der Greuel nicht zuhauf,
verharmlost man Gespenster,
man setzt sich Kürbisköpfe auf
und stellt sie in die Fenster!

Am Tag der Reformation
den Hexensabbat feiern?
Was soll der importierte Hohn
dem Tätervolk verschleiern?

Und wirklich kommt der Anlaß recht:
In „Nachsicht-Friedman“-Landen
ist – nicht als Kürbis, sondern echt –
der Beste auferstanden!

Wie einst geschniegelt im Kanal
posiert er runderneuert,
allein das Antlitz wirkt noch fahl
– hat Nußöl sich verteuert?

Er schwingt beim Wiedergänger-Test
den Hessen-Hexenhammer,
und Hohmann kommt zum Heidenfest
in Friedmans Folterkammer.

So läuft's nach Exorzisten-Brauch:
Wie Möllemann krepieren?
O nein, wie Galilei auch
wird Hohmann revozieren!

Ein Talk mit „Absicht Friedman!“ rennt
dann bald in alter Weise –
ob weiter man ihn Pinkel nennt
in trautem Freundeskreise?

Ja, apropos: Der Pinkelschutz,
„Protectosil“ mit Namen,
erweist sich plötzlich selbst als Schmutz
nach peinlichem Examen!

Jetzt ist ob dieser Tünche groß
der Ekel aller Frommen, –
„non olet“ galt für Kröten bloß,
die von Degussa kommen.

Bestellen heißt es deshalb blind
– wie soll ich's nur beschreiben? –
bei solchen, die nie Täter sind,
was immer sie auch treiben.

Und Friedman, geht's nach Merkels Rat,
grinst nächstens von Plakaten
als Präsidentschaftskandidat
der Christlich-Demokraten ...

Pannonicus